<36601544050015 V

<36601544050015

Bayer. Staatsbibliothek

It. coll. 17 (3

Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen

und anderer
zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienender Nachrichten.

Jahrgang 1781.

SCHACKENBORG
K. 4.
LIT O No. 13
BIBLIOTHEK.

Dritter Band.

Mit zwo Kupfertafeln und einer Tabelle.

Berlin
bey dem Herausgeber.
Altenburg bey G. E. Richter.

Wbtd/70/71

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt
des dritten Bandes.

I. Herrn Jonas Apelblad's Reise durch Pommern und Brandenburg. 1755. Aus dem Schwedischen. - - Seite 1

II. Hrn. G. F. Hindenbergs vermischte Anmerkungen über die Prigniz. 1781. 121

III. Reise von Berlin nach Strasburg. 1778. 135

IV. F. U. RG. zu L. Lustreise in Lothringen. 1760. - - - 173

V. Hrn. Prof. Sander's Reise nach Costanz am Bodensee und nach Schafhausen zum Rheinfall. 1781. - - 207

VI. Beschreibung einer Lustreise durch die Schweiz. 1780. - - - 285

VII. Des Hrn. Oberwundarztes B... Seereise aus Kopenhagen nach Ostindien. 1775 — 1777. Erstes Stück. Reise von Kopenhagen nach Madras. - - 321

VIII. Vermischte kurze Aufsätze. - 383

1. Stargord, oder Erklärung der ersten Kupfertafel. - - - 385

2. Drey Medaillen (2 Curländische und 1 Polnische) oder Erkl. der 2ten Kupfertaf. 387

3. Allgemeines Landesinventarium mit einer Tabelle. - - 395

4. Anmerkungen zum zweyten Bande. 397

IX. Ankündigungen, hauptsächlich von Werken, die in die Gegenstände dieser Sammlung einschlagen und auf Pränumeration herauskommen. - - - 407

I.

Herrn

Jonas Apelblad's

Reise

durch Pommern und Brandenburg

im Jahr 1755.

(Aus dem Schwedischen.)

Die schwedische Urschrift dieser Reisebeschreibung ist eine einzeln unter folgendem Titel herausgekommene Brochüre von 5 Oktavbogen: Rese-Beskrifning öfwer Pommern och Brandenburg, författad of *Ionas Apelblad*, Adjunct wid kongl. Academ. i Upsala, samt Ledamot of wetenskaps-societeterna i Leipzig och Erfurth. Andra Uplagan. Stockholm, Tryckt hos Lor. Ludv. Grefing, po eget förlag. 1762. Der Hr. Verfasser lebt wahrscheinlich noch, und wird im Verzeichniß der Mitgliedern der K. Gesellschaft zu Upsal, von 1780, **Landrichter** (Iudex provincialis) betitelt. — Ich habe mich begnügt, so getreu als ich konnte, zu übersetzen, und habe nur wenige mehr die Sprache als die Sachen betreffende Anmerkungen beygefügt; aller Zusätze und Berichtigungen mußte ich mich enthalten, eben weil deren gar zu viel anzubringen gewesen wären. Die Reise geschah schon vor 26 Jahren: Wie viel hat sich nicht seitdem in den bereiseten Provinzen geändert, verbessert, verschlimmert ꝛc.? ohne unzähliger Zusätze zu gedenken, die bey Merkwürdigkeiten, welche der Verfasser zu kurz oder gar nicht berührt hat, aus den Schriften der Herren D. **Oelrichs**, **Prof. Dähnert**, **Nicolai** u. a. m. auch aus eigener Beobachtung, sich hätten beyfügen lassen. — So wie diese Reisebe-

schreibung ist: etwas alt, unvollständig und nicht in allen Stücken mit dem heutigen Zustand übereinstimmend, kömmt sie mir demohngeachtet als merkwürdig vor. Es kann für alle meine Leser interessant seyn zu erfahren, in welchem Zustand der Hr. Verfasser die bereiseten Gegenden kurz vor dem letzten siebenjährigen Kriege antraf; und für die Bewohner der Mark Brandenburg wird besonders unterhaltend seyn zu lesen, welchen Eindruck ihr Land damals auf einen so verständigen und aufgeklärten Schweden machte. Manche Einrichtungen z. B. erhalten großes Lob, und werden bewundert von ihm, die ihm jetzt weniger auffallend seyn dürften, obschon sie seitdem eher gewonnen, als verlohren haben. Allein Schweden hat in aller Art von Cultur seit 30 Jahren so große Schritte gethan, daß der Contrast bey weitem nicht mehr so stark seyn kann, wie im Jahr 1755. An anderen Stellen hingegen wird Herr **Apelblad** vielleicht allzutadelsüchtig scheinen: solche überlasse ich ihm selbst zu verantworten. — Doch ich will dem Urtheil der Leser nicht vorgreifen; sie mögen den Verfasser selbst anhören, und nach eigenem Belieben über seine Schrift raisonniren.

B.

Herrn Jonas Apelblad's Reise durch Pommern und Brandenburg, 1755.

Vorbericht des Verfassers.

Hier überlifere ich Dir, mein Leser, den Anfang einer Reisebeschreibung, welche in kurzem soll fortgesetzt werden, wenn das erste Stück deinen Beyfall erwirbt und einigermaaßen deine Aufmerksamkeit erreget.

Du findest hier vieles ausgelassen, so nicht zu meinem Endzweck gehörete, und womit ich fürchtete dir mißfällig zu seyn, eben weil es mir bey andern nicht gefiel.

Zierliche Gebäude, schöne Gärten, ausgesuchte Kunststücke und Gemälde habe ich gesehen, zuweilen genennet, aber selten beschrieben: denn solche Beschreibungen ermüden den Leser, und am allermeisten wenn sie von andern als ächten Kennern aufgesetzt sind.

Handel, Haushaltungskunst und Manufakturen sind mein vornehmstes Augenmerk gewesen;

wenn Du aber denken solltest, ich habe dabey zu wenig gethan, so sey versichert, daß es mir Mühe genug gekostet hat, in so kurzer Zeit, unter einem fremden Volk, so viel zu sammeln als ich gethan habe.

Vielleicht hätte viel mehr können gesagt werden, wenn ich nicht die Wahrheit weit höher schätzte als ein dickes und weitläufiges Buch; allein da ich getrachtet habe, unpartheyisch zu seyn und niemand einiges Unrecht zu thun, so habe ich minder zuverläßige Berichte ausgelassen, und nichts anderes geschrieben, als was ich einzig und allein selbst erfahren, oder mir von verständigen und ehrlichen Leuten auf Treu und Glauben gesagt worden. — Bin ich von Ihnen betrogen worden, so muß die Schuld auf diejenigen fallen, die mit ihrem eigenen Lande und dessen Einrichtungen nicht besser bekannt sind.

Uebrigens bitte ich mir dein geneigtes Urtheil aus, und wünsche uns beyden zu gut, Du wollest bedenken, daß der, welcher in seinem eigenen Haus Glasfenster hat, sich zu hüten hat, gegen eines andern Haus Steine zu werfen.

Wittow.

Bayerische Staatsbibliothek München

Wittow.

Nachdem ich im Sommer 1755 mit dem hochgebohrnen *) Grafen, Herrn Carl Johann Gyllenborg, noch einige einheimische Provinzen, die ihm zu kennen übrig geblieben, durchgereiset war, fuhren wir endlich den 28sten Jul. bey schönem und günstigen Wetter von Ystad ab; anstatt aber den nämlichen Tag in Stralsund anzukommen, mußten wir widrigen Windes halben, zu Wittow auf Rügen einlaufen, ein Ort, der uns einen ziemlich schlechten Begriff vom deutschen Boden gab. Denn nebst dem, daß er unlustig, ohne Waldung und allem Wetter ausgesetzt ist, so war hier gänzlicher Mangel an Essen, Trinken, Wasser, gutem Dache, ganzen Fenstern rc.: kurz alles was zum Aufenthalt und zur Bequemlichkeit erfordert wird, suchten wir hier vergebens.

Gegen Wittow über liegt die Insel Hittense, wo ein Kaufmann von Stralsund, eine Fabrick von ächtem Porcellain anzulegen gedenkt, nachdem der Thon, so hier gegraben wird, in Berlin probiret und recht gut befunden worden.

*) Im Schwedischen Hochwohlgebohrnen.

Den dritten Tag legte sich der Sturm; wir dankten für die gute Herberge und setzten mit dem Packetboot über nach Stralsund. Das Fahrwasser ist zwischen beyden Orten so seicht und so voll Sandbänke, daß, wer nicht damit bekannt ist, nicht fortkommen kann, sobald das Schiff nur zwey Fuß Wasser ziehet. Denn sogar die, welche diese Fahrt gewohnt sind, müssen doch beständig sondiren, und viel Ummwege machen, um nicht im Sande stecken zu bleiben.

Stralsund.

Stralsund ist eine ziemlich große Stadt; die Häuser sind theils von Fachwerk gebaut, theils von Stein; nach altfränkischer Art, mit den Giebeln auswärts. Selten wird mehr als ein einziger Stock bewohnt; das übrige bestehet aus Speichern. Das Vorhaus ist so groß, daß es mehrentheils die Hälfte des Hauses sowohl in der Höhe als in der Breite einnimmt. Hier haben Kaufleute ihre Buden, andere ihre Wagen. Hier wird genähet, gesponnen, gewebt; hier wird Caffee und Thee getrunken; hier wird Lei-chen- und Taufmahl gehalten: kurz in diesem

Vor-

Vorsaal werden die mehresten Geschäfte einer Haushaltung abgethan.

Die Stadt besitzt ziemlich viel Acker, und überdies Landgüter an zweymal hundert tausend Reichsthaler werth; gelegentlich werden auch noch mehr hinzu gekauft, so daß die Einkünfte von den Pachten, jährlich ohngefähr 80000 Reichsthaler betragen sollen.

Die Bevölkerung schien ansehnlich zu seyn; wozu die hier mit Weib und Kind in Garnison liegende 4 Regimenter beytragen mögen.

Die Festungswerke, welche ursprünglich von einem Rügischen Fürsten, Jaromir, im J. 1230 angelegt wurden, sind weitläufig und erfordern eine starke Besatzung, obschon eine von Natur gute Lage, indem das Meer, ein See, und Sümpfe die Stadt umgeben, nicht wenig zur Sicherheit und Vertheidigung derselben behülflich sind. Die Kugeln stecken noch in den alten Ringmauern, von vormaligen Belagerungen, und eine Stelle unter einem Schwibbogen verdienet mit Ehrfurcht erwähnet zu werden, als an welcher der abgehärtete König Carl XII. während der letzten Belagerung viele Nächte bey-

nahe auf den bloßen Steinen zugebracht hat. Auf den Wällen sind Alleen mit schattigten Bäumen bepflanzt, die gegen Abend, sowohl von vornehmen als geringeren Leuten, Gesundheit und Vergnügens halben besucht werden. Wir sahen, da wir tiefer in das Land hinein kamen, noch mehr solcher Spatziergänge, und zwar überall, wenigstens in den größeren auswärtigen Städten; dies hat wirklich einen beträchtlichern Nutzen, als man bey flüchtiger Ueberlegung denken mag. Für jemand, der den Tag über arbeitet, es sey, daß er den Kopf oder den Körper anstrengen müsse, ist es allezeit eine anständigere und der Gesundheit zuträglichere Erholung, ein oder mehrere Male zu spatzieren, als ohnbeweglich sich an ein Charten- oder Brettspiel zu heften, oder sich im Caffeehaus, Keller oder Wirthshaus Gesellschaft zu suchen. Die Lebensart ist weniger gezwungen, das Gemüth mehr aufgeheitert, die Kosten geringer, als wenn man nach Thiergärten und andere solche Orte fähret; der Bequemlichkeit nicht zu gedenken, die man hat, in solchen ledigen Stunden Leute anzutreffen und zu sprechen, die man entweder den Tag über

nicht

nicht zu Hause findet, oder die man sich scheuet, in ihren Geschäften zu beunruhigen. Bey der Schiffländе (skeppsbron) in Stockholm ist eine solche Promenade schon längst angelegt; wenn die Bäume werden in die Höhe geschossen seyn, so wird ein Theil der Straße für die Bauernwagen eingeheget, und das Pflaster in eine Sandallee verwandelt werden. Bey dem Getreidehaven kann das gleiche bequem ausgeführet werden, ohne daß der Platz dadurch leiden oder verdorben werden sollte.

Unter den Dingen, die von einem Reisenden besehen zu werden verdienen, sind:

1) Die kostbare aber nützliche **Wasserkunst**, welche die Stadt mit frischem Wasser versiehet; dies geschieht vermittelst eines Rades, welches von vier Pferden umgetrieben wird; das Wasser wird zuerst durch vier Pumpen einen Stock hoch in dem Gebäude hinauf gezogen; ferner von da mit vier andern in den zweyten; hier wird es in einem viereckigen Gefäße gesammelt und fällt wieder durch sechs Röhren auf eine mit dem Wasser in den Festungsgraben ebene Fläche hinunter; sodann weiter in die unterirrdische Röhren, durch

welche

welche dasselbe zu den Brunnen in der ganzen Stadt geleitet wird. Dieses Werk, welches jährlich 500 Reichsthlr. zu unterhalten kostet, sollte mit einem vor der Gefahr der Bomben sichern Dache versehen werden; denn wenn es in einer Belagerung zu Schaden käme, würde Stadt und Besatzung, zu ungemeinem Nachtheil, ohne frisches Wasser seyn.

2) Die Rathsbibliothek, in der Rathsstube selbst befindlich, bestehet aus einer schönen Sammlung Bücher, insonderheit die Geschichte und das Jus publicum Germaniae betreffend, ohne des ansehnlichen Vorraths von Journalen und gesellschaftlichen Abhandlungen zu gedenken. Da an dergleichen Oertern allezeit etwas seltenes und besonderes muß gewiesen werden, so werden auch hier zwo Bibeln vorgezeigt. Die eine in deutscher Sprache in 4to gedruckt, gehörete einigen Personen aus dem herzoglichen Pommerschen Hause, welche auch ihre Namen eigenhändig darein geschrieben. Die andere auf Pergament, in Folio, vermuthlich in den Mönchszeiten geschrieben, zeichnet sich aus durch die Feinheit des Pergaments, die zierliche Schrift und

die

die mit Gold belegten Anfangsbuchstaben, die gewiß eine schöne Summe Geldes müssen gekostet haben. — Hier war auch ein kleiner Vorrath von Thieren, Fischen und einiges andere aus der Naturgeschichte, z. B. die in Brandtewein verwahrte Würmer, von denen welche in Holland den Schiffen so großen Schaden zugefügt haben; Imgleichen einige Paradiesvögel, die zur Genüge zeigten, daß dieses Geschlecht auch Füsse habe. Unter andern Sachen mehr, die in Cabinettern pflegen vorzukommen, war ein gemaltes Frauenzimmer mit einem viertelellen langen Bart, wie ihn immer ein Gerichtsbeysitzer auf dem Lande haben könnte; ein auf Palmblätter geschriebenes Malabarisches Buch; Peitschen von Zwirn mit Knoten an den Enden, wie die Klosterleute brauchten, das Fleisch zu casteyen, wenn die Lüste zu aufrührisch wurden; Des Grafen Wallenrieds Trinkschaale die er zurück ließ, als er wegen der Schweden Ankunft genöthiget wurde, die Belagerung von Stralsund aufzuheben. Hier kann auch die Münze angeführet werden, welche König Carl der XII. während der Belagerung aus seinem eigenen Silber-Service schlagen ließ.

3) Die

3) Die vornehmsten Kirchen der Stadt. Zu Nicolai, welches die Hauptkirche ist, war ausser einem Haufen katholischer Bilder, nicht sehenswerth. In der Jacobikirche war der Meister, welcher das schöne Orgelwerk verfertigte, glücklicher, als der, welcher auf dem Altarblatt Seelen so groß wie Stockknöpfe abmalte, da die weißen von einem weißen Engel, und die schwarzen von einem schwarzen Engel weggeführet werden. In der Marienkirche war die Lilienstädtsche Grabstätte sehr zierlich und gut gearbeitet. Auch waren hier andere feine Grabmale; allein es war Schade für das Gold, so an einen Haufen geschmackloser und wunderlicher Zierrathen verschwendet war.

4) Trafen wir just die Tage, daß wir dem Vogelschießen der Bürgerschaft, welches alle Sommer gehalten wird, zusehen konnten. Dies ist ein alter Gebrauch in deutschen Städten, die entweder Festungen sind, oder ehmals waren *). Auf eine ohngefähr hundert Ellen lange Stange wird ein mit Eisen beschlagener Vogel auf-

*) Noch allgemeiner ist dieser Gebrauch.

aufgerichtet, nach welchem eine Schützencompagnie aus der Bürgerschaft unter der Aufsicht des Magistrats, zu schießen sich übet; da dann der, welcher den Vogel hinunter schießt, als Vogelkönig begrüsset wird; überdieß bekommt er als ein Ehrenzeichen eine mit viel Medaillen besetzte Kette um den Hals zu tragen, samt Befreyung von allen bürgerlichen Oneribus und Abgaben, für das nächstfolgende Jahr hindurch. Auch erhält er 300 Reichsthlr., um damit während der Schießzeit, die 3 bis 4 Tage dauert, den Magistrat und andere Zuschauer zu traktiren. Wenn nun der Vogel, den nächsten Sommer, von einem andern heruntergeschossen wird, so hängt man diesem die Kette an; der abtretende vermehrt dieselbe mit einer Schaumünze, kann aber zum Andenken seiner niedergelegten Würde, allezeit so oft dergleichen Feyerlichkeit einfällt, ein blaues Band tragen. Der Gebrauch ist alt, und der Endzweck war wohl bey dessen Einführung, daß die Bürgerschaft zur Vertheidigung der Stadt geschickt werden sollte; allein man muß sehr leichtsinnig denken, um einem solchen Ehrenzeichen mit so viel Eifer nach-

zu-

zustreben, und es mit so viel heimlichen Vergnügen zu tragen, wie hier geschehen.

Der Handel, der vormals getrieben wurde, da Stralsund eine der mächtigsten Hanseestädte war, und durch ihr Gewerb die Stärke besaß, daß sie im Anfang des dreyßigjährigen Krieges, der gewaltigen Oesterreichischen Macht einen langen Widerstand thun konnte, ist nun sehr in Abfall gerathen. Alle Gassen sind zwar voll von Krambuden; allein dies beweiset weiter nichts, als was in der That wahr ist, daß, wo nicht alle, doch die mehresten Innhaber, leider! nichts anders sind als Bediente anderer größeren ausländischen Handelsstädte, welche Expeditoren öfters mit dem für den Credit schreckvollen Befehl kommen: bezahle was du schuldig bist. Wenn man auf einer Seite bedenkt, daß die einheimische Getraidearten, Wollen, Häute und andere geringe Produkte kaum so viel einbringen, als für Wein, Oel, Specereyen, und andere Waaren des Ueberflusses ausgehen, und auf der anderen Seite, daß keine Manufakturen angelegt werden, ohne daß Fremde hingegen den Gewinnst ziehen von allem womit die vornehmeren täglich

und

und die Landleute zur Ehre sich kleiden, so wird man leicht ein schreckliches Untergewicht im Handel finden, und zugleich einsehen, wo der Geldmangel, über welchen so sehr geklagt wird, herrühre. Durch Anlegung von Tuch- und anderen Wollenfabricken kann diesem abgeholfen werden, in sofern nämlich Wolle im Lande zu finden ist, als welche jetzt, zu der Schäfereyen sehr geringen Aufmunterung, den Preussen, Mecklenburgern, Lübeckern, und Hamburgern, beynahe so wohlfeil als es ihnen beliebt, verkauft und sodann zu Tuch oder anderen wollenen Zeugen verarbeitet, beynahe zu so hohem Preis als sie immer nur wollen, von ihnen zurückgebracht wird. Wenn man von diesem Umstand etwas erwähnet, so kommen die alten Einwürfe der Krämer: die Wolle sey allzugrob, und es fehle an zulänglichen Vorschuß. Allein was das erstere betrift, so ist die Wolle nicht gröber für sie als für ihre Nachbaren, welche von solcher Wolle Tücher zu 2 bis 2½ Rthlr. die Elle verfertigen, und wenn dies auch sollte zugegeben werden, daß sie durch gehörige Sortirung und Reinigung nicht zu gleicher Güte könne gebracht werden, so bleibt doch

allezeit gewiß, daß sie zu gröberen Tüchern für Bauern und den gemeinen Haufen, welche allemal die größte Menge ausmachen, gut genug ist, und daß mit derselben jährlich zum wenigsten 100000 Rthlr. im Lande bleiben würden, die bis jetzt blos für Bauern-Zeuge ausgeführt werden. — Das zweyte nun anlangend, so wird vielleicht schwerlich ein einziger zu finden seyn, der einen so starken Vorschuß bedarf, oder einen solchen wagen will, so lange er siehet, daß der Krämerhandel dergleichen Einrichtungen so große Hindernisse in Weg legt; allein so könnte allezeit in Gesellschaft eine Summe von 50 bis 60 tausend Rthlr. zusammengebracht werden, welche vermittelst der Unterstützung der Regierung eine so nützliche Sache leicht in Gang bringen und zugleich bey Kräften erhalten würde, bis die alten Vorurtheile und die Gebräuche der Vorfahren gänzlich würden in Vergessenheit gekommen seyn. Pommern wird doch nicht ganz ausgeartet seyn, seit jenen Zeiten, da Pretsburg und Barth ihre Tuchfabricken hatten, Greifswalde einen starken Handel und die Schiffahrt trieb; Stralsund so wohlhabend war; das Bar-

thische

thische starke Bier bis nach Stockholm und andere Oerter verführet wurde. Ueberdies sollte man sich von der Nachbaren Beyspiel aufmuntern lassen. Die geringsten Städte im Brandenburgischen sind ja voll von Tuchmachern. Wohlfeile Preise auf Fische und andere Eßwaaren gesetzt, würden auch den Arbeitslohn viel vermindern, so daß die Fabrickwaaren von theureren Orten sich von selbst verbieten würden.

Die Kirchen-Ceremonien sind von den unsrigen etwas verschieden. Beym Abendmahl brennen Lichter auf dem Altar, zum Andenken, daß es bey Nacht eingesetzt worden. Die Communicanten sitzen in bestimmten Bänken, aus welchen einem jeden mit einer Glocke herausgeklingelt wird, damit kein Gedräng, Unordnung oder Aergerniß vorgehen möge. Die Priester haben Halskragen an, und Mäntel, die Kaputröcken ohne Ermel gleichen, unter den Achseln gefaltet und oberhalb geschlossen sind, u. s. w. Uebrigens gehet es beym Gottesdienst eilig aber andächtig und ordentlich zu.

Die Handelsbücher und Rechnungen werden hier in Reichsthalern und Schillingen gehalten: ein Reichsthaler wird zu 48 ßl. gerechnet.

Die Pommersche Elle fand ich hier um 3 Linien kürzer als die schwedische. Allein das Gewicht schwerer: auf 14 Pfund gehen ohngefähr 18 schwedische.

Hier sind gewisse Wagen (Balancewagnar) gebräuchlich, *) auf welchen, für ein Pferd 12 bis 14 Tonnen (tunnor, 56 Metzen) Getraides auf einmal geladen werden. Dabey sind zween Kerls beschäftiget, der eine zum Treiben, der andere um das Gleichgewicht zu erhalten. Obschon ein starkes Pferd mit gewöhnlichem Fuhrwerk und nur Einem Fuhrmann, wohl die Hälfte ziehen würde, so wird doch allezeit auf jene Weise die Tagarbeit eines Pferdes, und ein Karren mit dem dazu gehörenden Geschirre gespahret.

Von Münzen, so in Pommern, seitdem es unter Schwedischer Bothmäßigkeit stehet, geschlagen, aber von Brenner in seinem Thesauro numismatico nicht gestochen worden, fand ich verschiedene, die ich mir vorbehalte, bey andern Gelegenheiten zu liefern.

Zwi-

*) Die Sache ist mir bekannt, aber der Name nicht: die Wagen sind zweyrädrig, und die Mitte derselben ruhet auf der Axe. B.

Zwischen Stralsund und Greifswalde (4 Meilen) war das Land, nach der Art wie es bebaut wird, so vollkommen Schonen gleich, z. B. große Felder ohne Graben u. a. m. daß wir glaubten auf den Schonischen Ebenen zu reisen, so oft uns die elenden Wege nicht erinnerten, daß wir auf deutschen Boden kamen.

Die Saat war ganz herrlich; die Getraidearten waren Weitzen, Roggen, Korn, Erbsen, Haber, und viel Linsen.

Eine Gattung Roggen soll in Pommern stark im Gebrauch seyn, die man Stauden-Roggen nennet, und deren Aehren 6 bis 8 Zoll lang, und voll von Körnern seyn soll. Der Acker dazu muß stark seyn, der Saamen dünn ausgesäet und das Einärndten geschwind geschehen, damit nichts ausfalle. Ich hatte keine Gelegenheit, solchen zu sehen, das Getraide war schon eingeärndet; ich kann also nicht sagen, ob dies eine ganz besondere Art, oder ob es nicht unser Finroggen sey, dessen Eigenschaften mit den beschriebenen in vielen Stücken übereinzukommen scheinen.

Greifswalde.

Greifswalde an dem schiffbaren Wasser Rick, in dem Gützkowschen Gebiete, ist eine alte Stadt, die sowohl ihren Ursprung als Zunahme dem Kloster Eldena zu danken hat. Die Stadt soll 1233 zuerst mit Mauern umgeben worden seyn, und durch ihren Handel mit den Niederländern dergestalt zugenommen haben, daß sie sich der Oberherrschaft der Mönchen, welchen sie zugehörte, gänzlich entziehen konnte. Herzog Wratislaus der III. von Pommern bekam dieselbe endlich als ein Lehn von dem Abt zu Eldena, und hiedurch geschah ferner, daß sie mit der Zeit dem Pommerschen Hause zufiel. Die Stadt ist übrigens nicht groß, hat aber breite und ziemlich gerade Straßen. Die Bauart ist die nämliche wie in Stralsund, von Stein und mit unter von Fachwerk. Mit großen Beyschlägen (Vortreppen) und vielen Winden ist man hier so häufig versehen, als an irgend einem andern Orte.

Die Feldmark der Stadt wird auf etwa 1000 Morgen gerechnet, und ist so gut und trächtig, daß sie allesamt mit Weitzen kann besäet werden, welcher selten oder niemals fehl schlägt. Das Erd-

Erdreich hier herum, und jenes bey Barth wird für das beste und fruchtbarste in ganz Pommern gehalten.

So vortheilhaft die Stadt an der See liegt, und obschon sie mit einem guten Haven versehen ist, so hat doch meist aller Handel und Gewerb aufgehört, ja sogar der ehmalige Getraidehandel nach Stockholm, obschon die Kaufleute die Tonne hier zu ein paar Groschen wohlfeiler als in Stralsund und anderen Städten mehr, einkaufen können. Die Handwerker haben sich in zu großer Menge hier niedergelassen; solche fahren auf den Jahrmärkten herum und setzen ihre Arbeiten ab; allein auf Manufakturen und Anpflanzungen ist man wenig bedacht, obgleich für beydes gute Gelegenheit wäre.

Die einzige Anstalt dieser Art, die ich hier fand, ist ein Salzwerk, welches ein Kaufmann vor einigen Jahren anlegte, und wo wöchentlich 26 Tonnen Salz gekocht werden. Die Zeit erlaubte nicht, daß ich den Gehalt des Wassers untersuchen konnte; nach dem Bericht aber, den ich einzog, soll die Sohle 2 Grad halten, und durch die Gradirung bis zu 8 à 9 Grad vermehret

werden. Alle Pumpen werden von dem Wind getrieben, und das Kochen geschieht mit Torf; in Ansehung dessen das Werk weniger kostbar betrieben und das Salz wohlfeiler kann geliefert werden als in Spanien.

Die Universität, welche zuerst 1456 von Wratislaus IX. gestiftet, nachmals 1633 mit dem Kloster Eldena und dessen Einkünften beschenkt wurde, ist an Ruf und Ansehen eine der geringsten in Deutschland. Die Anzahl der Studirenden hält sich zwischen 30 bis 50. Von diesen sind die mehresten Schweden, welche hier einen leichten und geschwinden Weg zu den sogenannten akademischen Ehren suchen; die übrigen sind meist solche, welche von einem Orte zum andern zu- und abgehen. Die alten Universitäten leiden wohl aller Orten viel von den neuern, als welche man allezeit für die besten hält, obschon man auf der Stelle öfters von dem Gegentheil sich überzeuget; daher glaube ich leicht, daß diese abnehmen muß. Das sicherste dagegen wäre wohl, daß man beständig für alle Wissenschaften berühmte und geschickte Leute beriefe, und insonderheit, aus mehreren Gründen, eingebohrne Deutsche,

Deutsche, welches in der Folge leichter würde zu erhalten seyn, seitdem die Besoldungen so ansehnlich sind. Ein Ausländer mag noch so viel Geschicklichkeit haben, so erweckt ein Landsmann doch allezeit mehr Liebe und Zutrauen; er kann sich auch besser in die Gemüthsart, die Gewohnheiten und das eigenthümliche der Nation schicken; ohne der Sprache zu gedenken, in welcher jetziger Zeit im deutschen Reich gewöhnlich die Wissenschaften vorgetragen werden, und welche ein Fremder in vielen Jahren kaum recht erlernen wird. Mittlerweile wird der Endzweck immerfort verfehlet; sollten aber die ledigen Stellen bey der Universität auf die vorgeschlagene Weise besetzt werden, so würde sich die Jugend ohnfehlbar von mehreren Orten hieher ziehen, zumal der hiesige Aufenthalt nichts unangenehmes hat, und die Lebensmittel wohlfeil sind. In solchem Fall würde auch kaum eine Klage Statt finden, wenn die Regierung, nach Preußischem Beyspiel, der Pommerschen Jugend, sowohl adelicher als bürgerlichen, die Freyheit benähme, auf fremden Universitäten zu studiren: und zwar bey Verlust des Rechtes, jemals zu einem Civil-

oder geistlichen Amte gelangen zu können. Hiedurch würde eine Menge Geldes im Lande bleiben, auch würden jungen Leute näher unter ihrer Eltern und Angehörigen Aufsicht, als in Halle, Jena, Göttingen oder anderen Orten seyn, woher sie öfters mit siechen Körper und leerem Kopfe nach Hause kommen.

Das neue Collegium ist groß und so schön, daß kaum irgend eine lutherische Universität in Deutschland ein schöneres Gebäude aufzuweisen hat. Das Haus hält 260 Rheinl. Fuß in der Länge und 42 in der Höhe. Das Corps de Logis ist ein doppeltes Risalit. Die Flügel dienen zu Wohnungen für die Professoren. Der Saal für die Solennitäten ist beydes geräumlich und mit gutem Geschmack eingerichtet. Die übrigen Hörsäle, sowohl als die Bibliothek, sind nicht groß, aber schön, und in den ersteren sind die Wände mit den gemalten Bildnissen der Professoren von älteren Zeiten her bekleidet.

Ich kann nicht umhin, eines Gebrauchs, so geringfügig derselbe scheinen mag, zu erwähnen, den ich allhier zuerst, nachher aber in mehreren deutschen Städten wahrgenommen; nämlich,

daß wenn einige Waaren zum Verkauf in der Stadt angekommen, ein Kerl in allen Straßen herumgehet, und selbige samt den Preisen ausrufet. Die Verkäufer bezahlen ihm seine Mühe; die Einwohner finden dabey ihre Bequemlichkeit, und ein armer Kerl gewinnt sein Leben.

Anklam.

Von Greifswalde fuhren wir aus Neugierde mit dem Postwagen nach Anklam (4 Meilen;) allein die Gesellschaft, die wir trafen, war die unerbaulichste, in die wir hätten gerathen können. Es war ein Glück, daß die Achs am Wagen abbrach; wir nutzten diesen Zufall, um uns von so unruhigen Reisegefährten zu trennen; im übrigen nahmen wir davon zur Lehre an, daß wer reisen will, weder hoffärtig noch bequemlich seyn muß.

Bey Anklam ist die Gränzscheidung zwischen dem Schwedischen und Brandenburgischen Pommern. Die Vorstadt, welche diesseits des Peeneflusses liegt, gehöret Schweden zu: die Stadt selbst aber dem König von Preussen, der eine starke Besatzung darinn hält.

Diese

Diese Stadt, der Geburtsort des berühmten Buddäus, liegt zwischen Stettin und Wolgast eine Meile von dem Haf, und treibt vermittelst der Peene, einen guten Handel mit Baumfrüchten, Glas und Getraide.

Nebst vielen Tuchmachern war hier eine Fabrick von wollenen Zeugen, und auf dem Boden der Stadt war viel Taback gepflanzt.

Vor dem Stadtthore *) hat der Bürgermeister und Landrath Hahn eine große Maulbeerplantage anlegen lassen, von viel tausend großen und kleinen Bäumen. Die auf dem Kirchhofe, welcher die durch Belagerungen übel mitgenommene Kirche umgiebt, gepflanzte Allee von Maulbeerbäumen zeigte, wie schnell die Verordnung von 1750 befolget worden, nach welcher alle Städte, Domkirchen, Klöster und Spittäler auf ihrem Grund solche Bäume anpflanzen müssen; dieser Verordnung ist man sowohl in Pommern als in Brandenburg ohne Verzug nachgekommen. Von den Seidecocons ist hier gleich das erste Jahr 22 Pfund Seide gewonnen worden,

die

*) Im Schwedischen Zollpforte (Tullporten.)

die man nach Berlin schickte. Auf die Weise dürften die Seidenfabricken bald blos mit einheimischem rohen Produkte getrieben werden. Wer hätte im vorigen Jahrhundert und noch zu Anfang des jeztlaufenden geglaubt, daß die Seidenwürmer in den nördlichen Theilen von Deutschland fortkommen sollten, wie jezt vor Augen lieget? Sicilien sogar würde anfänglich für zu kalt gehalten; selbst der große Sully rieth dem König Heinrich IV. ab, jemals an eine solche Anstalt in seinem Lande zu denken, und nun ist ein guter Theil von Schweden, wenigstens Schonen, nicht zu kalt. Wir können uns dabey den erwünschtesten Fortgang versprechen, indem die Erfahrung bezeugt, daß die weißen Maulbeerbäume von der Kälte weniger leiden als andere Obstbäume, die 1740 ausstarben, dieweil die Maulbeerbäume keinen Schaden litten. Zudem so sind die Seidenwürmer von ganz kalter Natur und können die Hitze weniger als die Kälte vertragen, welches macht, daß sie wohl in gewöhnlichen Jahren länger fressen, und 14 Tage später spinnen, wenn aber die Hitze über 18 Grade des Reaumurischen Thermometers steiget,

so

so stehen sie ab. Der Hofrath von Justi, *) welcher viele Versuche mit diesen Raupen gemacht hat, behauptet ausdrücklich, die kalten Länder seyen ihnen zuträglicher als die warmen. In einer Wärme von 18 Graden kommen sie am besten fort, und diese ist ja in unsern Sommermonaten nicht selten. Wenn kältere Tage einfallen, so können wir durch das Einheitzen die abgehende Wärme ersetzen, da hingegen in heissern Ländern kein anderes Mittel wider die starke Hitze Statt findet als das Zimmer mit Wasser zu besprengen, wodurch aber die Raupen von der Feuchtigkeit verderben, als welche ihnen schädlicher ist als irgend etwas anderes.

Die schwedischen weiße Stüber (hwita Styfrar) **) werden hier für Schillinge angenommen, und 6 Oers-Stücke für Groschen, wobey man 50 Pct. gewinnt.

Aus

*) s. Policey-Amts-Nachrichten für das Jahr 1756 No. 16. 17. 18. (Anm. d. Verf.)

**) Ein whit Styfwer ist eine kleine Silbermünze, die 3 Oers oder schwedische Pfenninge macht; 32 Oers gehen auf einen Kupferthaler; der ohngefähr 4 gute Groschen gilt.

Aus Furcht zum zweytenmal in eine so beredte Reisegesellschaft zu gerathen, wie schon geschehen war, reiseten wir von Anklam nach Pasewalk (6 Meilen) mit Extrapost. Dieses Fuhrwerk ist zwar viel theurer, allein man kommt geschwinder und auf alle Weise bequemlicher fort. Sobald die Pferde auf dem Postcomtor für eine gewisse Stunde bestellt sind, so kommen sie nicht allein nicht zu spät, sondern so viel früher als nöthig ist, um die Bagage aufzupacken. Der Postillion erhält bey der Abreise, von dem Postmeister des Ortes einen Zettel, den er bey der nächsten Station vorzeigen muß, und in welchem die Zeit bestimmt ist, da er von Haus abgereiset und wann er muß angekommen seyn. Also kann der Reisende ihn nicht Essens- oder Schlafenshalben aufhalten, wenn er nicht ohne das Postgeld, für jede Stunde 2 Groschen auf jedes Pferd bezahlen will; noch weniger kann er ihn zwingen, geschwinder zu fahren, als der Innhalt des Zettels mit sich bringt, und am allerwenigsten darf er selbst die Zügel nehmen, oder den Postillion mit Scheltworten oder Schlägen mißhandeln. Insgemein giebt man ihnen 1½ Stunde auf die

Meile,

Meile, wenn es starke Meilen und die Wege schlecht sind, sonst aber nur 1 St. oder höchstens 1¼. Niemand kann gezwungen werden, mehr Pferde zu nehmen als in der Verordnung vorgeschrieben stehet. Zwo Personen mit 2 Koffers zu 50 Pfund nehmen 2 Pferde; 3 Personen mit 3 Koffers 3 Pferde; 4 nehmen 4 Pferde u. s. w. Für jedes Pferd wird die Meile zu 8 Groschen bezahlt, welches für 3 Pferde 1 Reichsthlr. oder 6 Thaler 24 Deren Kupfermünze macht. Bey 6 Pferden hat der Postillion das Recht, 10 Groschen und mit 4 Pferden 6 Groschen Trinkgeld zu fordern; er will aber allezeit etwas darüber haben, als eine Belohnung für seine Vorsichtigkeit und daß er den Wagen nicht umgeworfen.

Ein Edikt wird hier zu Lande ohne Verzug in Ausführung gebracht. Nach einer neulich herausgekommenen königlichen Verordnung werden die Wege, sowohl in Pommern als im Brandenburgischen auf beyden Seiten mit Bäumen besetzt. Die mehresten sind Weyden, man bemerkt aber auch wilde Obstbäume an solchen Stellen, wo die Weyden nicht leicht fortkommen.

In

In Schwedisch-Pommern sind die Bauernhöfe ziemlich zerstreut; allein hier hat man die Leute in große Gesellschaften zusammen getrieben, so daß jedes Dorf seine eigene Kirche hat und sein Kirchspiel ausmacht. Ueberdies sind die Dörfer ordentlich gebaut, haben gepflasterte Gassen, und sehen aus wie kleine Städte. Was hindert, daß man solches in Schonen und in anderm platten Lande Schwedens nicht ebenfalls bewerkstelligen könnte? Der Nutzen, der daraus entstehet, ist ja so vielfältig! Die allgemeine und die private Sicherheit wird ja dadurch mehr befördert, indem liederliches Gesindel und Schelmen nicht so leicht ihren Aufenthalt finden, und in solchen gemeinschaftlichen Wohnungen, unter mehreren Augen, weniger Unheil anrichten, als in zerstreuten Höfen. Der Amtmann kann hurtiger ausführen, was die weltliche Macht befiehlt und die Bauerngemeine in gehöriger Ordnung halten. Der Priester wohnt mitten unter seiner Heerde, und kann ohnstreitig seine Zuhörer besser kennen und besorgen, als wenn sie 2 bis 3 Meilen von ihm entfernt sind, und so, daß sie selten und einige darunter niemals in der Kirche

 erblickt

erblickt werden. Wie viel Tagarbeiten werden nicht wegen der Ablegenheit der Höfe, bey Leichen und Kindtaufen verschleudert? Wie viel Mühe und Kosten verursachen nicht die Zäune, mit welchen die Felder müssen gesichert werden? und wie sehr werden nicht die Wälder dadurch verwüstet? Alles dies wird ersparet, wenn Aecker, Wiesen und Weiden gemeinschaftlich beysammen liegen. Hier herum weiß man nichts von Zaunstöcken, als die, welche Baum- und Kohlgärten umgeben. Eines Bauern Gut ist gar nicht von eines andern abgesondert; weil das Vieh von Hirten zur Weide geführet wird, die für allen Schaden und Unheil an Saat und Gras stehen müssen. Allein eine solche Einrichtung kann nicht, ohne äussern Antrieb, von der Achtsamkeit der Gemeine selbst erwartet werden; es ist nöthig, daß die Regierung sich ins Mittel schlage.

Eben so verhält es sich mit dem Anpflanzen der Bäume. Die Dörfer können kaum wegen der blätterreichen Bäume in einiger Entfernung entdeckt werden; diese geben im Sommer Schatten, im Winter Schutz, auch Feuerung, wenn

sie beschnitten werden, und mit der Zeit Holz zu Wagen, Kasten, Tischen u. d. gl. wenn bessere Holzarten angepflanzt sind. Ein jeder Bauer hat seinen Garten, von welchem er größtentheils lebet, und was er selbst von seinen Baum- und Erdfrüchten nicht verzehren kann oder will, verkauft er in den Städten. Ob diese nützliche Sache allhier, wie in Sachsen, mit Zwang eingeführet worden, kann ich nicht sagen, allein so viel weiß ich, daß dort wenigstens kein Bauerknecht eher sich verheyrathen darf, bevor er erweislich darzeigen kann, daß er 6 Obstbäume und eben soviel Eichen und Büchen, gesetzt und gezogen habe. Eine solche Verordnung muß man nicht als hart ansehen, da das gemeine Wesen und die Nachkommen so viel Vortheil davon haben, wenn man sich nur die geringe Mühe giebt, in eine Befriedigung oder umzäunten Ort, einige Körner in die Erde zu stecken.

Wassersüchtige Wiesen, saure Pfützen, und unausgetrocknete Moore giebts in diesem Lande keine oder sehr wenig.

Der dritte Theil des Ackers ruhet oder liegt meist ein Jahrlang gänzlich brach. Allein wie eine solche Ruhe den Acker verbessern und für die nächste Saat trächtiger machen könne, fällt schwer zu begreifen, wenn er nicht unter der Zeit zubereitet und um das Unkraut zu vertilgen gewendet wird, oder es müßte denn dieses dergestalt überhand nehmen, daß der Acker einen guten Theil des Sommers zur Weide, für die Schaafe oder anderes Vieh könne genutzt werden. Die Kraft, welche sich in der Brachzeit zum Besten der Saat wieder erzeugen soll, wird ja von dem Unkraut verzehret, als welches ohnstreitig mehr erschöpfet als wenn der Acker wirklich Getraide zu tragen hätte, und überdies wurzelt es sich dermaaßen ein, daß es nicht so leicht wiederum auszurotten ist. Allein, demohngeachtet hängt man einem uralten Gebrauch an, insonderheit wenn die Vielheit des Ackerlandes und der Mangel an hinlänglichen Wiesen und Weidungen beynahe eine Nothwendigkeit daraus machen. Klüger wird in den Sächsischen Gebirgen hausgehalten, wie auch in Holstein; da liegen zwar gewisse Ackerstücke ganze 5, 6, ja

7 Jahre brach, und um dieselben noch geschwinder vollkommen wild zu machen, wird die letzte Aussaat mit gutem Haber vermischt. Das Vieh wird das erste Jahr davon abgehalten, damit das Erdreich nicht zuviel zusammengetreten werde, bevor das Gras recht Wurzeln gefaßt und diese sich wohl ausgebreitet haben.

Hingegen werden allerhand Gartenfrüchte in den Baumgärten gepflanzt, allein doch lang nicht so viel als ich seitdem in Sachsen, im Braunschweigischen, und in anderen Gegenden mehr, bemerkt habe, wo das Vieh Sommer und Winter größtentheils mit Blättern, Strunken und andern Abgang von Gartengewächsen gemästet wird. Die Kühe nehmen gut dabey zu und geben Milch in Ueberfluß; so daß die Leute, welche weniger Weiden besitzen, Milch und Butter an diejenigen verkaufen, die große Felder und Hütungen haben.

Pasewalk.

Pasewalk ist eine Stadt von mittelmäßiger Größe, mit breiten Gassen und Häusern von Fachwerk. Wallnußbäume und Weinreben auf-

sen vor den Häusern, geben Zierde, Schatten und Nutzen.

Die Betriebsamkeit ist jetziger Zeit minder als vordem, da die Stadt in dem Hanseestädtschen Bunde stünd; denn ausgenommen eine Stoffenfabrick, eine Tabacksplantage und einige Stühle, wo grobe Tücher verfertigt werden, hörete ich keine andere Anstalt nennen. Das bekannte Bier Pasanelle gehöret jetzt unter die verlohrne Künste, obschon es ehmals in sehr grossem Ruf war, und hier in Schweden so beliebt, daß es in Königs Christoph Handelsstatuten, Kap. 29. (Stadslág Köpm. B. C. 29.) zu 4 Oeren das halbe Maas (Stop) angeschlagen wurde: also doppelt so viel als das Lübecksche oder das Wisbysche Bier, welches nach der angeführten Stelle nicht mehr als 2 Oeren das Stop gelten sollte. Die Gattung, die uns vorgesetzt wurde, wird zuverläßig im Lande verzehrt, und wenn die Kunst es zu brauen noch ferner verlohren gehet, so wird der Schaden sehr gering seyn.

Die Besatzung war von zwey Eskadrons Reuterey, welche ihre Schwenkungen mit aller Fertigkeit, so man verlangen konnte, machten.

Eine

Eine fleißigere Wachtsamkeit als die, unter welcher ein preußischer Soldat stehet, er möge Befehlshaber oder Untergebener seyn, wird schwerlich irgendwo zu finden seyn.

Von Pasewalk bis Prenzlow sind es 2 Meilen. — Die Uckermark ist kein so einförmiges und flaches Land wie Pommern, sondern mit mehr Hügeln, Teichen und Seen angefüllt.

Die Backöfen werden hier zu Lande von Leim und Stroh gemacht, wie in Schonen; allein sie stehen nicht bey den Häusern, sondern einzeln und weit davon ab.

Das Erdreich war ein ziemlich magerer Sandboden, welcher mit mehr Vortheil für die Eigenthümer hätte können zu Waldung angewendet werden, anstatt zur Saat, die kaum das dritte Korn einbringt. Der Landrath Kretzschmer in Berlin hat in seinem Unterricht zum Ackerbau einen Vorschlag gethan, wie alle Gattungen Ackerboden können tragbarer gemacht werden, und zwar sogar der magere Sandboden. Die Weise ist diese: man soll den Acker jedes dritte Jahr zweymal tief pflügen, so daß das oberste zu unterst komme und das untere oberwärts, so

sey letztere Erde so gut, als irgend ein neugebautes Erdreich, und die, welche untergepflügt worden, werde in drey Jahren so gut werden, als jene. Ueberdies bleibt der Acker dadurch locker, das Unkraut wird untergraben, so daß es verfaulen muß, das Feld braucht nicht brach zu liegen und der Dünger kann zur Verbesserung der Wiesen angewendet werden.

Prenzlow.

Prenzlow ist eine ziemlich große und lustige Stadt; mit breiten Straßen und schönen Häusern. Sie ist gewerksam und wohlhabend, welches großentheils von der Menge der Landescollegien, die hier ihren Sitz haben, herrühret; dabey ist des Prinzen Ludwigs von Hessen-Darmstadt Regiment nicht zu vergessen, welches hier in Garnison liegt und das schönste dieser Art ist, so man sehen kann. Die Leute sind groß von Wuchs, gut gekleidet, mit saubern und glänzendem Gewehr versehen. Die Köpfe waren so gut accommodirt, als wenn sie frisch von dem Peruckenmacher kämen, und die Unterkleider so reinlich, als wenn sie eben bey der Wäscherin gewesen

wesen wären. Aber so nett sie angezogen waren, so sorgfältig unterhielten sie auch ihr Gewehr, insonderheit die Musketen und Bajonette. Die Säbel sind kurz; allein man braucht sie auch mehr für den Schein als des Vortheils wegen; denn der Soldat wird gewohnt, all sein Vertrauen in ein einziges Gewehr zu setzen, und dieses auf alle mögliche Weise zu seiner Vertheidigung anzuwenden, und es könnte wohl seyn, daß er, wenn er sich unter zwey Vertheidigungsmittel theilen sollte, er mit beyden ungeschickt umgehen würde. Doch mit allen dem vermißt man gleichwol bey den angeworbenen Soldaten die so nöthige Eigenschaft, für Haus und Heymath zu streiten, und diese sucht man vergeblich mit Ambition und ehrliebender Denkungsart zu ersetzen, sobald die Disciplin zu streng ist. —

Uebrigens ist hier eine Spitzenfabrick eingerichtet.

Zwischen Prenzlow und Templin (4 Meilen) war das Land mager, sandigt und hügligt, aber mit schönen Eichen- und Büchenwäldern versehen, welche letztere insonderheit gut auf sandigten Höhen fortkommen. Es war ein Vergnügen

für uns, die zierliche und wohl unterhaltene Wälder dieses Landes zu sehen, wie auch die lobenswerthen Maasregeln zu bemerken, die sowohl gegen deren Verwüstung, als zu deren Verbesserung genommen werden. Um dem Unfug der Stürme zuvor zu kommen, werden keine Bäume gefället, als nachdem sie nach der Größe in gewisse jährliche Schläge eingetheilt worden, so daß die kleineren nach der Ordnung heran wachsen und die abgegangenen ersetzen. Beym Fällen werden keine langen und großen Stubben gelassen, sondern der Baum muß dicht an der Erde abgehauen werden, das übrige wird ausgerodet und verkauft, und die Höhle füllt man wieder aus. Die Anweisung für die Forstbedienten ist solchergestalt eingerichtet, daß sie nicht können von Umständen, die den Waldungen zum größten Nachtheil gereichen würden, Gewinn ziehen; hingegen sind sie verbunden, deren Zuwachs mit Anpflanzungen zu befördern, und auf diese zu wachen, daß sie von dem Vieh keinen Schaden leiden. Um die gemeinen Leute, der Forsten hartnäckigste Feinde, davon auszuschließen, müssen Pappelbäume und Weyden sowohl in= als

ausser

ausser allen Dörfern gepflanzt und die Zweige davon zu Zäunen, Bohnenstangen, Körben u. d. gl. gebraucht werden. Das Verbot wider die hölzernen Schuhe, und das Backen der Pretzel (Kringlor) mag ebenfalls die Holzsparung zur Absicht haben, in so fern manches zum Verlust der Nachkommen in dem Ofen verbrannt wird. Ich erwähnte, wie die Forstbedienten schuldig sind, nicht allein in leeren und ledigen Stellen Bäume zu ziehen, sondern auch befriedigte Plantagen auf anderen ausgesuchten Plätzen anzulegen; Ich will also zugleich kürzlich die Art beschreiben wie Eichen- und Fichtenpflanzschulen hier zu Lande angelegt werden. Zu den Eichen suchet man ein gutes und festes Erdreich aus: pflüget und bereitet dasselbe wie einen anderen Acker, besäet es im Herbst mit Roggen und setzt bald darauf vermischt mit dem Roggen reife Eicheln, 4 oder 5 Zoll tief, und dies in gerader Linie zween Fuß von einander, wobey man sich in Acht nimmt, daß der Kopf der Eichel zu unterst und das spitzige Ende aufwärts komme. Wenn die Saat im Frühjahr anfängt aufzugehen, so theilt sie der Pflanze Schatten und Feuchtigkeit

tigkeit mit, und hindert, daß sie von der Tröckne nicht verderbe; und wenn sie nachmals sorgfältig mit der Sichel geschnitten wird, so geben noch die Stoppeln einigen Schutz, auch Dünger, wenn sie verfaulet sind. — Zu den Fichten wird ein looses und sandigtes Erdreich gewählet, dasselbe gepflüget und zubereitet, aber nicht, wie zuvor gemeldet, mit Getraide besäet. Im März werden die Tannzapfen gesammelt, nur an der Sonne getrocknet, mit den Händen ausgebreitet und in die Erde gesteckt, oder auch über das zugerichtete Feld ausgestreuet, welches weniger mühsam ist, und sobald sie in den warmen Tagen anfangen sich zu öfnen, werden sie mit einem Rechen stark gerühret, damit der Saamen ausfalle, welcher hiernächst in die Erde niedergeharkt wird, damit er von dem Winde nicht fortgeführet werde. — Zu den Sperbeerbäumen werden niedrige und wässerigte Stellen gewählet, und einmal gepflüget, darein werden die Körner gesäet und sodann mit Erde bedeckt. Auf diese Art kann man auch mit geringen Kosten die schönsten Hecken ziehen.

Die Hirten, welche mit dem Vieh zur Weide giengen, waren nicht müßig, sondern strickten

Strümpfe.

Strümpfe. Ausser diesem Zeitvertreib ist ihre Lebensart einzig noch in Liedern und Romanen glücklich.

Templin.

Templin liegt in der Uckermark an dem Dolgensee, und soll nach der Meynung des Verfassers der neuen Staatsgeographie, seinen Namen von dem schwedischen Worte Templia haben; welches einen Theerofen bedeute, dergleichen einer ehmals hier im Walde war. Allein weder ist dieses Wort schwedisch, noch weiß man etwas davon, daß die Schweden hier in dieser Gegend gewohnet haben; am allerwenigsten ist glaublich, daß eine Stadt von einem Theerofen den Namen empfangen habe, da vermuthlich eine merkwürdigere Herleitung anzugeben wäre.

Die Stadt ist klein, hat aber schöne, gerade und breite Straßen. Die Häuser sind seit dem letzten Brande meist überall von so gleicher Höhe, als wenn sie nach der Schnur gebaut wären. Der Markt ist groß und viereckigt; in der Mitte ist ein eingehegetes mit Maulbeerbäumen bepflanztes Viereck.

Der

Der Handel beruhet mehrentheils auf Obst, welches nach Hamburg gehet.

Man sagte, es seyen etwa 20 Tuchmacher hier, die einzig und allein grobe Tücher zum Behuf der Regimenter verfertigten.

Im übrigen nähret sich die Stadt von dem Ackerbau und der Viehzucht. Ich kann nicht glauben, daß, wie man berichtete, das Eigenthum der Stadt sich auf 14 Meilen im Umkreis erstrecke, daß sie 24000 Schaafe, 1500 Stück größer Vieh, 1800 Schweine und mit Inbegrif des Federviehs, als Gänse, Enten, und Hüner, bis 100000 weidende Thiere habe; man wird wohl die Hälfte abschlagen müssen, und da kann der Ueberrest für die 400 Bürger, die sich hier befinden, noch groß genug seyn. Die Schaafe sahe ich, da sie sich des Morgens von allen Gassen her versammelten, um bey dem Thore von dem Schäfer empfangen zu werden, und ich muß gestehen, daß ich niemals zuvor eine solche Menge beysammen gesehen hatte. Der Hirt bekommt jährlich 1 Groschen für jedes Schaaf, und 4 für einen Ochsen, oder wie man mit ihm übereinkommt. Für dieses Geld führet er das Vieh

aus

aus und wieder heim, gehet ihm den Tag über nach, bewahret es vor allem Schaden, und steht dafür, daß den Aeckern und Wiesen keiner geschehe. So viel Hirten, so viel Nahrungen und folglich so viel Heyrathen. Der Eigenthümer lebt ohne Sorgen für sein Vieh, sparet einen Menschen, der es aus- und eintreiben müßte, ja öfters mehrere, wenn Stücke Viehes entweder in Pfützen stecken geblieben oder sich zerstreuet haben und wieder müssen gesucht werden. Bey Helsingborg war eine solche Einrichtung angefangen, und sie dürfte wohl in der Folge allgemeiner werden, wenigstens bey Städten; obschon der vornehmste Nutzen davon, in Absicht auf die Zäune und Gehege, zwar nicht erhalten wird, denn diese sind nur alsdann zwischen Dorfäckern, Brach- und Saatfeldern unnöthig, wenn dies von einem oder mehreren Kirchspielen, oder von ganzen Distrikten allgemein eingeführet worden. Indessen ist schwer zu begreifen, wie dieses in Schonen so lange hat unbewerkstelliget bleiben können, wo die Felder so groß, die Dörfer ziemlich nahe beysammen, die Zaunstöcke theuer sind, und wo die Graben am

Tag-

Taglohn so viel aufzuwerfen und zu unterhalten kosten. — Jedoch wieder zu Templin.

Es liegen hier drey Compagnien in Garnison. Die Mannschaft ist klein, machte aber ihre Exercitien gut. Ein langer Kerl fällt in einer Schlacht so leicht wie ein kleiner; überdies haben öfters große Körper und große Bücher die Eigenschaft gemein, daß sie mehr Ansehen als Kraft haben.

Von Templin gehet der Weg auf Zehdenick (2 Meilen) durch einen großen Wald, der ehmals sehr unsicher war, wie die Reiserhaufen, welche Oerter, wo Mordthaten geschehen, andeuten, noch zur Genüge beweisen.

Zehdenick.

Zehdenick, eine kleine Stadt, liegt eine Meile von den Gränzen des Herzogthums Meckenburg-Strelitz. Die Zeit erlaubte mir nicht, hier viel Nachrichten einzuziehen, doch erfuhr ich soviel, daß hier eine schöne Maulbeerplantage sey; imgleichen ein Lutherisches Fräuleinstift, wo eine Domina mit 6 adelichen Stiftsdamen, sich aufhalten; und ein Eisenhammer, wo

Bomben,

Bomben, Kugeln und Mörser gegossen werden, wozu das Metall, von einem eisenhaltigen Stein, den man in der Nähe findet, gewonnen wird.

Zwischen Zehdenick und Oranienburg (3 M.) war das Erdreich sandigt und ziemlich mager. Unter andern Regeln, die man vorschreibt, ein mageres Sandfeld zu verbessern, scheinet die der Engländer nicht die schlechteste zu seyn. Sie besäen das Feld mit Buchweitzen, und sobald es blühet, wird es untergepflüget, und bleibt in dem Zustand so lange liegen, bis ein Rauch aufsteiget, welches ein Kennzeichen der Fäulung ist. Wann dies vorbey ist, so wird der Acker aufs neue umgewandt, und das erste Jahr mit Roggen oder Weitzen, das zweyte mit Gerste, besäet; das dritte bleibt er entweder brach liegen, oder man besäet ihn mit Haber. Man fängt sodann von vorne wieder an, und fährt auf gleiche Weise fort. Sonst hat der erfinderische Kretzschmer in Berlin einen andern Vorschlag gethan, um mageren Sandboden wie dieser hier war, in die beste Wiese umzuschaffen. Man läßt nämlich Anfangs April den Acker auf seine Weise zweymal tief umpflügen, säet Esparcette dar-

 auf,

auf, oder einen andern guten Heusaamen, harket dies unter und breitet Kuh- oder Schaafmist darüber, welches den Wind hindert, den Sand fortzutreiben, und hinlänglich mistet, ohne zu brennen. Der Acker soll davon so viel Gras tragen, daß er zwey- bis dreymal des Jahrs kann abgemähet werden, und ganze 9 bis 10 Jahre hindurch das beste Futter, für die Schaafe, giebt, ohne daß man eine andere Bemühung ferner dabey habe, als das Feld um das zweyte oder dritte Jahr, dünn mit Schaafmist zu überstreuen.

Luft und Futter haben auf das Vieh großen Einfluß. In der Mittelmark und in der Neumark sind die Pferde von dem magern Futter in diesem Sandstriche sehr klein. In der Gegend von Markgrafspieske, Rampitz, Tempelhof und andern Oertern, bekommen die Schaafe von dem Klee die schönste Wolle zu feinen Tüchern, Etaminen und Strümpfen, da in der Altmark hingegen die Wolle gestreckt wie Hundshaar ist, und zu solchen Waaren platterdings nicht kann gebraucht werden.

Die Pflüge rollten auf einem kleinen leichten Rade, welches auch in Schonen an einigen Orten üblich ist, und die Rechen waren 4 Ellen breit, vermittelst dessen ein Mensch des Tages zwey wo nicht dreymal so viel rechet: in so fern man nicht etwas für die Zeit abrechnen will, die mehr erfordert wird, um ein grobes als um ein leichtes Werkzeug zu regieren.

Beym Anfang einer Gemeinheit war eine Tafel angeschlagen, welche mit Vestungsarbeit alle diejenigen bedrohete, die in dem Wald Taback rauchen oder sonst einiges Feuer brauchen würden: eine herrliche Verorduung, indem so viele Waldbrände durch Taback und frostige Jäger entstehen.

Die Menge der Colonien im Brandenburgischen gaben genugsam zu erkennen, daß zur Verbesserung des Landes und zur Vermehrung der Bevölkerung keine Kosten gesparet werden. An manchen Orten sind jetzt Dörfer auf öffentliche Kosten angelegt, der Boden gebaut, und an Fremde eingeräumt, wo zuvor nichts als Lehden und öde Feldmarken waren. An dem Wege zwischen beyden genannten Städten, war ganz neu-

lich ein Haus für 28 fremde Haushaltungen gebaut worden, wenn ich richtig gezählet habe, die hier wohnen and für Fabricken spinnen. Anweisung auf ledige Plätze, gewisse Freyheitsjahre in Ansehung der Auflagen und Schatzungen, u. d. gl. mehr, ist nicht zureichend, um Fremde in ein Land zu locken; denn vermögende Leute verlegen ihr Hauswesen nicht anderwärts, oder es müßte sie großes Mißvergnügen und Religionszwang dazu veranlassen; die Armen aber können ohnmöglich mit leeren Händen Hindernisse aus dem Weg räumen, Land urbar machen, und Gebäude aufführen; allein wenn ihnen entweder dasjenige so sie von selbst bauen, bezahlet wird, oder die Regierung alles zusammen in vollkommenen Stand setzt, so fehlet es niemals an Leuten, die sich solche Gelegenheiten zu Nutz machen.

Im Brandenburgischen sah ich zuerst, und nachher auch in andern Orten Deutschlands, Häuser die von Erde ohne alles andere Holzwerk, als die zween Thürpfosten, gebaut waren. Nebst einer unglaublichen Holzsparung, die eine Folge dieses Gebrauchs ist, so sind solche Häuser wärmer als irgend die von Fachwerk erbaute und

können viele Menschenalter aushalten, wenn sie recht aufgeführet worden. Ich gedenke an einem andern Orte die Art selbst wie sie zugerichtet werden zu beschreiben, und dabey zu zeigen, daß sie gerade in den Gegenden Schwedens, wo der stärkste Holzmangel herrschet, am leichtesten kann in's Werk gestellt werden: ich meyne Schonen, denn da findet sich aller Orten der Lehm, oder um mich richtiger auszudrücken, die Erde, von welcher solche Häuser aufgeführet werden.

Oranienburg.

Oranienburg ist eine ganz kleine Stadt, hat aber eine schöne Lage. Das Schloß gehöret des Königs ältesten Bruder, Prinz August, der sich im Sommer zuweilen hier aufhält. Der Garten ist schön und groß, mit schönen Alleen und Hecken versehen, und überall mit Wasser durchschnitten. Eine Grotte, an welcher eben gebauet wurde, und ein Berceau, welches man anlegte und welches durch viele Umwege ohnvermerkt zu der Grotte führen sollte, wird vermuthlich die übrigen Annehmlichkeiten dieses Gartens nicht wenig erhöhen.

Zwischen Oranienburg und Berlin (4 M.) war das Land schlechter und magerer als an irgend einem anderen Ort; denn alles wurde von dem Flugsand verdorben. Gegen Berlin zu hatte man auf beyden Seiten der Landstraße eine Hecke von Weyden gepflanzet, um den Acker vor dem Schaden, dem er der tiefen Sandwege halben von dem Winde ausgesetzt war, zu bewahren.

Die Maulbeerbäume fangen jetzt an im Lande so allgemein zu werden, daß man sie auf beyden Seiten der Landstraßen, wie bey uns die Weyden, pflanzet.

Die Sperlinge sind noch nicht alle ausgerottet, obschon sie durch ältere und neuere Verordnungen sehr stark verfolget werden. Ein jeder Bauer muß jährlich 12 Köpfe liefern; ein Häusler, 8; ein Ackereigenthümer in Städten 12; Innhaber von Garten und Weinreben, 16 Stück; oder sie müssen, im Fall sie das versäumen, für jeden Kopf einen halben Schilling in die Armenkasse geben. Eben so sind die Krähen starken Verfolgungen unterworfen. — Ich unternehme nicht zu untersuchen, welchen Einfluß und Folge dies in den ganzen großen Zusammenhang der

Dinge

Dinge habe, wenn man gewisse Geschlechter ausrottet, die der Schöpfer doch nicht umsonst entstehen lassen, und die vermuthlich leicht einen Nutzen haben, den wir nicht einzusehen vermögen, und der größer mag seyn als der Schaden, der uns in die Augen fällt. Inzwischen hat der obgedachte Landrath Kretzschmer, in seinen ökonomischen Vorschlägen ausgerechnet, daß die Sperlinge in dem Lande so viel verzehren als jährlich zum Nahrungsunterhalt der Königl. Cavallerie mag erfordert werden, und daß der Schaden, den ein jeder Sperling alle Jahrszeiten hindurch verursacht, nicht weniger als zu 4 Rthlr. kann angeschlagen werden. Im Winter nagen sie die Knospen von den Bäumen ab, und stehlen die Saat aus Scheunen und Tennen; im Frühling verzehren sie nicht allein den Saamen, der in Gärten und Aecker gesäet worden, sondern beissen die zarten Sprößlinge insonderheit von den Erbsen ab; im Sommer schatzen sie die Saat auf dem Acker, und die Beeren in den Gärten: im Herbst fügen sie wiederum den Weingärten und andern Anpflanzungen einen merklichen Schaden zu. Wenn man demnach

in einem ganzen Lande nur eine Million Sperlinge annimmt, so verursachen sie einen Schaden von 4 Millionen Rthlr. und folglich läßt sich nicht leicht ein schädlicheres Thier finden.

Kein Bettler zeigte sich in dem ganzen Brandenburgischen. Eine jede Stadt, Flecken und Dorf hat müssen seine Kasse anlegen, aus welcher die Armen zu unterhalten sind; alle Bettler werden sogleich weggenommen und ohne Barmherzigkeit auf Festungs- oder Spinnhausarbeit, festgesetzt; nachdem jedoch zuvor untersucht worden, ob gehörigen Ortes die Kasse nicht in gutem Stand stehe, welches im entgegengesetzten Fall nicht würde ohngeahndet bleiben.

Berlin.

Berlin war zuvor eine mittelmäßige Stadt, hat aber zuerst unter Churfürst Friedrich Wilhelm's und nachher unter den folgenden Regierungen so ansehnlich zugenommen, sowohl an Größe als Pracht, daß sie jetzt für die schönste Stadt in ganz Deutschland gehalten wird.

Ausser dem vortreflichen Zeughaus, an welchem die Kunst auf das höchste getrieben worden,

und andern öffentlichen Gebäuden, wie auch eine Menge schöner und großer Palläste, welche von des Königs Brüdern und andern Prinzen bewohnet werden, sind die meisten Particularhäuser beydes groß und schön. Gerade, breite, reinliche und gut gepflasterte Gassen, Baumpflanzungen, angelegte Spatziergänge und mehrere Arme des Spreeflusses, welche die Stadt durchschneiden, tragen jedes nach seiner Art das seinige bey, die Stadt angenehm zu machen.

Das königliche Schloß liegt auf einem freyen und ebenen Platze; es ist groß und innwendig sehr reich; denn nebst 28 recht großen silbernen Kronleuchtern, waren Tische, Stühle, Sophas, Gueridons, Spiegelrahmen, u. a. m. von purem Silber. In der Kapelle war der Letner mit Silber überzogen gewesen, welches aber dieser König hat wegnehmen, und dafür den Letner nur versilbern lassen.

Im Schloß ist auch die Bibliothek, die Kunstkammer und das Münzkabinet. Ich hätte diese Sammlungen gerne gesehen, insonderheit wegen der raren silbernen Münze des Phidonis Argivi, welche nicht allein die einzige von diesem

Gepräg sey, die noch zu sehen, sondern auch von vielen, wohl mit Unrecht, für die erste geprägte Münze in der ganzen Welt gehalten wird. Allein wie ich merkte, daß gute Worte Geld kosteten, ließ ich mich lieber begnügen, dieselbe in Begeri Thesauro Brand. Gr. Numism. p. 279. abgebildet und beschrieben zu sehen, als in die Verlegenheit zu gerathen, wie viel Trinkgeld ein Hofrath für seine Mühe bekommen müsse? Aus gleicher Ursache durchlief ich nur geschwind einen großen Vorrath von zierlichen und schön gebundenen Büchern, ohne zu erfahren, was darinn stecke. Es wäre anständiger, wenn Bediente bey königlichen Sammlungen weniger mit Charakteren und besser mit Gelde belohnet würden, wie in Frankreich, damit Fremde in solchen Fällen verschonet blieben.

Auf der schönen steinernen Brücke über der Spree, stehet Churfürst Friedrich Wilhelm zu Pferde, welches Monument sein Sohn zu dessen Andenken errichten lassen. Mann und Pferd sind von einem Stück, wiegen 3000 Centner und haben 40000 Rthlr. gekostet.

Die Anzahl der Häuser wird auf 6600 geschätzet; ja wohl 9000 wenn die Vorstädte mit darunter begriffen werden; und die Volksmenge die 1752 auf 85000 Seelen sich belief, *) hat seit der Zeit ansehnlich zugenommen.

Denn im Jahr 1755 waren in Berlin

Männer	—	—	18733
Weiber	—	—	23383
Söhne	—	—	15976
Töchtern	—	—	18673
Gesellen	—	—	6051
Lehrbursche	—	—	2625
Männliche Bediente, als Knechte u. d. gl.			3193
Weibliche Bediente, als Mägde, Hausjungfern u. s. w.		—	9521
Naturalisirte Ausländer und privilegirte Juden	—	—	10417
Garnison mit Weib und Kindern			25255

Die klugen Schritte und Vorkehrungen, die dabey gemacht worden, konnten nicht anders als sie mußten glücken. Der jetztregierende König hat lassen, und läßt noch ferner, auf unbe-

bauten

*) S. Süßmilchs schneller Wachsthum und Erbauung Berlins. (Anm. des V.)

bauten Stellen prächtige Häuser auf eigene Kosten aufführen, die Er sodann an Leute verschenkt, die sich hier niederlassen und irgend eine nützliche Nahrung treiben. Andern giebt er ledige Stellen, auf welche sie selbst bauen können, und solche Häuser bleiben von aller Einquartierung frey, auch bekommt überdies der Erbauer 10 Rthlr. für jedes 100 an seine Kosten. Vermittelst der Befreyung vom Kriegsdienst und Gewissenszwang sind viel tausend Familien von selbst in das Land gekommen, und unter diesen die besten Gold- Silber- Eisen- und Stahlarbeiter. Andere sind durch Entladung von allen bürgerlichen Abgaben, andere durch Bürger- und Meisterrechte, den Gilden zum Verdruß, hineingelockt worden. Reiche Kaufleute haben Titel, Ehrenstellen und Wapen bekommen; Edelleute hat man zu Baronen und Grafen gemacht, blos dafür, daß sie hier wohnen und ihr Geld verzehren sollten. Ferner sind die Heyrathen auf alle Weise begünstiget worden: durch Abschaffung der kostbaren Hochzeiten, und der Abgaben an Kirchen und Priester, als welche den gemeinen Mann mehr davon abhalten als irgend einige Sorge für die Zukunft.

Dazu kommen die großen Kinderhospitale, in welchen arme Kinder erzogen und zu nützlichen Nahrungsgewerben angeführet werden. Kurz, hier scheinet nichts mehr zur vollkommenen Erreichung des Endzwecks zu fehlen, als daß die Soldaten mehr als geschiehet zum Heyrathen aufgemuntert würden, und daß den verheyratheten Soldaten, nach der Türken Weise, der Rang vor den unverheyratheten gestattet würde.

Die Religion ist vermischt von Lutheranern, Reformirten und Katholicken. Einige Kirchen gehören den Reformirten oder den Lutherischen allein zu, in andern wird wechselsweise lutherischer und reformirter Gottesdienst gehalten. — Die katholische Kirche, welche jetzt aufgeführet wird, wird nach vollendeten Bau prächtig seyn, aber auch viel kosten. Vom 1ten Julius 1747 bis zum 6ten May 1754 belief sich die Summe, welche durch Collekten und vermittelst eines Geschenkes des Cardinal Quirini daran verwendet worden auf 100321 Rthlr. — In der Nicolai-Kirche fand ich Puffendorfs Grabmahl von schwarzem Marmor mit dieser Innschrift: Dni. Samuelis. Lib. Bar. *de Puffendorf.* Consil. intim.

Sereniff. Elect. Brand. offa. heic. recubant. anima. coelo. recepta. fama. per. totum. orbem. volitat. Natus. is. VIII. Jun. MDCXXXII. mortuus. XVI. Oct. MDCXCIV.

Die Juden haben auch hier ihre eigene Kirche oder Synagoge, welche ich verschiedene Male besucht habe. Gott allein kennet dieses Volkes inneren Zustand, aber nach dem äussern zu urtheilen, gleichen sie noch immer ihren Vätern, welche Gott mit den Lippen ehreten, dieweil das Herz weit davon war. Sie sangen, plauderten, lachten, pfiffen eins um das andere, spatzierten ein und aus, und kaum waren sie ausserhalb den Thüren der Synagoge, so fiengen sie wieder an von Wechsel, Handel, Reichsthaler und Groschen zu sprechen. Selbst unter dem Gottesdienst sind sie bösartig genug, die Worte des Gesetzes zu verdrehen und zu verspotten. Es ist ihnen untersagt, am Sabbath einen Brief zu erbrechen; trift es sich aber, daß sie einen empfangen, schicken sie ihn dem Wirth des Hauses oder sonst jemand zu eröfnen, und so glauben sie, ohne das Gesetz überschritten zu haben, in der Synagoge ihr Gebet verrichten zu können.

Allein die Christen sind leider! hier ebenfalls nicht so gewissenhaft; denn bevor die Morgenpredigt *) aus war, waren die Höckerbuden schon aufgeschlagen, und selbst in der Hauptkirche **) während dem Gottesdienste, wurden mir Pflaumen und Weintrauben zum Verkauf angeboten.

Weyhnacht, Ostern, und Pfingsten, grüne Donnerstag, Charfreytag, Michaelis und Dreykönigstag, sind die einzigen Feste, die beybehalten worden, alle übrige sind durch eine Verordnung vom Jahr 1754 gänzlich abgeschaft.

Der Bettag wird an den Mittwochen gefeyert, aber nicht so heilig, daß nicht die Handwerksleute arbeiten und die Reisende fahren sollten, wie an andern Tagen.

Beichtpfennige kann kein Priester fordern, noch mehr als den gewöhnlichen Taufpfenning bey Kindern, die nach der Verlobung zu früh gekommen.

Bey Verlust seines Amtes darf kein Priester von der Kanzel jemand der Heucheley oder Irrthums im Glauben beschuldigen, bevor er dessen über-

*) Schwedisch Högmessa, Hochmesse.

**) Moderkyrka, Mutterkirche.

überführet worden, und er ist zugleich verbunden, wenn er sich zweydeutiger Reden bedienet hat, zu beschwören, ob er auf jemand besonders heimlich gedeutet habe. Noch weniger wird zugelassen, die Geschäfte der Regierung zu tadeln, insonderheit da den Priestern, wie die Worte in der Verordnung lauten, zukommt, im Christenthum, aber nicht in der Regierungskunst zu unterrichten.

Die sogenannten Beaux Arts oder schönen Künste werden hier in hohem Werth gehalten, und die sich darinn hervorthun, werden geehrt und gut bezahlt. Die meisten sind Ausländer: und ich weiß nicht, warum es den Einheimischen nicht sonderlich damit glücken will. Pesne ist ein großer Maler, der hier unter drey Königen geblühet hat, aber noch nicht im Stand gewesen, sich einen Nachfolger zu ziehen.

Was übrigens die Wissenschaften betrift, so suchet man insonderheit diejenigen zu einer gewissen Höhe zu treiben, von welchen man zur Erhaltung des Lebens und des Wohlhabens sich am meisten Hülfe verspricht, als Chemie, Medicin, Chirurgie, Mathematik, u. d. gl. Aerzte

und

und Wundärzte haben vorzüglich sowohl durch Vorlesungen, als durch beständige Uebung in der Charité oder dem Siechenhaus gute Gelegenheit, Geschicklichkeit zu erlangen. Von Gelehrten sind besonders berühmt: Euler in dem Calcul; Pott und Marggraf in der Chemie; Lieberkühn in der Anatomie und für die Verfertigung von Vergrößerungsgläsern; Kretzschmer wegen seiner Wohlmeynenheit in der Haushaltungskunst. Ueberhaupt kann ich sagen, daß man hier nicht viel große Genies findet; die mehresten von denen die gerne dafür wollten angesehen seyn, werden zur Plebs litterata gezählet, obschon sie mit vollen Repositorien von allerhand Sammlungen, ihre Leere zu ersetzen und dadurch einen Ruhm und Ansehen zu gewinnen suchen, wozu sie nicht vermocht haben, durch sich selbst zu gelangen.

Die Universitäten und die Akademie der Wissenschaften in Berlin, censiren ihre Arbeiten selbst; die Arbeiten anderer werden von vier sachkundigen Männern untersucht: die juristische von einem; die philosophische von einem andern; die historische von einem dritten, und die theologische von einem vierten; allein was in Jure publico

Germaniae oder Borussiae privato herauskommt, gehet an das Departement der auswärtigen Geschäfte. Der Censor bekommt von dem Verleger ein Exemplar des Werkes für seine Mühe und Zeitverlust.

Zunächst den Künsten und Wissenschaften, will ich etwas von dem hiesigen Erziehungsgeschäfte sagen, welches mir nach einem ganz guten und vernünftigen Fuß eingerichtet schien. Bey der Dreyfaltigkeits-Schule, auf der Friedrichsstadt, sind ohngefähr 1000 Kinder unter der beständigen Aufsicht von 30 bis 40 Lehrmeistern, und unter denselben über 200, die wegen ihrer Armuth freye Unterweisung erhalten. Eine nachdrückliche und fleißige Aufsicht über Lehrer und Lernende macht, daß die Zeit nützlich angewendet wird, und anderer Freygebigkeit und reichlicher Zusammenschuß befördern die tägliche Zunahme und Verbesserung dieser Anstalt. Hier wird nicht allein diejenige Jugend vorbereitet, welche gedenkt ihre Studien auf Universitäten fortzusetzen, sondern auch andere, die weder von ihren Eltern dazu bestimmt noch die dazu erforderliche Geschicklichkeit besitzen,

sitzen, die aber nichts desto weniger durch Handel, Landwirthschaft und Handwerker, mehr oder minder nützliche Mitglieder des gemeinen Wesens werden können, wenn ihre natürliche Fähigkeiten gut geprüft und recht angeführet werden. Zu dem Ende ist mit jener eine ökonomische Realschule verknüpft, wo solche ferner und insonderheit zu geschickten Zöglingen in den angeführten Nahrungsgewerben von zarten Jahren an gleichsam zugerichtet werden; und damit der Nutzen um so mehr allgemein werde, sind zugleich dabey, nach den vielen und verschiedenen Subjekten, mehrere Klassen eingerichtet, die ihre bestimmte Stunden haben und diese sind solchergestalt eingetheilt, daß die Kenntnisse, die in einer oder mehreren Klassen einige Verbindung mit einander haben, nicht zu ein und derselben Zeit, sondern in verschiedenen Stunden vorgetragen werden, damit die Jugend um so viel geschwinder zu ihrem Endzweck gelangen möge. In der mechanischen Klasse wird, nebst der Zeichenkunst, Unterricht von allerhand Werkstätten und den dabey üblichen Werkzeugen gegeben; ferner von Kupfer- und Eisenhammern,

von Mühlen u. a. m. alles dies wird an Modellen vorgewiesen, wenn dergleichen zu haben sind, oder wenigstens an guten Rissen und Kupferstichen. In solcher Absicht werden auch die Knaben nicht allein in den Werkstätten selbst herumgeführet, um ihnen zu zeigen, wie die rohen Materien von einem Meister zum andern gehen, und wie eine Kunst der andern die Hand bietet, sondern auch alle Meisterstücke werden der Schule eingesandt, um daselbst besehen und beurtheilet zu werden.

In einer andern Klasse wird etwas Mathematik gelehret, z. B. wie Cirkel, Linial und Maasstab gebraucht werden, wie man Körper messet, u. d. gl. als welche Kenntnisse insonderheit denjenigen in der Folge sehr vortheilhaft sind, welche sich dem Handel, einem Handwerk oder der Landwirthschaft widmen. Ferner ist hier eine sogenannte Bau-Klasse, in welcher Häuser, Kirchen und andere Gebäude, nach Maasgabe ihrer Bestimmung untersuchet und beurtheilet werden: dahin gehören die besten Einrichtungen von Ställen, Läden, Kellern, Back- und Brauhäusern, u. s. w. Die geographische Klasse

beschäf-

beschäftiget sich nicht sowohl mit Namen von Städten, Klöstern und Schlössern, als vielmehr zu lehren, welche Naturalien ein jedes Land besitzet, welche Arten von Künsten und Nahrungen vorzüglich darinn getrieben werden, welche Ströme schiffbar sind, oder mittelst Gräben und Schleussen schiffbar könnten gemacht werden. In der physikalischen Klasse werden solche Naturprodukte bekannt gemacht, deren Nutzen in allerhand Nahrungsgewerben bereits durch Versuche erprobet worden: man zeiget, was zur Erhaltung der Gesundheit, in Absicht auf die Luft, Arbeit, Essen und Trinken, müsse beobachtet werden; wie man Wasser, Oel und Wein versuche; wie Distillier- Schmelz- und Kalköfen einzurichten; wie Metalle gegraben und geschieden werden. In der Manufaktur- und Handlungs-Klasse betrift der Unterricht die Beschaffenheit der Münzen und deren Gehalt gegen andere; imgleichen Maas und Gewicht; Wollen- Leinen- Baumwollen- und Seidenzeuge; Kaufmanns-Fracht- Wechselbriefe und Quittungen ꝛc. In der Haushaltungsklasse endlich bekommen die Zöglinge einen Begriff von der Bestellung

des Ackers, der Wiesen und Weiden, von Baum- und Weingärten, von Holzplantagen, von der Erziehung der Maulbeerbäume und Seidenwürmer *).

Welcher mannigfaltige und merkliche Nutzen von einer solchen Realschule dem gemeinen Wesen zufließe, ist unnöthig weitläuftig zu erweisen, da nichts fehlet, um des Zöglings angebohrne Lust und Fähigkeit, unter der Handthierung so vielerley Sachen, am leichtesten auszuspähen, und den von Pfuschern und Stümpern in allen Nahrungszweigen zu besorgenden Ungelegenheiten am besten vorzukommen; indem die jungen Leute nicht blindlings, sondern nach natürlichen Trieb und mit Ueberlegung, in ihre Werkstätte treten, und bereits so manche Kenntnisse und Handgriffe sich eigen gemacht haben, so daß sie sogleich Hand an die Arbeit legen, und zum Fortgang der Kunst diejenigen Jahre ihres

*) Die, welche mehr von dem allem zu wissen begehren, können Joh. Jul. Heckers Sammlung der Nachrichten von den Schulanstalten bey der Dreyfaltigkeitskirche auf der Friedrichs-Stadt in Berlin lesen. (Anm. des Verf.)

ihres Lebens anwenden können, die jetzt sonst überall mit niedrigen Haushaltungsgeschäften fruchtlos vergehen. Ueberdies möchten auch denen, welche Universitäten zu beziehen gedenken, wenn sie solchen Realschulen beygewohnet, dergleichen Kenntnisse nützlicher und angenehmer seyn, als so viel anderes, das in den Jugendjahren nur in Spem futurae Oblivionis gelernet wird.

Mit der Realschule ist eine andere nicht weniger ruhmwürdige als nützliche Einrichtung verknüpft: nämlich ein Seminarium für Informatoren, wo solche junge Leute erzogen werden, die entweder auf dem Lande oder in kleineren Städten Küsterdienste suchen und zugleich für die Kinder der Gemeine Schule halten wollen. Diese erhalten nicht allein Unterricht in der leichtesten und geschwindesten Art das Lesen, Schreiben, Rechnen und die Grundsätze des Christenthums beyzubringen, sondern auch in der Kunst Maulbeerplantagen und Seidenwürmer zu ziehen, damit sie dieselbe in der Folge auf dem Lande lehren und durch ihr eignes Beyspiel unvermerkt den jungen Leuten Lust dazu einflößen mögen, und solcher-

gestalt den Seidenbau nach und nach durch das ganze Land gemein zu machen.

Die Armee, der Sage nach aus 150000 Mann bestehend, macht einen sehr schönen Anblick. Die Soldaten sind ausgesucht, liegen in Friedenszeiten beständig in Garnison, unter täglicher Uebung, so daß das Exerciren, Manoeuvriren und Marschiren mit einer Leichtigkeit und Geschwindigkeit geschehen, die unglaublich sind. Die Kleider sind kurz, aber zur Behendigkeit eingerichtet und zu den Bewegungen bequem: übrigens ist es in der ganzen Kleidung darauf abgesehen, die Leute noch größer scheinen zu machen als sie wirklich sind. Bey Spandau oder andern Orten ziehen sich Lager zusammen von 30 bis 40000 Mann, wo alle Uebungen angestellt werden, die nur immer im Kriege vorkommen können, und dies mit einer solchen Ernsthaftigkeit, daß keine Musterung abläuft, ohne daß manche an Leib oder Leben zu Schaden kommen. Man erbauet Dörfer, die vertheidiget, eingenommen und endlich in Brand gesteckt werden. Mit einigen Leben mehr oder weniger wird es so genau nicht genommen, um einige

tausend

tausend zu sparen, wenn es einst Ernst gilt. Die Offiziere werden von Jugend auf in den Uebungen der gemeinen Soldaten zugelernt, und müssen für jede Beförderung an Kenntnissen und Geschicklichkeit zunehmen, wenn sie der strengsten Verantwortung entgehen, und des nach wohl geleisteten Diensten genau in Acht genommenen Rechtes höher zu gelangen genießen wollen.

Um dem Mangel an tüchtigen Subjekten zu Offiziersstellen zuvorzukommen, wird von dem König eine sehr große Cadetten-Schule unterhalten, wo adeliche Knaben in den zur Kriegskunst nöthigen Stücken unterwiesen und nach der Hand zu Fahnenjunkern ausgesucht werden, nachdem sie diese Kenntnisse und insonderheit die praktischen Uebungen mit dem Gewehr solchergestalt erreicht haben, daß nichts von allem was ein Offizier von dem Dienste der Gemeinen wissen muß, zu lernen übrig bleibe.

An Mannschaft kann es um so weniger fehlen, da alle Unterthanen, nur die Vornehmen, die Kaufleute und Handwerksleute und die Manufakturisten ausgenommen, Soldaten geboren werden. Eine jede Compagnie hat ihren

Canton oder Distrikt, in welchem alle männliche Kinder bey der Geburt, von dem Chef der Compagnie aufgeschrieben werden, so wie ihre Angehörige, und wenn sie nachher zu Jahren kommen, so sind sie schuldig, nach geschehener Aufforderung sich zu stellen und in Dienste zu treten, so lang sie sich nicht mit einer gewissen Summe Geldes losgekauft und von dem Capitain einen Freyzettel darauf erhalten haben. Unter des vorigen Königs Regierung gieng es hiermit viel strenger zu, welches zum Schaden des Landes viel junge Leute aus Furcht vor den Kriegsdiensten veranlaßte, ihre Sicherheit in andern Ländern zu suchen. Unter der jetzigen klugen Regierung, wo man des Landes Verbesserung und Vermehrung der Volksmenge zum Augenmerk hat, werden die einheimische so viel als möglich geschonet, und hingegen fremde von allen Orten und Sprachen angeworben, so daß man mit ziemlicher Zuverläßigkeit sagen kann, zween Drittel der Armee seyen auswärtige. So viel ist gewiß, daß diese mehr aus Furcht vor der Strafe streiten, als ein Mann, der für das Vaterland, für Haus und Heymath kämpfet; hingegen

gegen ist auch nicht zu läugnen, daß nicht allein manche sich im Lande verheyrathen und niederlassen, sondern auch, daß wenn z. B. 9000 Mann in einer Schlacht umkommen, der eigene Verlust nicht höher als auf 3000 anzuschlagen ist.

Der Bauernstand giebt die Soldaten; der Bürgerstand unterhält dieselben. Zu dem Ende bezahlen die Bürger monatlich ein gewisses von ihrer Nahrung oder ihrem Eigenthum, in die Servicekasse, welches sie nachher für Einquartierung und Zehrung von den Soldaten mit Vortheil wieder einziehen.

Die Armee wird alle Jahre neu gekleidet, und dies ist auch von den Oberoffizieren zu verstehen, welche dagegen ein gewisses von ihrer Besoldung ablassen müssen.

Der Offiziersssold ist gering genug, so lange man nicht zur Compagnie gelangt. Ein Fähndrich und ein Unterlieutenant erhalten monatlich 7 Rthlr. und 2 Rthlr. Quartiergeld; ein Premierlieutenant 9 Rthlr. 18 Gr. und 3 Rthlr. für das Quartier; ein Capitain hat in allem einige dreyßig Rthlr., kann aber nebst dem so viel beurlauben als er will, wenn nur genug Leute

übrig

übrig bleiben, die Wachen zu besetzen. Die Gemeinen sind nach Proportion am besten belohnt: denn ausser dem, daß ein jeder alle Jahr neue Kleider bekommt, und 1 Hut, 2 Hemder, 2 paar Schuhe, 2 paar Strümpfe, 1 paar Halbermel, 1 paar schwarze und 1 paar weiße Stiefeletten, und 1 paar leinene Hosen, erhält er alle 5 Tage 8 Groschen ohne Brodt, oder 6 Groschen mit Brodt, welches monatlich 2 Rthlr. oder 13 Rthlr. 16 Deren Kupfermünze macht; und überdies giebt man ihm 10 Gr. zur Einquartirung. Von diesen letzteren zahlt er 8 an den Bürger seinen Hauswirth, der dafür verbunden ist, ihn mit Kammer, Bett, Licht, Wärme, Salz und Eßig zu versehen, alle Tage auszukehren, ihm alle Wochen das Handtuch, und alle Monat die Lacken zu wechseln. Die übrigen 2 Groschen behält er zur Wäsche, und wenn niemand anders will, muß der Wirth ihm seine Kleidung rein halten. Ferner, hat ein Hautboist 4 Rthlr. monatlich; ein Compagnie-Feldscheer, 5; und ein Regiments-Feldscheer, von jeder Compagnie, 6; dagegen er aber verbunden ist, das Regiment mit den nöthigen Arzneymitteln zu versorgen.

Hieher

Hieher gehören auch folgende Anmerkungen: 1) daß keine Sprünge und unverdiente Beförderungen bey der Armee vorgehen, sondern selbst die Prinzen durch verschiedene Grade gehen müssen. 2) Daß die Soldaten innerhalb 24 Stunden nach der Order, können marschfertig seyn. 3) Daß kein Offizier ohne des Obersten schriftlichen Beystand, Geld aufnehmen kann, so fern nicht der Bürger alles Anspruchs auf seine Forderung verlustig seyn will. 4) Daß ein jeder Capitain, der zur Compagnie gelangt, 1000 Rthlr. für das Gewehr, an seinen Vorfahr, wenn dieser seinen Abschied nimmt, oder an dessen Wittwe, wenn er mit Tod abgegangen, zu bezahlen hat. 5) Endlich, daß des Soldaten Gehalt ihm ohne Abzug, jeden fünften Tag, auf offener Straße, richtig ausgezahlet wird.

Die Kriegsartickel enthalten nichts sonderbares, wo nicht dies, daß der so in einem Treffen zuerst den Rücken kehret, das Leben verwirkt.

Die Manufakturen und Fabricken anlangend, so ist bereits einiges von groben Landtüchern erwähnet worden, die in kleinen Städten zum Behuf der Armee verfertiget, und über-

dies

dies in Hamburg und Lübeck abgesetzt werden, von da sie weiter auf der Ostsee nach Rußland und andere Länder verschickt werden. Ich will also eigentlich hier nur kurz die Berlinschen Fabrickwaaren angeben.

Tücher, ich meyne feine zu 2 Rthlr. 8 Gr. bis 3 Rthlr. die Elle, werden in der großen Tuchfabrick von 80 Stühlen verfertiget, welche der vorige König für seine eigene Rechnung anlegte, und die noch heut zu Tag, mit allgemeinem Absatz getrieben wird. In dem sogenannten Lagerhaus ist die Niederlage, sowohl von rohen als fabricirten Waaren. Hier sitzt eine Direktion, mit viel Unterbedienten, und hat nebst den Rechnungsbüchern und der Oekonomie dieser Anstalt, die Aufsicht über die Arbeiter, und den Fortgang des Debits, sowohl der feinen Tücher, die hier gefertiget werden, als der groben Landtücher, welche die Handlung aufkaufet, färbet und an den König zur Bekleidung der Regimenter, für ½ Rthlr. die Elle weiter verkaufet. Nebst dem Lagerhaus ist nur ein einziger Kaufmann, der sich mit dem Weben feiner Tücher abgiebt, jedoch nicht von spanischer Wolle. Als ich Farbe,

Fein=

Feinheit und Preis verglich, fand ich, daß die schwedischen Tücher zu geringeren Preisen besser ausfallen. Die Ursache liegt vielleicht zum Theil in dem leichteren Transport der rohen Produkte, vornehmlich aber wohl darinn, daß der König selbst der Verleger ist, als in welchem Fall allezeit geschieht, daß die Waaren theurer sind, und die Anstalt später auf einen guten Fuß kommt. Eine solche Fabrick braucht ja eine Menge Bediente, die aus dem Ertrag der verarbeiteten Waaren müssen unterhalten werden, da ein Kaufmann oder eine andere Particularperson dieser Art, einzeln verrichtet, was sonst so viel andere zu thun haben. Ueberdies sehen die mehresten unter solchen Bedienten mehr auf ihre eigene und auf des unter Händen habenden Capitales Sicherheit, als auf den geschwinden Absatz der Waaren, da hingegen ein Particular etwas waget und in einem Jahr so viel absetzt, als jene kaum in 4 Jahren zu thun vermögen. Der König siehet diese Schwierigkeiten ein, und hat auch bereits Sich von einigen Werken, die zuvor für seine Rechnung getrieben wurden, losgemacht.

Seidene

Seidene Zeuge, sowohl glatte als geblümte, geringere und bessere, von allerhand Gattungen, werden in der aus ohngefähr 200 Stühlen bestehenden Gottskowkischen Fabrick gewebt. Bis dahin hat man fremde Seide dabey verbraucht und nur allein den Arbeitslohn gesparet; aber seitdem die Maulbeerplantagen theils durch Belohnungen, theils durch Edikte, über das ganze Land so allgemein geworden, wird man vermuthlich in kurzem Seide von eigener Zucht bearbeiten können, und möglich finden, nahe am Norden eine Sache in's Werk zu stellen, die man vor 200 Jahren in Frankreich für unmöglich hielt. — Wir haben bereits die Probe gesehen, daß in Schonen die Seidenwürmer weder verfrieren noch verhungern, und nach angestellten Versuchen, sollen sie besser Kälte als Wärme vertragen können.

Wollene Zeuge, welchen Namen sie haben mögen, werden in Wegelin's großer Fabrick verfertiget, welche einige tausend Arbeiter in- und ausserhalb der Stadt beschäftiget. Ich sah ein ganzes Quartier der Stadt, welches zu Arbeits- und Wohnhäusern diesen Leuten eingeräumet war.

Eine

Eine Manufaktur von ächtem Porcellain hat des gedachten Wegelin Bruder, nach einem dem König überreichten Entwurf angelegt; es heißt, die Arbeit sey schon seit einigen Jahren fortgesetzt, und die Waaren beständig zurückgelegt worden; auch werde das Magazin nicht eher eröfnet werden, bis der Vorrath so stark sey, daß man auf einmal das Sächsische ausstechen und ausschließen könne. Auf meiner Heimreise sah ich von demselben in Hamburg: die Materie ist weiß und schön, die Malerey grob und unförmig, aber der Ankauf niedrig genug gegen dem Meisnischen. Mit der Zeit dürfte es sich wohl verbessern, obschon es bis jetzt bey der Vergleichung mit jenem noch sehr viel verliehret.

Galonen werden in großer Menge verfertiget und abgesetzt, indem sie sowohl von Vornehmen als Gemeinen getragen werden, und sogar ein Küchenmägdchen nicht würde kochen können, ohne goldene Spitzen an der Haube zu haben. Diese Fabrick gehöret auch dem König und stehet so wie das Lagerhaus, unter einer Direktion. Der Ertrag ist dem Waysenhause zugeschlagen.

Zucker fieng 1752 Splittgerber, der größte Banquier und Handelsmann hier im Lande, an, zu verfertigen, und zwar mit solchem Erfolge, daß die Waare nicht allein in kurzer Zeit für das ganze Land zureichte, sondern auch ansehnliche Ausfuhr damit getrieben werden konnte. In Leipzig und anderen großen Handelsstädten, wird sie indessen noch von dem Hamburgischen Zucker ausgestochen, als welcher um 14 Pcnt. wohlfeiler ist.

Ausser den angeführten Fabricken werden hier auch Drapsd'or, Drapsd'argent, Zitze, Cattune, baumwollene Zeuge, Tapeten, auch Brabandtsche, genähete Manschetten, Wagen, Spiegel, Instrumente, Berlinerblau, *) allerhand Stahl-

*) Der Verfasser bringt hiebey eine sehr lange Note an: „Obschon, sagt er, die Erfindung dieser Farbe in dem Anfang des jetzigen Jahrhundert fällt, kann man den Erfinder selbst bereits nicht mehr mit Gewißheit angeben, noch sagen ob, wie die mehresten glauben, der berühmte Dippel es war, oder ob ein anderer. Die Art sie zu verfertigen, mit Ochsenblut, Sal Alkali, Salpeter, Vitriol, Alaun, Cochenille und Spiritus Salis, ist keine Heimlichkeit mehr. Jedoch da der Hofrath von Justi in Göttingen, den Proceß abgekürzet, und eine ganz ausführliche Be-

Stahlarbeiten, Schnupftabackdosen, und andere Galanteriewaaren, verfertiget: kurz man vermißt nichts von allem, so entweder die Nothdurft erfordert oder Ueberfluß und Fantaisie verlangen können.

Alle diese Fabricken haben den um der Religion willen aus Frankreich vertriebenen Protestanten, sowohl ihren Ursprung als ihre Zunahme zu danken.

Ausserhalb Landes wird nie keine Waare, von welcher Gattung sie immer seyn mag, roh und unbearbeitet gesendet, noch bevor die einheimischen Arbeiter allen möglichen Gewinnst davon gezogen

 haben.

Beschreibung von seinem Verfahren mitgetheilt hat, so will ich dasselbe hieher setzen, so wie es in den Göttingschen Polizey-Amtsnachrichten, für das Jahr 1755, N. 5 und 6 zu finden ist, besonders da dieses Wochenblatt hier zu Lande wenigen bekannt seyn dörfte." — Herr Apelblad beschreibt also hiernächst des Herrn von Justi Methode das Berlinerblau zu verfertigen; sie wird aber bey uns den Sachkundigen schon hinlänglich bekannt seyn, andern aber wäre sie unverständlich, daher ich für gut befinde sie zu übergehen. — Beym Schluß dieser Anmerkung sagt Herr Apelblad, das Loth von dem feinen und dunkeln werde in Berlin mit 1 Thaler, und von dem Lichtblauen mit 6 Gr. bezahlt.

haben. Hier geschiehet nicht wie an andern Orten in Deutschland, daß die Wolle nach der Schweitz und das Leinengarn nach Holland verkauft wird, welche beydes mit viel Vortheil zurückverkaufen, nachdem sich manche davon genähret haben. Im Gegentheil dürfte man bald auf den Gedanken gerathen, nicht ein Getraidekorn aus dem Land zu lassen, bevor es zu Mehl und Grütze gemahlen, oder zum Geträñk gebrauet worden.

Uebrigens merkte ich, daß Monopolien auf einer Seite, und Polypolien auf der andern, verursachen, daß die fabricirten Produkte in einem ungleichen Preis stehen: entweder zu hoch oder zu niedrig. Insonderheit werden Galanteriewaaren in solcher Menge verfertiget, daß sie den Arbeitern entweder müssen am Halse bleiben, oder diese sich gezwungen sehen, in dem Nothdrang dafür zu nehmen, was ihnen der Kaufmann gerne geben will.

Ich sollte nun einiges von dem Handel und von den aus- und eingehenden Waaren sagen; allein da noch verschiedene Fabricken in Potsdam und an andern Orten nachzuholen sind, und ich über-

überdies gedenke, beym Schluß ein Verzeichniß sowohl der natürlichen als der durch Fleiß und Kunst erzeugten Hervorbringungen dieses Landes zu geben, und zwar so vollständig als mir möglich gewesen dasselbe aufzusetzen, so behalte ich mir vor, bey derselben Gelegenheit zu zeigen, was von diesen Produkten andern kann abgelassen werden, und welche Produkte hingegen von andern Orten her in das Land einzuführen nöthig sind. So viel will ich nur erinnern, daß das Aufkommen und die Verbesserung des Handels jetziger Zeit ein angelegentlicher Artickel der Vorsorge der Regierung ist, und man es dahin zu bringen sucht, daß der größere Theil von Deutschland inskünftige von hier aus die Waaren nehme, die bisher von Hamburg und anderen Orten gekommen. Die Lage des Landes und die Bequemlichkeit des Transportes in mehrere Länder, vermittelst der Ströme, versprechen diesem Projekte einigen Erfolg: von der Nordsee kann man durch die Elbe sodann die Havel und ferner auf der Spree nach Berlin kommen; von da wieder auf demselben Strom, durch den von Churfürst Friedrich Wilhelm an-

gelegten neuen Graben, in die Oder, und so weiter in die Ostsee, oder auch nach Schlesien und Mähren fahren, in welcher Gegend ferner die Oder und die Donau durch einen Graben sollten können vereiniget werden.

Die Handelsbücher und Rechnungen werden im Brandenburgischen in Reichsthalern, guten Groschen und Pfennigen geführet. Ein Reichsthaler hält 24 gute Groschen; ein guter Groschen *) 12 Pfennige, oder 3 Vierpfennigstücke. Nach der schwedischen Münze machen 4 Pfennige einen Stüber; 1 Groschen macht 3 Stüber und 1 Reichsthaler macht 6 Thaler 24 Oeren Kupfermünze.

Die erlaubten Interessen sind 6 Procent. Die Juden hatten ehmals einigermaaßen die Erlaubniß, 8 und 12 Procent zu nehmen; allein da viele, sowohl adeliche als bürgerliche, und insonderheit

*) Gute Groschen heißt diese Münze wegen ihres innern Werthes: 1) gegen Kaisergroschen, von welchen 30 Einen Rthlr. machen. 2) Gegen Mariengroschen, welche 8 Pfennige halten, oder davon 36 auf einen Rthlr. gehen. 3) Gegen Polnische Groschen, von denen 90 zu einem Rthlr. erfordert werden.

derheit junge Leute, dadurch übervortheilet wurden, so können nunmehr die Juden auf einen Wechsel oder eine Obligation nicht mehr als 7 vom Hundert nehmen, auf Pfand aber nur 6, ohne einigen Vorwand zu stärkeren Interessen vorschützen zu dürfen. Das Ausleihen eines Thalers an Arme gegen 1 Pfennig wöchentlich, welches 18 Procent jährlich machte, ist in so weit eingeschränkt, daß sowohl ächte als christliche Juden mit der Hälfte sich begnügen müssen.

Die Berlinsche Elle ist innerhalb einer Linie um einen Werkzoll kleiner als die Brabantische: aber um 25 Linien oder einen halben Viertel und eine Linie größer als die schwedische. Hingegen ist die Magdeburgische Elle um 3 Linien kürzer als die unsrige.

Die Münze, so wie sie durch ganz Deutschland (Hamburg und Lübeck ausgenommen) in sehr große Unordnung und Unwesen gekommen, so ist sie auch hier zu Land recht schlecht und geringhaltig. Das Silber in den Scheidemünzen ist bey dem Kupfer nicht anders anzusehen, als ein wenig Fett in einer magern Wassersuppe. Seitdem die Juden dieselbe in Händen haben,

und ihnen die Pacht so hoch gesetzt worden, als immer geschehen konnte, war keine Verbesserung zu erwarten, sondern vielmehr war zu befürchten, sie würde noch schlimmer werden. Nichts ist auf den Reichstagen so oft unter Betrachtung gewesen, und kaum sind jemals über etwas so viel Verordnungen ergangen, als über das Münzwesen, aber auch niemals hat man in irgend einem Geschäfte weniger Befolgsamkeit erfahren. Der Zustand der Sache fängt an der nämliche zu seyn, wenn er es nicht schon ist, als in den Kipper- und Wipperzeiten, zu Anfang des XVII. Jahrhunderts, da das deutsche Reich mit elender und geringhaltiger Scheidemünze überschwemmet wurde, der Handel merklich abnahm, und alle Waaren zu einer schrecklichen Theure stiegen. Ich will nichts von dem Zinnaischen Münzfuße vom J. 1667 sagen, nach welchem ein fein Cöllnisch Mark zu 10 Rthlr. 12 Gr. sollte ausgemünzt werden, der aber schon längst übertreten worden; sondern ich will nur zeigen, wie die jetzt gangbare Münze, von den neueren Verträgen abweichen, als dem Leipziger und Torgauer Münzfuß von 1690, welchen Branden-

burg,

burg, Sachsen und Braunschweig errichteten, und den die übrigen Reichsstände, wenigstens in Ober- und Nieder-Sachsen, für gültig anerkenneten.

Nach diesem Münzfuße sollte ein Mark fein Silber, welches 15 Loth 4 Gran hält, nebst 14 Gran Kupfer, zu 12 Rthlr. in grober Münze, zu 12 Rthlr. 9 Gr. in Zweygroschenstücken, und zu 12 Rthlr. 12 Gr. in Groschenstücken ausgemünzt werden. Weit gefehlt aber, daß man dieser Verordnung nachgekommen wäre, hat man in späteren Zeiten das Mark, zu 14 bis 15 Rthlr. ausgezerret; in Halben- und Viertelgulden zu 16 Rthlr. und wohl mehr; in kleinerer Scheidemünze, als Groschen und Kreutzer zu 17, 18 bis 20 Thlr. und endlich in der allerkleinsten zu 24 bis 30 Rthlr. Ich hatte nicht Gelegenheit genug, die Brandenburgische Scheidemünze (andere siehet man selten) so genau zu prüfen; aber soviel merkte ich wohl, daß sie nicht lange braucht durch die Hände zu gehen, ohne daß nöthig wäre, das Kupfer aufs neue zu versilbern. Man klagt, man schreibt, man entdeckt die Ursachen des Uebels, man schlägt Mittel gegen dasselbe vor,

aber nichts wird in's Werk gesetzt. Es ist sich zu wundern, daß eine so scharfsinnige Regierung, wie diese, nicht bedacht ist, den Ungelegenheiten, die unläugbar daraus entstehen, vorzubeugen. Die Münze ist ja eine Waare, und kein Kaufmann ist so einfältig, Kupfer für Silber zu nehmen, seine Sachen für einen saubern Stempel und eine geprägte falsche Versicherung von dem inneren Werthe, der sich nicht darinn findet, hinzugeben; sondern ein solcher versteht allezeit die Kunst, seine Waare dergestalt im Preise zu erhöhen, daß die Bezahlung dem Werth entspreche. Was folgt demnach anders daraus, als daß die Lebensmittel und andere nothwendige Bedürfnisse, sich nach der Beschaffenheit des Geldes richten, und theurer werden. Leute, die von ihren Zinsen leben, bekommen in der That weniger als sie sollten; Besoldete, sowohl Vornehme als Geringe, werden nach Gepräg und Stempel bezahlt, wie ehmals, da die Münze noch ihren Halt hatte, empfangen aber wirklich 40 bis 50 Prct. weniger: dieses nöthiget manche, sich in ihren nothwendigsten Ausgaben, als Nahrung, Kleidung rc. einzuschränken;

ken; dadurch wird weniger abgesetzt, so daß Handel und Gewerb ungemein davon leiden. Ein Regent thut sich selbst auf diese Weise keinen geringen Schaden: denn er hat z. B. nicht mehr als 8 Millionen in seiner Schatzkammer, wenn er gleich zu 10 bis 12 Mill. hat prägen lassen, oder er müßte denn seine Unterthanen zwingen wollen, sich gegen hohes Agio, altes gutes Geld anzuschaffen, um ihre Auslagen damit zu bezahlen, welches eben so unbillig wäre, als es in vielen Provinzen Deutschlands üblich ist. Die Wechsler werden allein dabey reich, der übrige Haufen, arm und ausgesogen. Mit Ausländern wird nichts hiermit gewonnen, sondern vielmehr verlohren. Sollte Hamburg sich nicht darauf verstehen, durch Agio, Provision, Wechselkurs, und Steigerung der Waaren, die fremde Münze so niedrig zu halten, als ihr gebühret? Wird man dort auf dem guten und wichtigen Gelde verliehren wollen? gewiß nicht. — Jedoch genug von dem.

Schon seit dem letzten Schlesischen Kriege hat der König Dei gratia auf seiner Münze ausgelassen, und nur Fredericus Borussorum Rex geschrieben.

Das

Das Steuer- und Schatzungswesen wage ich nicht zu rühmen, besonders da ich weiß, daß es von vielen getadelt wird: ja sogar von den Einheimischen selbst, die dies mit allem was Unterthan heisset, gemein haben, daß sie, obschon unter der glücklichsten Regierung, mißvergnügt sind. Das Service bestehet in einer gewissen monatlichen Abgabe, welche der Bürger von seiner Nahrung und Eigenthum zum Unterhalt der Armee bezahlt; dafür wachet der Soldat auf der Stadt Sicherheit und Ordnung, und verschaft mittelst seiner eigenen Bedürfnisse, dem Bürger einen beständigen Absatz seiner Waaren. Ferner die Accise, ist, wenn ich die Sache recht begriffen habe, so beschaffen, daß alle einkommende Waaren mit einer gewissen Abgabe belegt sind, welche der Kaufmann, Weinschenker, Bäcker, Brauer, Brandteweinbrenner, und andere, gleichsam vorschießen, und beym Verkauf, durch Erhöhung des Preises, von den Käufern wieder zurücknehmen. Dadurch geschiehet einerseits, daß kein Unterthan, groß oder klein, reich oder arm, ausweichen kann, für jeden Bissen den er isset und jeden Tropfen den er trinket, Schatzung zu zahlen,

len, aber auf einer andern Seite wird auf diese Weise, die Sparsamkeit gewissermaaßen belohnet, und Ueppigkeit bestrafet, indem derjenige wenig bezahlt, der wenig verzehrt, und der hingegen viel, der seine Bedürfnisse weiter ausdehnet; dies scheinet eine sehr in der Natur gegründete Beschatzung zu seyn, und zugleich Strafe oder Belohnung, die ein jeder Unterthan sich selbst ertheilet. Ueberdies sind solche Abgaben kaum merklich, da sie täglich bezahlet werden, und der unverständige Haufen, der allemal den größten Theil ausmacht, weiß nicht woher die Theurung komme und hat nicht Anlaß über viel Auflagen sich zu beschweren, welche sonst unter mehrerley verschiedenen Namen, bey dem gemeinen Mann allezeit verhaßt sind.

Des Königes Einkünfte von so viel und grossen Ländern, können nicht anders als ansehnlich seyn; wenigstens wird diese und die Hannöverische Schatzkammer unter die reichsten in Deutschland gezählet. Die Accise wirft wohl das meiste ab: ferner fließet eine beträchtliche Summe aus den königlichen Aemtern und Domainen ein, die man so hoch verpachtet als man kann. Schöne

Summen bringen auch das Salz, Starkbier, Brandtewein u. a. m. welches lauter königliche Regalien sind. Die Juden bezahlen nicht wenig für die Freyheit hier zu wohnen und zu schachern. Ueberdies werden von den Bergwerken, den Steinbrüchen und allem dem so tiefer in der Erde liegt als der Pflug eindringt, Einkünfte gezogen; als welches nach den Römischen Rechten dem Regenten zukommt; auch ist die jährliche Einnahme von den Mühlen nicht zu vergessen; unter andern soll die in der Stadt, gegen dem Schloß über, dem König stündlich 1 Dukaten abwerfen. Ziehet man hiebey in Betrachtung die gegenwärtige gute Wirthschaft, so ist leicht zu schließen, daß jährlich eine starke Summe müsse ersparet werden. Der Ueberschuß wird sonach weder zu üppiger Pracht angewandt, noch bleibt er in der Schatzkammer unbenutzt liegen, sondern er wird entweder Kaufleuten oder gegen niedrige Zinse zur Errichtung neuer Manufakturen und Unterstützung des Handels, vorgeschossen oder auch zur Erbauung von Kranken- und Arbeitshäusern, und Casernen verwendet. Man behauptet für gewiß, der König habe die Einkünfte einer

ganzen

ganzen Provinz zu neuen Gebäuden in Berlin und Potsdam bestimmt, welche nebst dem, daß sie die Städte zieren werden, sodann für fremde Einwohner schon in Bereitschaft stehen.

Das Recht und die Prozeßordnung sind von dem Groß-Kanzler Cocceji in den Stand gesetzt, daß hier mehr Sachen in Jahresfrist ausgemacht werden, als an andern Orten in 20 Jahren. Der neue Codex Fridericianus, obschon er größtentheils nichts anders werden konnte, als ein Auszug aus den weitläufigen römischen Gesetzen, ist jedoch so kurz und deutlich abgefaßt, als immer zu bewirken möglich war. Streitsachen, die nicht allzu verwirrt sind, werden mit ausserordentlicher Geschwindigkeit abgethan, und mehrentheils an demselbigen Tag, an welchem sie anhängend geworden. Geringe Fälle, bey Ober- und Unterrichter, oder in Geldsachen, die weniger als 50 Rthlr. betragen, werden ohne alle Schreiberey beym mündlichen Verhör abgethan. Alles was Zeitverlust und Verlängerung des Ganges der Rechte verursachen könnte, ist eingeschränkt und demselben vorgebeugt worden. Zu dem Ende sind die Sporteln, in der Sportelverordnung

ordnung vom J. 1738, rein abgeschaft, und derjenige, der mehr fordert oder nimmt, obgleich ihm sein Principal mehr anbieten würde, wird das erstemal mit einer Geldbuße von 100 Rthlr. und das zweyte mit dem Verlust seines Dienstes bestraft. Eigennützige Advokaten, Procuratoren und Concipisten, welche ihre Principalen betrieglich überreden, mit Sachen, die gehörigen Ortes schon gerichtet worden, an den König sich zu wenden, — solche werden zufolge eines Edikts von 1739, ohne Gnade mit einem Hunde an der Seite aufgehangen. Die Rechtspflege dürfte wohl zuweilen durch eine so große Eilfertigkeit zu leiden kommen; allein manche denken, daß dieser Schaden erträglicher sey, als viele Jahre auf einen ungewissen Ausschlag zu warten, und unterdessen mit Chikanen überhäuft zu werden und durch die Unkosten zu verarmen.

Ein Verbrechen, wenn es im mindesten die allgemeine Sicherheit stöhret, muß ohne Gnade mit dem Leben gebüsset werden. Hingegen wird öfters im Fall der widernatürlichen Gemeinschaft mit Thieren u. d. gl. das Urtheil gemildert.

Die Maleficanten werden mit dem Schwerdt hingerichtet, und eine gedruckte Nachricht von des Gefangenen Geburtsort, Eltern, Missethat, und der Strafe, zu welcher er verurtheilet worden, ausgegeben.

Ueberflüßige höhere Beamte findet man weder am Hof- noch andern Gerichten, sondern nur allein so viel als nothwendig sind. Dieselben müssen alle erforderliche Geschicklichkeit besitzen, und nicht alsdenn erst sich mit den Geschäften bekannt machen, wenn sie dazu kommen. Insonderheit ist die Verordnung vom J. 1737 sehr streng gegen die Justitzbeamten; indem nicht allein die Präsidenten und Direktoren in den Collegien, sondern auch die, welche als Räthe anzukommen suchen, z. B. im Kammergericht, Hofgericht, Konsistorium und anderen Obergerichten, sich müssen gefallen lassen, zween Tage hinter einander, in Gegenwart von Räthen, Advokaten und andern Gelehrten, in der Theorie der Rechtsgelehrsamkeit geprüft zu werden, und am dritten Tag in der Proceßordnung des Departements, in welches sie einzutreten begehren. Nachdem dies verrichtet, muß der Candidat einen Probe-

Bayerische Staatsbibliothek München

Bericht aus den schwersten Akten des Kammergerichtes, Konsistorial=Kriminal=Gerichtes, oder eines andern Kollegium, verfertigen, und eidlich erhärten, daß er ihn selbst aufgesetzt habe. Findet man daran etwas auszusetzen, so wird er angewiesen, sich mehr Geschicklichkeit zu erwerben, und sodann nach einiger Zeit, zu einer neuen Prüfung sich wieder zu melden. Auf gleiche Weise wird mit den Protonotarien, Sekretarien, Advokaten, Fiskalen, die bey dem Ober=Tribunal anzukommen suchen, verfahren; jedoch müssen die Advokaten vor dem sitzenden Gerichte irgend eine verwickelte Sache vortragen, und die Sekretaire auch bey einer solchen, das Protokoll führen und einige Sachen von Angelegenheit und Wichtigkeit ausfertigen. Was die geringeren Bediente bey den unteren Gerichten betrift, so werden diese von der Landesregierung in den Provinzen verhöret, und bezahlen so wie die vorgedachte, ein gewisses an die, welche die Mühe haben, sie zu prüfen.

Die Schauspiele werden auf Kosten des Hofes ohne Bezahlung gegeben, und stehen einem jeden offen. Das Komödienhaus ist auf dem

Schlosse. Die Truppe, welche französisch war, machte ihre Sache gut, aber insonderheit waren die Ballete schön. Das Opernhaus, welches der König, wie die Innschrift bezeugt, Apollini et Musis zugeeignet hat, ist ein überaus gefallendes Gebäude. Wann eine Oper aufgeführet wird, fällt sie nett und geziemend aus, ohne daß man just das Geld dabey verschwende, wie an andern Orten geschiehet. Das Parterre wird meist von Soldaten eingenommen: man denkt, sie sollen durch eine solche ihnen zugestandene Freyheit, Ambition bekommen, und etwas auf sich selbst zu halten lernen.

Spandau.

In der Absicht das große Lager, welches bey Spandau war zusammengezogen worden, und die daselbst bevorstehende Manoeuvres zu sehen, gaben wir uns die Mühe, dahin zu reisen. Allein da wir zu ehrlich waren, um uns einzulügen, und zu stolz, um uns zu Bitten zu bequemen, gelangten wir mit Beschwerde in die Stadt, dort zu essen. Das Lager blieb ungesehen, sowohl als die Vestung, die wir kaum von ferne

uns wagten zu beschauen: aus Furcht, Argwohn zu erregen; obschon wir wußten, daß sie für unbezwingbar gehalten wird. Wir wurden einige Zeit von einem Haufen mißtraukscher Offiziere bewacht; und endlich, so vieler auszuhaltenden Kriegsverhören überdrüßig, reiseten wir von da wieder weg, nachdem wir mit Mühe nur erfahren, daß hier eine französische Colonie angesessen sey, die verschiedene Manufakturen angelegt habe.

Charlottenburg.

Mitten zwischen Spandau und Berlin liegt Charlottenburg; wo der königliche Hof sich nicht öfter aufhält als wenn Vermählungen und dergleichen Solennitäten vorfallen. Das Schloß ist gut gebaut, und innwendig königlich eingerichtet. Die Cartuschen, welche hier zu Lande sehr beliebt sind, waren an Wänden, Stühlen, Tischen, Spiegeln, ja an Stellen, wo sie das Aug gar nicht gut leiden mag, angebracht. Ganze Wände waren mit einer Gattung nachgemachten Marmors bekleidet, der so schön ist und die Politur annimmt, wie der natürliche. Dieser Marmor wird auf folgende Art verfertiget:

Man

Man nimmt gut gestossenen und gesiebten Gyps, knetet ihn mit einem aus Pergament gekochten Leim zusammen, und mischt darein solche Farben als des Marmors, den man nachmachen will. Diese Masse wird in Formen gegossen und getrocknet; worauf sie anfangs stark, sodann aber nach und nach gelinder, mit Bimstein gerieben und geglättet wird: dabey man auch feinen Trippel dazwischen streuen kann; endlich erhält sie ihren vollkommenen Glanz durch ferneres Reiben mit Leder.

Der Garten ist groß, und mit schönen Berceaux, Hecken, und Gruppen versehen. Mitten darinnn ist ein großer Teich, wo alte und große Karpfen in unglaublicher Menge befindlich sind: wenn man im geringsten das Wasser rühret, so kommen sie an das Land und halten eine schreckliche Schlacht um die Brodt- oder andere ihnen zur Nahrung dienende Bissen, die man hinein wirft.

Berlin.

Wir kamen gegen Abend zurück nach Berlin durch den schönen Thiergarten vor dem Spandauer-Thor, welcher bereits eine große Zierde

für die Stadt ist, und mit der Zeit, wenn die Bäume werden ausgewachsen seyn, einer der schönsten Parks, die irgendwo seyn mögen, werden wird. Hier war ehmals ein kleiner Wald; unter des vorigen Königs Regierung fieng man an, und unter der jetzigen fährt man fort, denselben auf alle Weise anmuthig zu machen, indem man große und kleine, bedeckte und unbedeckte Alleen, die ihn in's Kreutz und die Queer durchschneiden, durchhauet. Zu mehrerer Abwechslung und Anmuth sind einige von Birken, andere von Fichten, Eichen, Linden, und dies alles zusammen nach einem so ordentlichen Plan, als immer in einem wohl angelegten Lustgarten geschehen mag.

Nachdem ich angefangen, von dem so ausser der Stadt merkwürdig seyn kann, zu reden, so will ich hier zwoer so lobenswerthen als nützlichen Anstalten zusammen erwähnen: ich meyne das Invaliden-Hospital und die Charité. Ersteres, vor dem Oranienburger-Thor, ist ein großes Gebäude von 3 Stockwerken, mit zween Flügeln, in welchem 6 Compagnien gebrechlicher Soldaten, für ihre geleistete Dienste ihren Unterhalt

terhalt empfangen. Eine jede Compagnie, aus 200 Mann bestehend, hat ihre Offiziere, samt zwo Krankenstuben, Küche, Feldscheer, und Schreiber. Katholicken und Protestanten haben jede ihre eigene Kirche. Ein Hauptmann hat drey Zimmer, und monatlich 26 Rthlr.; ein Lieutenant und ein Fähndrich 11 Rthlr.; die Gemeinen 6 Groschen und Brodt, jeden fünften Tag. Vier Soldaten bewohnen gemeinschaftlich zwo Kammern. Die Zimmer werden sehr reinlich gehalten, und die Betten mit gutem Zeug versehen. Ueber dem Thor stehet laeso et invicto Militi MDCCXLVIII. und auf der Medaille, die auf diese Anstalt geschlagen wurde: Militi invicto, fatigato quietem.

In der Charité oder dem Krankenhaus sind 700 Betten, eine Kirche, eine Küche, ein Küchen-Aufseher, und die übrige ökonomische Bedienung. Die Kranken werden gut besorgt. Sieben Chirurgus-Gesellen halten beständige Wache: sechs davon werden frey unterhalten; der siebende muß seinen Unterhalt bezahlen, bis ein anderer abgehet, da dann ein neuer auf denselben Fuß angenommen wird. Diese haben zuerst ein Vier-

teljahr lang das Verbinden der äussern Schaden unter Händen; darauf besorgen sie eben so lang nach des Doktors Vorschrift, die so innerlich krank sind; endlich die salivirende und die kreissende, ebenfalls jede drey Monat lang. Hiernächst werden sie Kompagnie-Feldscheere, oder gehen wohl auch in Dienste bey einem Stadtchirurgen. Nebst jenen hält der König 12 Kompagnie-Feldscheere als Pensionärs, welche ein ganzes Jahr hindurch in Berlin den Vorlesungen der Professoren ohnentgeldlich beywohnen, und wechselsweise, jeder ein halbes Jahr lang, unter der Professoren Aufsicht die Kranken in der Charité unter den Händen haben, und dort ihre Lehrzeit halten, wodurch sie sich ferner zu Regiments-Feldscheerern qualificiren. Mutzel hat die medicinische und Prof. Pallas die chirurgische Praxis in der Charité zu besorgen, und der Hofrath und Doktor Eller hat die Oberaufsicht über alle medicinische Geschäfte; auch schlichtet er die Streitigkeiten, die in solchen Sachen entstehen können. Die Wundärzte stehen hier unter der Aufsicht der Aerzte, und können, ohne diese um Rath zu fragen, ausser ihrem Fache nichts unternehmen.

Wenn solches hier beobachtet wird, wo es so gute Gelegenheiten giebt, Kenntnisse und Geschicklichkeit zu erwerben, was muß da nicht an andern Orten geschehen, wo die Chirurgie wie ein Handwerk gelehret wird, ohne die Anatomie und andere nothwendige Kenntnisse in Betrachtung zu ziehen.

Zunächst nach dem Krankenhaus mag hier die Anmerkung Platz finden, daß die Anzahl der Sterbenden in Brandenburg, gegen den gebohrnen, viel geringer ist als in viel andern Ländern. Sollte wohl der Sandboden gesünder seyn als anderes Erdreich? So viel weiß ich, daß das sandige Vogtland und die Schweitz weniger Krankheiten unterworfen sind, als das fette Sardinien, welches so oft von der Pest heimgesuchet wird. Berge und sandigte Hügel wären in dem Fall, die rechten Stellen zur Bewohnung, um von andern Orten die Nahrung dahin zu ziehen. Es kann auch wohl seyn, daß unsere Voreltern von den Römern und anderen Völkern lernten, den Boden zu prüfen, ehe sie darauf baueten, und daß sie geschwind genug von den Wissenschaften, die sich auf das Wasser beziehen,

Kenntniß bekamen, um ihre Landgüter auf Höhen anzulegen.

Mehr konnte ich in einer so kurzen Zeit von der Beschaffenheit dieses Landes nicht in Erfahrung bringen, unter einem Volk, das ich nicht mißtrauisch nennen will, aber wohl sehr vorsichtig, im Reden sparsam und sich selten auslassend.

Von Berlin bis Potsdam sind es 4 Meilen. Gerade vor dem Potsdamer Thor sind zwo Kanefas-Fabricken *) angelegt, eine von einem Christen, die andere von einem Juden. Ich konnte nicht begreifen, wie der erstere eine so nahe Nachbarschaft, mit dem letzteren, in einer und derselben Nahrung, hatte wagen können; indem die Erfahrung lehret, daß ein Jude durch seine Industrie, starke Speculation, sparsame Lebensart, und geringe Bedienung, seine Waare um einen geringeren Preis geben und geschwinder absetzen, und also einen jeden wer es seyn mag, bey einer gleichen Handthierung oder Nahrung ausstechen kann.

Für

*) In der Urschrift stehet: zwo Noppkins, oder wie man hier sagt, Canifasfabricken ꝛc.

Für Colonisten und Fabrickarbeiter waren zwischen beyden Städten vorzüglich viel Wohnungshäuser erbauet.

Die Landstraße ist wegen der auf beyden Seiten gepflanzten schattigten Bäume, sehr angenehm, aber wegen des tiefen Sandes sehr beschwerlich, obschon sie zu den besten gezählet wird, weil man sie, da der König so oft diesen Weg macht, mehr als andere in Acht nimmt und ausbessert. Es ist sich zu wundern, daß die Regenten im deutschen Reich die Verbesserung der Wege sich nicht mehr lassen angelegen seyn; da doch ganz gewiß ist, daß schlimme Wege die Waaren durch die Erhöhung des Fuhrlohns vertheuern, und eine theurere Fracht eben sowohl der Ausfuhr der einheimischen, als der Einfuhr der ausländischen Waaren hinderlich ist.

Potsdam.

Potsdam in der Mittelmark hat eine ungemein schöne Lage, welches den Churfürst Friedrich Wilhelm den Großen, bewog, im J. 1660, hier ein Lustschloß zu erbauen und einen Garten, wie auch Alleen von Linden, wilden Castanien-

und anderen Bäumen, anzulegen. Seitdem sind nach der Hand einige Fischerhütten in eine große und wohlgebaute Stadt verwandelt, die ohngefähr 1000 Bürger, und verschiedene gute Nahrungsgewerbe hat.

In dem Schloß, welches ein Viereck vorstellt, und zwey Stockwerke hoch ist, wird insonderheit die kostbare Marmortreppe, und der mit reichen Vergoldungen und schönen Malereyen, geschmackvoll ausgezierte große Saal von allen Fremden bewundert.

Das marmorne königliche Begräbniß wird von allen Kennern für so prächtig gehalten, daß ein ähnliches Kunstwerk, kaum in Italien und Frankreich soll zu finden seyn.

Meines Erachtens aber war das große Waisenhaus das behaglichste, so ich in Potsdam sah. Dasselbe wurde von dem vorigen König, im J. 1724, für 1600 Soldatenkinder angelegt, die hier sollten unterhalten und erzogen werden; es ist aber seitdem noch mehr erweitert worden, so daß man 1741 schon 2040 Kinder daselbst zählete, und jetzt ihre Anzahl, dem Bericht nach, über 3000 steiget, die alle hier solchergestalt auf-

erzogen

erzogen werden, daß sie auf mehr als eine Weise dem gemeinen Wesen nützlich werden können. Man sagt, die Einkünfte des Alaunwerkes zu Freyenwalde, seyen diesem Waysenhaus zugeschlagen.

Die hiesigen Fabricken und Werkstätte sind mannigfaltig. Splitgerber hat hier eine Gewehrfaktorey angelegt, und zum höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht, indem er die besten Arbeiter von Lüttich und anderen Orten, hieher zog, die in der artigen katholischen Kapelle, ihre freye Religionsübung haben. Ueberdies werden hier Sammete, Brocarde, Stoffen, Tapeten, Leinwand, Schnupftabackdosen, Schnallen, Stöcke, und andere Galanteriewaaren verfertiget; ohne der großen Tabacksfabrick von einigen und 50 Pressen zu gedenken, die ein Strasburger hier anlegte, und wo Kinder von 6 bis 7 Jahren schon ihr Brod verdienen. Ferner sind hier: eine Bleiche, schöne Fasanerien, große Maulbeerplantagen; und auf der Nordseite der Stadt, ist ein hoher Sandberg in den schönsten Weinberg umgeschaffen worden.

Die

Die Leibgarde, und die Gardes du Corps zu Pferde, liegen hier in Garnison. Die ersteren bestehen aus einer ausgesuchten, gut besoldeten, und besser mundirten Mannschaft; so daß sie im äusserlichen Ansehen, mit Offizieren anderer Länder wetteifern: überdies könnte man sie für wirkliche Abkömmlinge von Goliath halten.

Sanssouci.

Einige Büchsenschüsse von Potsdam liegt das kleine aber niedliche Schloß Sans-Souci, welches der jetzt regierende König, nach dem Schlesischen Kriege anlegte, um sich zuweilen, als an einem sorgenfreyen und kummerlosen Ort, daselbst aufzuhalten. Allein da er sich selten ledige Stunden erlaubt, so kommt er auch selten dahin. Der Garten ist zu groß, als daß er mit dem Schlosse im Verhältniß stünde. Statuen und Gruppen, theils von Marmor, theils von Bley, sind darinn in solcher Menge, daß sie das Aug ermüden, obschon sie sehr schön sind; insonderheit eine von Adam in Paris verfertiget, welche der König für 18000 Rthlr. an Sich gekauft hat. Die Grotte war artig, und von einem steinernen

Lusthaus, an welchem gebaut wurde, konnte man sich viel versprechen.

Belitz.

Von Potsdam reiseten wir gegen Abend nach Belitz (2 M.) einer kleinen, schmutzigen, armen und verfallenen Stadt an der Nieplitz; sie hat nicht sonderliche Nahrung, ausgenommen, daß die Bürger, deren Zahl sich auf ohngefähr 250 beläuft, den Ackerbau und die Viehzucht treiben. Churfürst Joachim II. wollte hier auf eines Italieners Anrathen, ein Salzwerk anlegen, das aber nicht zu Stande kam.

Zwischen Belitz und Treuenbritzen war das Land nicht so sandigt, sondern mehr mit jungen Ellern gezieret, die in dem feuchten morastigen Boden wachsen.

Nicht weit von dem Weg ab, sah ich auf dem Acker einen Kerl, der 5 Pferde vor 5 Eggen, die nach der Breite an einander befestiget waren, regierte. Gegen unsere Weise zu eggen, wäre demnach die Arbeit von 5 Pferden und 4 Menschen gespart; allein was sich in den hiesigen lockern Sandfeldern bequem thun läßt, gehet

nicht

nicht eben so leicht in einem stärkeren Erdreich an.

Treuenbritzen.

Treuenbritzen ist die letzte Brandenburgische Stadt auf dieser Seite: sie ist von mittelmäßiger Größe, und mehrentheils von Fachwerk erbauet.

Ein Bataillon Soldaten, von allerhand Nationen, lag hier in Garnison; ein jeder in seiner Sprache wollte etwas zu klagen haben; insonderheit ein Schwede, der einigemal Spißruthen gelaufen war, weil er versucht hatte, sich wieder in Freyheit zu setzen.

Die Leute sahen uns hier mit schiefen Blicken an: als stammten wir von den Schweden ab, die während des dreyßigjährigen Krieges so streng hier zu Lande gehauset, und diese Stadt so übel zugerichtet hatten.

Ehe ich von Brandenburg schließe, will ich nun mein Versprechen halten, und sowohl die natürliche als fabricirte Produkte des Landes, die es entweder blos zum eigenen Gebrauch hervorbringt oder auch für die Bedürfnisse der auswärtigen Länder ausführet, hererzählen.

Getraide hat das Land zureichlich; so daß das ausländische schon längst einzuführen verboten: ja Magdeburg und Halberstadt sind so fruchtbare Provinzen, daß viel hundert Winspel Saat, *) jährlich auf der Elbe nach Hamburg und von da weiter nach Portugall und Spanien verführet werden.

Wein wächset an mehreren Orten: als, in der Mittelmark, bey Frankfurt, Berlin, Writzen, Spandau, Potsdam, Zossen, Teupitz, Rüdenitz, u. a. Orten m. aber von allen ist der Potsdamer der beste. Die übrigen, samt denen die in der Neumark, bey Landsberg, Cüstrin, Crossen, gekeltert werden, schmecken wenig anders als guter Eßig. Eben so ist der Uckermärkische und Altmärkische beschaffen. Viel kann auf das Pressen ankommen; denn wenn dies zu stark geschiehet, so daß die Kerne zerquetschet werden, wird der Wein sauer und bitter.

Salz wird in dem Herzogthum Magdeburg in solcher Menge gesotten, daß nicht allein die Ein=

*) Ein Winspel hält 24 Scheffel oder 2 Malter. Drey Winspel machen in Brandenburg und Sachsen, eine Last. Anm. d. Verf.

Einfuhr der polnischen und anderer fremden Salze, in allen königlichen Ländern verboten worden, sondern auch starke Versendungen davon nach Sachsen und anderen Ländern geschehen *).

Hornvieh findet man viel, insonderheit längs der Oder. Die schweizerische, hollsteinische und dänische Zucht artet mit der Zeit aus.

Die

*) Es finden sich verschiedene Salzwerke im Deutschen Reiche: z. B. zu Lüneburg; Hall; Frankenhausen in Thüringen; Aldendorf in Hessen; Salzungen an der Werra; Lüder im Fuldischen; Hall in Schwaben; Artern in Mannsfeld; Salza; Aschersleben; Staßfurth; Apolle im Herzogthum Weimar; Kitzingen in Franken; u. a. m. Aber von allen Gattungen hält das Hallische am besten die Probe: denn es ist weiß, durchsichtig; dicht, trocken, schmackhaft; löset sich am leichtesten am Fleisch, Fischen, Käse und Butter auf; ändert die Farbe des Wassers nicht, in welchem es aufgelöset wird; giebt auch von allen, am wenigsten Schaum oben, nach der Auflösung. Bey feuchtem Wetter verliehret es am wenigsten, von allen. Beym Einsalzen der Butter hat es vor allen andern den Vorzug, in Ansehung daß die Butter überall eine gleiche Farbe erhält; da die Dänische, Hollsteinische und andere, die mit anderen Gattungen gesalzen werden, ungleich von Farbe und voll weißer Flecken werden. (Anm. d. Verf.)

Die Schaafzucht ist durch das ganze Land in gutem Stand: jedoch sind bey Liechen die Schäfereyen im höchsten Flor.

Die Stutereyen sind durch eingebrachte Hengste, aus der Türkey, Spanien, Neapel und England, in den Stand gekommen, daß man Kavallerie- Kutschen- und Postpferde von eigener Zucht haben kann.

Taback wächst hier im Sandboden, gut und in Ueberfluß, so daß nächst dem Virginischen, und dem von Nürnberg, Hanau, Hessen, und Amersfort, der Brandenburgische für den besten gehalten wird. Die aus Frankreich vertriebene Protestanten fiengen zuerst an, die Tabackspflanzung bey Magdeburg zu treiben, sonst wären viel tausend Morgen Landes, worauf nun Taback gebauet wird, unbenutzt geblieben.

Kaninchen werden der Felle wegen, zwischen Spandau und Potsdam gezogen. Fasanerien sind bey Berlin und Potsdam. Kalk wird bey Rüdersdorf und Nörenberg gebrannt.

Gyps bey Sperenberg, nicht weit von Zossen.

Alaun wird bey Freyenwalde gesotten.

Smergel findet sich bey Annaberg herum.

Färbepflanzen, als Waid, Krapp u. d. gl. werden an mehr Orten mit gutem Erfolg gepflanzt.

Mühlensteine brechen und werden verkauft als königliche Regalien.

Erden giebt's von manchen Gattungen. Walkererde bey Drossen; Färbererde bey Frankfurth an der Oder. In der Mittelmark und bey Lubbars findet man eine Erde, von welcher feuerfeste Gefäße gemacht werden, in welchen man Speisen und Kaffe kochet, anstatt Geschirre von Kupfer oder andern Metall dazu zu gebrauchen.

Mandeln, die fortkommen müssen, wo Wein wächset, hat man bey Frankfurth an der Oder gepflanzt; sie sollen an Fettigkeit und Süße, denen die aus der Provence kommen, nichts nachgeben.

Die Rüben von Teltow verdienen wegen ihres herrlichen Geschmacks, unter den mancherley Arten von Garten= und Erdgewächsen, vorzüglich erwähnet zu werden: zumal sie bis nach Portugall verführet werden.

Ausser den schon an ihren Orten angeführten Produkten, werden gemacht:

Glas, und zwar grünes bey Marienwalde: weißes, perlfarbiges und schwarzes in der Mittelmark.

Spiegel werden zu Neustadt an der Dosse von 90 Zoll gegossen, und man kann sie kaum geschwind genug fertig machen, sobald werden sie ausserhalb Landes abgesetzt.

Leinwandfabricken sind zu Salzwedel im Gang, und bey Zossen ist eine gute Bleiche.

Genähete Putzwaaren: als, Manchetten, Halstücher u. d. gl. werden in Berlin in großer Menge verfertiget.

Die Messerfabrick in Neustadt-Eberswalde wurde für des Königs Rechnung getrieben, bevor Er sie an Splitgerber überließ.

Die Silberarbeiten für ganz Deutschland theilen größtentheils Berlin und Augsburg untereinander.

Die Waaren nun, die ausgeführet werden, sind folgende: Getraide; Salz und geräucherte

Fische; seidene und wollene Zeuge; grobe, und auch etwas von feinen Tüchern; goldene und silberne Tressen; genähete Manschetten: Zucker; Taback; Glas; Spiegel; Baumfrüchte; Potasche; Wagen; Kleinschmidtsarbeiten; Instrumente; Dosen; Stockknöpfe und andere Galanteriewaaren, sowohl von Silber als von Tomback.

Es ist kein Zweifel, daß nicht vieles ausser dem angeführten, in dem Brandenburgischen, sowohl hervorgebracht, als verarbeitet und verkauft werde, so ich entweder mit Fleiß übergangen, oder wonach ich in so kurzer Zeit, theils nicht Gelegenheit hatte, theils vergaß, zu fragen. Inzwischen dürfte doch so viel gethan seyn, daß man einigermaaßen von der Beschaffenheit des Landes, der Obsicht der Regierung, und dem Fleiß der Unterthanen ein Urtheil fällen könne.

Nachschrift des Uebersetzers.

Ein jeder, der mit den von Hrn. Apelblad berührten Ländern, etwas bekannt ist, wird leicht bemerkt haben, daß seine Reisebeschreibung, mancher

mancher Berichtigung bedarf und zwar nicht allein in Sachen, die sich seitdem geändert haben, sondern auch in solchen, wo er selbst nicht recht unterrichtet geworden zu seyn scheinet, oder übereilt geurtheilet hat. Vieles hätte ich nun freylich selbst berichtigen können, aber lange nicht alles; zumal ich 1755 noch sehr jung war und weit von diesen Gegenden entfernt lebte. Mit Fleiß also habe ich mich aller Berichtigungen enthalten, um wo möglich in einem folgenden Theile einen ordentlichen und vollständigen Commentar zu dieser Reisebeschreibung zu liefern. Den Leser wird alsdann die Mühe, diesen Commentar mit dem Texte zu vergleichen, weniger gereuen, als wenn dieser bereits mit viel Anmerkungen durchspickt gewesen wäre. Zu dem Ende aber ersuche ich alle unter meinen Lesern, die mich am besten in statistischen, ökonomischen, militärischen und anderen Dingen, wo ich am wenigsten Bescheid weiß, unterstützen können, sich dieser Bemühung zu unterziehen, und mir gute und zuverläßige Anmerkungen mitzutheilen.

Da des Hrn. Apelblads Reisebeschreibung in Schweden so gesucht worden, daß sie in sehr

kurzer Zeit zum zweytenmal hat müssen aufgelegt werden, so wird es allerdings noch jetzt der Mühe werth seyn, sie etwas sorgfältig zu beleuchten: ja es kann ganzen Kollegien und den durchreiseten Provinzen selbst, daran gelegen seyn, daß dies geschehe. — Uebrigens besitze ich auch die Apelbladschen Reisen durch Sachsen, Thüringen, Hessen, Hannover und Braunschweig, und gedenke ebenfalls eine Uebersetzung davon in einigen Bänden meiner Sammlung zu liefern, wenn dieser erste Versuch Beyfall findet.

B.

II.

Vermischte Anmerkungen über die Prigniz.

Von Herrn Hindenberg, Prediger zu Techow und in dem Stifte Heiligen-Grabe.

1781.

(Aus Dessen Handschrift.)

Dieser Aufsatz von einem meiner besten und würdigsten Freunde hat, soviel ich einsehen kann, keinen andern Fehler, als daß er so kurz ist. Ich glaube noch mehr lehrreiche Nachrichten von der Gegend, die Hr. Hindenberg bewohnt, erwarten zu dürfen. Möchten doch auch in andern Provinzen sowohl der königlichen Staaten als auswärtiger, gute Gönner und Freunde mich mit ähnlichen Nachrichten von den Gegenden, mit welchen sie am besten bekannt sind, erfreuen und beehren!

B.

G. F. Hindenbergs vermischte Anmerkungen über die Prigniz. 1781.

Die Prigniz ist ohnstreitig in Vergleichung mit andern Provinzen wenig bewohnt; und das muß man sogleich vermuthen, wenn man sich von der Beschaffenheit des Bodens überzeuget. Dieser ist, einige Gegenden an der Elbe, *) der Havel, der Doße, der Stepeniz und andern kleinen Flüssen ausgenommen, nur mager; ja zum Theil so schlecht, daß er kaum die Aussaat wieder geben würde **). Wenn man von hier nach Rheinsberg reiset; so siehet man zwischen Wittstock und Zechlin nichts, als eine öde Sandfläche; und dieser Weg beträgt gleichwohl 2 Meilen. Hierzu kommen die großen Waldungen: z. B. in dieser Gegend, die Wittstocksche, die Zechlinsche, die Stiftsheide; und verschiedene Brücher, welche noch

*) Die sonst so fruchtbare und angenehme Elbegegend hat gleichwohl seit verschiedenen Jahren durch Ueberschwemmungen und Viehsterben viel gelitten. (Anm. des Verf. so wie alle folgenden.)

**) Doch ist auch hin und wieder, insonderheit bey den Städten, sehr gutes Ackerland.

noch nicht urbar gemacht sind. Es fehlet also der Prigniz nicht an allerley Arten von Holz, und die jährliche Ausfuhr desselben muß beträchtlich seyn: zumal da in einigen Gegenden die Holzarten so vorzüglich sind, daß eine Wahleiche mit 50 bis 90 Rthlr. bezahlet wird. Die Fichten, welche man hier Tannen *) nennet, kommen in dem schlechtesten Boden recht gut fort, und viele Landbauern haben ihre Aecker, welche nicht Getraide bringen, damit besäet.

Ich habe angemerkt, daß die mehresten dieser Leute mit dem Behauen des Holzes und Schneiden der Bretter sehr guten Bescheid wissen; die letztere Arbeit verrichten sie auf einem Gestelle, das eben so einfach als bequem ist: Sie graben ein paar starke Speichen in die Erde, legen darüber einen Balken, und lassen auf diesem zween andere in schreger Richtung ruhen; auf dieser Unterlage schieben sie das Holz in die Höhe; ein paar Keile, welche durch eiserne Klammern befestiget werden, unterstützen den Block und machen daß er gerade liegt.

Ueber=

*) Nach der gewöhnlichen Aussprache: Dannen.

Ueberhaupt kann man den Prignitzern, im Ganzen genommen, das Verdienst der Arbeitsamkeit nicht absprechen; die Mädchen reiten und pflügen allenfalls wie die Jungen, und die letztern graben mit den Mädchen in die Wette*). Man bedient sich hier des Hackens und des Pfluges; **) den letztern bespannt man gemeiniglich mit 4 Pferden und braucht also noch einen Pflugtreiber, welcher die vordersten Pferde führet, und das ist ohnstreitig in dem leichten Lande sehr unnütz. Gewöhnlicher Weise fähret man lang, doch so, daß der Fuhrmann reitet; und das geschiehet auch dann, wann nur 3 Pferde angespannt werden; Diese Art des Fuhrwerks heißt: ein Spitz-Gespann. Das Geleise ist hier breit; und dieses breite Geleise verdienet gewiß vor dem schmalen das an andern Orten üblich ist, einen großen Vorzug; es ist sicherer, und das Zugvieh gehet leichter, weil es in der Mitte gehet, und sich das Geleise nicht zutritt. Es wäre zu wünschen, daß dieses Geleise im ganzen Lande eingeführet

*) Den Spaden nennt man hier einen Gräber.

**) So viel ich nach dem Augenmaaße urtheilen kann; so sind die hiesigen Pflüge größer als die mittelmärkischen.

geführet würde; denn aus der Abwechselung desselben entstehet für Reisende eine große Unbequemlichkeit.

Man hat hier weißen und rauhen Hafer, *) der letztere wird früher als der erste im schlechtesten bösartigen Lande gesäet und ist noch immer ein gutes Futter, ob er gleich den Acker, welcher nicht Ruhe hat, sehr verwildert; auch bauet man den langen Kohl häufig, welcher im guten Boden 5 bis 6 Fuß hoch wächst. Im Sommer werden die Blätter desselben aufgesammelt und getrocknet; im Winter bedient man sich auch der kleingehackten Strünke zur Fütterung der Kühe, die Butter aber bekommt dadurch einen bittern Geschmack. Sowohl der grüne als weiße Kohl wird eingemacht, und der erstere nicht selten zum Frühstück als Suppe verspeiset; grüner und weißer Kohl zusammen eingemacht, ist hier unter dem Namen des bunten Kohls bekannt.

Die Schaafe sind Schmeerschaafe und werden zweymal geschoren. Ich habe nicht bemerkt,

daß

*) Dieser rauhe Hafer ist von dem schwarzen Hafer, den ich an andern Orten gesehen habe, merklich verschieden.

daß man ihnen, wie an andern Orten geschiehet, Salz giebt; auch werden die Lämmer hier nicht so früh, wie in der Mittelmark, und zum Theil gar nicht abgesetzt.

Der Flachsbau ist in guten Jahren beträchtlich. Die mehresten Frauensleute auf dem Lande verstehen das Weben, haben ihre Weberstühle, und machen sich die Leinewand selber; indessen giebt es auch Garnweber, zum Theil sehr geschickte Leute, welche aus der angeführten Ursach nicht so leicht, als anderer Orten betrügen können; denn man rechnet ihnen alles auf das genaueste nach.

Die Gärten der Landleute sind mehrentheils mit vielen und guten Obstbäumen besetzt. Die Ananas- Erdbeer- Borsdorfer- und Renetten-Aepfel sind hier häufiger als in der Mittelmark; die ersteren nennet man Berliner: diese und die Borsdorfer werden abgeschält, in Scheiben geschnitten und auf Fäden gereihet, im Winter getrocknet; solche Art des Schälobstes ist ein vortrefliches Gericht. Auch findet man hier einen strauchigten Apfelbaum, welcher auf seinem wilden Stamme eine genießbare Frucht bringet,

sehr

sehr häufig; man nennt diese Frucht: Süßäpfel; die Süßäpfel sind freylich nicht die besten, indessen trägt der Baum fast alle Jahre und hat eine große, röthliche und angenehm riechende Blüthe. Ich kann mich nicht entsinnen, diese Aepfel in der Mittelmark gesehen zu haben. Wenn man die abgeschnittene Zweige dieses Baumes in die Erde steckt; so schlagen sie leicht Wurzel und sind daher in einer Baumschule zum Franzobste sehr gut zu gebrauchen. — Die sogenannten Hechelzäune, welche hier überall üblich sind, nehmen freylich viel Holz, aber nicht so viel als die Planken; denn, ausser den unten liegenden Bolen, ist das übrige nur unbrauchbares Buschwerk; da sie aber oben 3 bis 5 Fuß breit sind, so schmälern sie den Raum des Gartenlandes. Einige mühsame Wirthe machen unten eine Mauer von Feldsteinen und bloßer Erde, und setzen den Hechelzaun darauf; und dieser Einfall ist ohnstreitig hier, wo die Steine so häufig sind, sehr vernünftig. — Den Storch, welcher an andern Orten (vermuthlich von dem Klappern mit seinem Schnabel) auch Knepner heisset, nennt man hier Hainotter, auch Alabar;

die

die Etymologie dieser Wörter habe ich noch nicht ausfindig machen können. —

Die hiesigen Dörfer haben gemeiniglich ein schlechtes Ansehen; die Häuser sind ohne Schornsteine, und statt derselben inwendig mit Schwibbögen versehen: der Rauch dringet also überall hindurch, und das verursachet insonderheit bey trübem Wetter einen sehr üblen Geruch. Man kann indessen nicht sagen, daß die Feuersbrünste hier häufiger wären, als an andern Orten: denn wenn man die Schwibbögen nur gehörig reiniget, so ist solches nicht zu befürchten; anstatt daß sich weit öfter in den Schornsteinen Ruß sammelt und Entzündungen veranlasset. —

So viel ich weiß, sind hier die sogenannten Altentheile überall üblich; ein kleines Haus, ein Gärtchen, etwas Geld und ein bestimmtes Deputat, das die alten Wirthe von dem, an welchem sie den Hof abgetreten haben, erhalten, verschaft ihnen einen gewissen Aufenthalt und eine nothdürftige Versorgung. Diese Einrichtung hat ohnstreitig viel Gutes; und wenn der Altsitzer todt ist; genießt der neue Wirth jährlich 5 bis 6 Rthlr. Miethe. Indessen habe ich mich auch

von den schädlichen Folgen derselben überzeugt: Ein fauler und nachläßiger Wirth verläßt sich auf seinen künftigen Unterhalt, und übergiebt den Hof, wenn er nicht mehr Lust zu arbeiten hat, oder wenn es mit seiner Nahrung nicht mehr fort will. Der, welcher in seine Stelle tritt, gemeiniglich einer seiner Söhne oder Schwiegersöhne, kann nun um so viel weniger fertig werden, da er alles in schlechtem Zustande findet, und ausserdem, nebst seiner eigenen Familie auch den Altsitzer versorgen muß. Oft überreden die Kinder, welche gerne ihr Eigenes haben und heyrathen wollen, die Eltern selbst zur Abtretung der Höfe, diese lassen sich überreden und ziehen sich in ihr Altentheil zurück. Nun müssen die Kinder desto länger abgeben; der Altsitzer, dem indessen nicht selten seine Frau stirbt, heyrathet eine andere und zeuget wieder Kinder; diese zweyte Frau, die mit dem neuen Wirthe nicht mehr so genau verbunden ist, denkt nur auf ihre künftige Versorgung und nimmt, wo sie nehmen kann: daraus entstehen Zänkereyen und Unordnungen; die Kinder murren wider die Eltern und die Eltern wider ihre Kinder; einer schadet

dem andern und wenn er ihm nicht schadet, so hilft er ihm wenigstens nicht. Darüber gehet die Nahrung zu Grunde: der neue Wirth verarmet und der Altsitzer muß Hunger leiden; man muß einen nach dem andern vom Hofe schmeissen, und einer nach dem andern wird zum Bettler. Mir scheint es daher vortheilhafter, wenn der Bauer seinen Hof so lange behält, als er lebt; Er bleibt Herr; und wenn er nicht mehr arbeiten kann, so kann er doch anordnen. Seine Kinder, die sich immerhin verheyrathen können, dienen ihm als Knechte und Mägde: Er hat also treues Gesinde, und sein Sohn, welcher mit seiner Familie bey ihm und unter ihm lebt, wird schon dafür sorgen, daß die Nahrung nicht falle. Ich bin indessen nicht im Stande, den Schaden und die Vortheile dieser Einrichtung genau gegen einander abzuwägen.

Mancherley Arten des Aberglaubens, der hier noch sehr herrschet, scheinen der Prigniz ganz eigen zu seyn, z. B. das Böthen der Rose oder des Rothlaufs und das Baiern mit den Glocken. Dieses letztere ist ein Geläute, welches sie in den Festabenden, besonders im Osterfeste veranstalten:

 Sie

Sie schlagen mit Steinen an den Glocken und läuten dann wieder dazwischen; in der Ferne macht dieses Getöse, das sie oft bis in die sinkende Nacht fortsetzen, eine auffallende Würkung, zumal wenn man es von 3 bis 4 Dörfern zugleich hören kann: und dabey glauben sie nun, daß dieses Baiern zu einer gesegneten Erndte, besonders zur Fruchtbarkeit des Hafers vieles beytrage. Dieser Gebrauch und die Benennung desselben scheint mir mit dem abergläubischen Bairan der Türken viel Aehnlichkeit zu haben. Vielleicht hat einmal in den ältern Zeiten ein Prignitzischer Edelmann, der von einem Zuge gegen die Türken zurück kam, oder bey einer andern Gelegenheit jene Länder und Verfassung gesehen hatte, diesen merkwürdigen Umstand seiner Lebensgeschichte durch die Einführung des Bairans auf seinen Gütern verewigen wollen.

Ausserdem ist nicht leicht eine Stadt oder ein Flecken, wo nicht eine kluge Frau aus der Charte wahrsagen und wider allerley Hexereyen und Krankheiten Rath und Mittel austheilen sollte; der Afterärzte, welche auf dem Lande wohnen und morden, nicht zu gedenken. Ich habe auch

nirgend

nirgend im Lande so viele Ziegeuner herumziehen sehen als hier; sie kommen oft mit Pferden und Wagen und machen nicht selten eine Gesellschaft von 20 bis 30 Personen aus. Die Männer sind gemeiniglich Soldaten oder geben sich dafür aus; wenigstens zeigen sie die Pässe von ihren Regimentern vor, und so betrügen und rauben sie ungehindert fort, wenn sie nur Geschicklichkeit genug haben, sich nicht über einen Diebstahl betreffen zu lassen. Alle diese Leute thun dem Staate mehr Schaden, als man glauben sollte; sie erhalten durch ihre Taschenspielerkünste den Aberglauben, plündern den gemeinen Mann aus und tödten so manchen, der von ihnen Hülfe sucht.

Nicht selten veranlassen jene Wahrsagerinnen auch noch überdem unglückliche Processe; Leute, von denen man es kaum glauben sollte, gründen darauf ihren Verdacht, werden klagbar, können nichts beweisen und müssen am Ende ihren Aberglauben theuer genug bezahlen. Hier ist ein auffallendes Beyspiel: „Im vorigen Jahre kommt ein einfältiger und halb wahnwitziger Bauer aus *** zu einer solchen Betrügerin in ***, um zu erfahren: ob seine, vor einiger

Zeit verstorbene Frau nicht ein ansehnliches Vermögen hinterlassen habe, welches seine Anverwandten untergeschlagen hätten; das Weib frägt den Mann aus, und versichert mit einer, diesen Leuten so eignen Dreistigkeit: daß die Verstorbene tausend Thaler hinterlassen habe. Der Bauer gehet nach **, nimmt einen Advokaten an und klagt. Die Sache wird untersucht und falsch befunden. Voll Unwillen stellt der Mann die Frau zur Rede; diese macht eine andere Wendung und behauptet: der Prediger habe das Geld in Verwahrung genommen und zurück behalten; der betrogene Landmann klaget von neuem; es werden wieder Zeugen abgehöret und man findet, daß der Mensch geträumet hat und hintergangen ist; indessen ist der Bauer durch die Prozeßkosten verarmt und dem Prediger hatte man Weitläuftigkeiten, Ausgaben und Reisen verursacht.

Sollte diese Thatsache in unserm erleuchteten Zeitalter nicht Aufmerksamkeit verdienen? und sollte man jene Betrüger und Betrügerinnen, die mit den Dieben und Räubern in einer Klasse stehen, nicht auch wie Diebe und Räuber bestrafen?

III.

III.

Reise von Berlin nach Strasburg. 1778.

(Aus französischen Briefen an den Herausgeber.)

Der Reisende aus dessen, ohne Absicht einiger Bekanntmachung, an mich geschriebenen französischen Briefen, ich diesen Aufsatz heraus gebracht habe, ist ein junger verdienstvoller Mann, und an dem man bald einen guten, mit Kenntnissen vereinigten Beobachtungsgeist entdecken wird. Es ist daher Schade, daß er weder diesen ersten Versuch seine Bemerkungen aufzuzeichnen, selbst hat ausarbeiten können, als wozu ihm die Musse fehlete, noch von ihm, nach seiner jetzigen Lage, fernere Reisebeschreibungen zu erwarten stehen.

B.

Reise von Berlin nach Strasburg. 1778.

... Aus Berlin fuhr ich den 3ten May des Morgens um 7 Uhr, auf der Burgschen Post, mit einem Unter-Pächter ab. — Um 10 Uhr kamen wir durch Spandau (2 M.): die Stadt ist klein, hat aber mehrere gut gebaute Häuser. In Wustermark (4 M.) von Berlin, besuchte ich den Hrn. Pastor Supen. Abends um 9 Uhr kam ich in Brandenburg an, und hatte das Glück, von meinem ungeschliffenen Reisegefährten befreyt zu werden. — Da ich so spät hier ankam, konnte ich keine Bekanntschaft machen. Ich erkundigte mich bey dem Postmeister wegen der hier erfundenen Rittelmaschine; Er sagte mir, sie würde sehr gesucht, es wären sogar Zeichnungen davon nach Paris geschickt worden, er wisse aber nicht an wen man sich zu wenden habe, um eine Copie davon zu bekommen.

In derselben Nacht, um 10 Uhr, reisete ich weiter nach Magdeburg, über Plauen, Woltersdorf, Genthin, Parcheim, Hohensugen, Burg und Gerwisch. Ich erfuhr in Burg, daß

das hiesige Gymnasium unter der Inspektion des Oberpfarrer Besecke auf einem vorzüglich guten Fuß stehe: im übrigen ist das Städtchen finster und schlecht gebaut. In Magdeburg kam ich zu guter Zeit an, und spatzierte noch ein paar Stunden in dieser ansehnlichen Stadt herum.

Den 5ten besah ich des Morgens den berühmten Dom, *) und wollte der Frau Generalin von Kalkstein meine Aufwartung machen **); allein Sie hatte meist den ganzen Winter mit Ihrem Gemal in seinem Quartier zu Pirna zugebracht und war noch nicht wieder zurück. Weil ich indessen den mitgebrachten Brief abgeben wollte, wies man mich zu der Frau Generalin Hrn. Schwager, dem General und Gouverneur von Magdeburg Hrn. von Saldern. Da ich wußte, daß Sie Sr. Excellenz bekannt sind, nahm ich keinen Anstand, mich melden zu lassen; ich wurde auf das leutseligste empfangen, und eingeladen, zum Mittagessen mich wiederum einzu-

*) Man hat eine 1708 besonders gedruckte Beschreibung davon.

**) s. J. Bernoullis Reisen durch Brandenburg, Pommern rc. I. B. 2. S.

einzustellen. Mittlerweile besahe ich eine kleine Naturaliensammlung bey dem Apotheker Hrn. Kaufmann: sie ist nicht in sonderlich guter Ordnung, und bestehet mehrentheils aus Conchylien: doch sind auch ziemlich viel Kunstsachen dabey, und einige Foetus in Weingeist; z. B. von einem Bären, von einem Pferde, von einem Crocodille, u. a. m.: dieß war die einzige Sammlung, die ich in Magdeburg auskundschaften konnte.

Ich kehrete sodann in das Gouvernementhaus zurück, wo man sich um 1 Uhr zu Tische setzte. Der General flößt mit seinen, nicht grauen, sondern schloßweißen Haaren, und durch sein einnehmendes Betragen so viel Ehrfurcht als Liebe ein, und seine Gemalin zeichnet sich ebenfalls durch ein sehr gefälliges Wesen aus; sie hat noch viel Schönheit, und ist mit einem Wort, ungemein liebenswürdig: ich freuete mich wirklich noch mehr der Bekanntschaft mit so würdigen Personen und ihrer Leutseligkeit, als selbst der Ehre, die sie mir erwiesen hatten.

Ich wollte nach Tische zu dem mir bekannten Hrn. Lieutenant Frank gehen; Se. Exc. Herr

von Saldern gab mir einen Unteroffizier der mir helfen mußte, ihn aufzusuchen. — Mit diesem Freund brachte ich den ganzen Abend zu, und er erzeigte mir viel Höflichkeit. Unter andern führte er mich in des Hrn. Schwarzen Vitriolfabrick; wir kamen auch in das Laboratorium derselben, wo man seit kurzer Zeit Salmiak verfertiget. Ich verwunderte mich anfänglich, daß wir so leicht waren eingelassen worden, denn die Verfertigung des Salmiak wird sonst sehr geheim gehalten; allein ich hatte kaum ein paar Fragen gethan, so wurde uns bedeutet, uns auf das schleunigste zu entfernen, indem der Herr ausdrücklich verboten habe, jemand in die Fabrick einzulassen; ich habe also keinen andern Vortheil davon gehabt, als daß ich die Gefäße daselbst gesehen habe, nämlich: Eine große viereckigte Pfanne 1 Schuh tief in einem Ofen eingemauert. Zwo große Destillierblasen, welche aber so tief vermauert, daß man nichts als den Kopf sieht; sie stehen neben einander und zwar ganz frey; die größere davon war wirklich im Gange, und der Liquor destillirte in ein Faß über einem großen Ofen, worinn zwey Kessel eingemauert sind; es

dampfte

dampfte eine Lauge darinn ab und auf einer Seite des Ofens stund ein Faß mit eben dieser Lauge angefüllt, welches unten mit einem Hahn versehen, durch welchen so viel Lauge beständig in den Kessel floß, als durch die Abdünstung verlohren geht. Ferner ein Faß mit altem Eisen, vermuthlich um das Kupfer aus dem Vitriol niederzuschlagen.

Von da giengen wir zu dem Kräckenthor hinaus und besahen die Salpetersiederey. Die Wände sind von Thon und Asche 5 bis 6 Fuß hoch aufgesetzt, sie sind oben zwey, unten etwa 3 Fuß dick. Ausser dem sehr geräumigen Platz, welcher gleich bey der Siederey ist, sind noch in fünf Dörfern Wände angelegt, die zu dieser Fabricke gehören. Wenn sich genug Salpeter angesetzt hat, so wird abgekratzt, in Bottiche vertheilt und Wasser darauf gegossen; von diesen Bottichen werden immer zwey und zwey über einem dritten, welcher in die Erde hinein gesenkt ist, so gestellt, daß sie gegen den Mittelpunkt des untern Bottichs etwas tief liegen. Die Böden sind mit einem oder mehrern Löchern versehen; also lauft das Wasser, so wie es den Salpeter

auf=

aufgelößt, durch die zurückbleibende Erde und die Löcher in den untern Bottich; diese schwache Lauge wird wieder auf frische Erde aufgegossen und auf die erste rückständige Erde frisches Wasser; wenn sie zweymal ausgezogen, so wird sie wieder zu frischen Wänden gebraucht. Hat man nun eine ziemliche Menge Lauge vorräthig, so werden 118 Eymer derselben, in einem kupfernen Kessel, in Zeit von vier Tagen, bey unaufhörlichem Feuer versotten; es wird ein kupferner Eymer in den Kessel gehenkt, in welchem sich die Erde, welche sich während der Ausdünstung herausscheidet, größtentheils sammelt; man pflegt auch zugleich etwas Mutterlauge mit in den Kessel zu thun: ich habe nicht recht erfahren können, warum? Wenn die Lauge gahr ist, so wird sie in einem andern kupfernen Kessel geschöpft, um darinn anzuschichten, und damit sich aller Salpeter auf den Boden ansetze, wird der Kessel mit Tüchern bedeckt, um das Eindringen der kalten Luft zu verhindern. Der erhaltene Salpeter wird auf gewöhnliche Weise durch Asche gereinigt. Ein jeder Sud giebt ohngefähr einen Centner und jede Woche wird ein Centner fertig, folglich

liefert

liefert die Siederey jährlich circa 50 Centner. Der König bezahlt den Centner zu 13 Rthlr. — Wir machten auch noch einen angenehmen Spatziergang vor die Stadt hinaus. — Magdeburg ist sehr gewerksam, aber ausser den zwo erwähnten Fabricken, sind alle übrigen, Strumpfmanufakturen, in großer Anzahl, und einige Seidenfabricken.

Den 6ten May reisete ich von Magdeburg nach Halberstadt, über Schlemnitz, Wansleben und Eimersleben. Die Ebenen geben auf dieser Seite den reizendsten Anblick, und so ungerne ich Berlin verlassen, so muß ich gestehen, daß mich die Berge, welche diese Ebenen umgeben, nicht wenig anheimeten.

Ich hatte zur Gesellschaft auf dem Postwagen, den Kunstmeister Meiners; (Kunstmeister heißt derjenige, der in den Bergwerken die Aufsicht über die Errichtung der erforderlichen Maschinen hat.) Dies war der erste Mensch auf dieser Reise, mit welchem sich unterwegens ein vernünftiges Wort reden ließ. — Wir kamen schon um 4 Uhr in Halberstadt an; ich ruhete aber den Abend aus und schrieb.

Den

Den folgenden Morgen (7ten May) besah ich mit meinem Hrn. Kunstmeister den Spiegelberg, als die größte Merkwürdigkeit von Halberstadt, und der wirklich sehr verdienet gesehen zu werden. Den Namen hat er von dem Freyherrn von Spiegel, der ihn aus einer Wüste zu einem der angenehmsten Oerter umgeschaffen. Der Freyherr hat Bäume gepflanzt, ein einer Grotte nachahmendes Schloß und viele kleinere Grotten, wovon einige seinen Freunden geweihet sind, wie auch verschiedene Belveders aufgeführet; die Aussicht auf dem Berge ist ausserordentlich schön. Man müßte ein kleines Buch schreiben, um alle die Annehmlichkeiten dieses Ortes zu erzählen, und so, daß die Beschreibung eine Anleitung sie ordentlich zu besehen wäre *).

Herr Meiners hatte Geschäfte zu Thale, einem Dorfe 2 Meilen von Halberstadt, bey welchem eine Weißblechfabrick ist. Er überredete mich, ihn zu begleiten. Nachmittag machten wir uns zu

*) Eine umständlichere Beschreibung von dem Spiegelsberg findet man im Deutschen Museum Febr. 1779. — Im Oct. desselben Jahrganges kommen noch mehrere Nachrichten von Halberstadt vor. B.

zu Fuße auf dem Weg und schliefen die Nacht zu Quedlinburg.

Den 8ten Morgens giengen wir vollends nach Thale, wo wir von dem Hüttenschreiber Hrn. Eiselen bewirthet wurden, und ich so viel die Umstände zuließen, mich umsahe. Es wurde zur Zeit auf dem Hüttenwerk, wegen vorzunehmender Verbesserungen, nicht gearbeitet. Herr Eiselen hatte die Besorgung derselben: ein neuer Wehr ist schon ganz fertig; an den Wohnungen der Hüttenbedienten und an dem Zinnhaus wurde wirklich gearbeitet; in der Hütte wo die Hammerwerke sind, war noch nichts vorgenommen: es sind zwey derselben vorhanden. Es befindet sich in dieser Blechhütte auch ein hoher Ofen, welcher in der Hofnung dahin gebauet worden, daß man Eisenstein in der Nähe finden werde: ich habe auch wirklich nicht weit davon ein Wasser aus einem Felsen herausquellen gesehen, welches zwar nicht merklich nach Eisen schmeckte, aber doch eine gelbe Erde absetzte. Nach Tische kehrete Hr. Meiners nach Quedlinburg zurück, ich aber gerades Weges nach Halberstadt.

Den 9ten besuchte ich den Hrn. Canonicus Gleim; dieser berühmte Dichter empfieng mich in dem Zimmer, wo er die Porträte seiner Freunde vereinet hat; unter denselben ist das von Leßing; es soll das einzige von ihm seyn, in welchem er getroffen worden. Dies gab Anlaß von dessen letzten Streitigkeiten zu reden. Hr. Gleim nahm sich seines Freundes an; sagte Hr. Leßing habe mit nichten die christliche Religion angetastet, sondern nur die Religion eines Mannes, welcher die Kirchenväter unrecht verstehe; die berüchtigten Fragmente seyen wirklich von Reimarus, und keineswegs Leßing's Werk ꝛc. — Uebrigens war in Halberstadt keine Fabrick für mich zu sehen. — An demselben Nachmittag, um 4 Uhr reisete ich weiter nach Wernigerode. Da ich spät hier ankam und den folgenden Morgen früh wiederum fort mußte, konnte ich weder die nahe gelegene Baumannshöhle besehen, noch den Blocksberg besteigen; auch war nicht daran zu denken, einen Versuch zu thun, das mir angepriesene Naturalienkabinet des Hrn. Grafen zu Wernigerode auf dem Schlosse zu besehen. — Wernigerode ist eine heßliche Stadt, so ziemlich

im Geschmack von Goßlar; doch ist die Kirche sehenswerth: nicht daß sie besondere Merkwürdigkeiten enthielte; allein sie ist anmuthig und symmetrisch gebaut, und mit artigen in Holz geschnitzten Zierrathen versehen.

Den 10ten May reisete ich über Trippeck und Ilsenburg nach Goßlar, wo ich bis den 16ten verweilte. Ich besuchte sogleich den Hrn. Bergschreiber Volkmar, für den ich einen Auftrag hatte; und das war sehr glücklich für mich, denn ohne diesen vortreflichen Mann hätte ich in Goßlar wenig zu sehen bekommen. Mit einem überaus sanften und gefälligen Charakter vereiniget Hr. Volkmar sehr ausgebreitete und gründliche Kenntnisse; er ist in der Mathematik und Physik sehr stark; er soll sogar, wie mir jemand gesagt hat, einst einen Ruf zu einer Professur in der Mathematik, nach einer Universität erhalten haben; er ist willens, sich in Stand zu setzen, astronomische Beobachtungen anzustellen; mit physikalischen Instrumenten ist er bereits versehen; in der Chymie hat er Collegia zu Helmstädt gelesen; — bey dem allen glaube ich, wird er kaum 30 Jahr alt seyn. Er ist der einzige hier,

 der

der eine Naturaliensammlung besitzt; ich konnte sie aber nicht zu sehen bekommen, weil sie größtentheils noch eingepackt war, und der Herr Besitzer gerade diese Woche ausserordentliche Geschäfte zu besorgen hatte, besonders wegen eines in dem Rammelsberge entstandenen Brandes. Die Sammlung, welche der berühmte Schlüter ehmals hier zusammengebracht hat, ist, wie Sie vielleicht schon wissen werden, nach Göttingen gekommen. — Hr. Volkmar sagte mir, daß Rohrs Buch vom Oberharz, *) das mir überhaupt von geringem Nutzen gewesen, in vielen Stücken fehlerhaft sey.

Den 11ten May gieng ich des Morgens in die Gegend des Rammelsberges und machte die Bekanntschaft des Bergvogts Hrn. Röder, an welchen mich, wie auch an den Hüttenmeister, Hr. Volkmar empfohlen hatte, um mir die Arbeiten im Bergwerke sehen zu lassen, wozu der folgende Tag festgesetzt wurde. Mittlerweile besahe ich diesen Nachmittag die Ockerhütte, und zwar

*) J. B. von Rohr geographische und historische Merkwürdigkeiten des Oberharzes rc. Frankf. und Leipz. 1739. in 8.

zwar sowohl die Hüttenarbeiten, als auch wie man Meßing, Meßingdraht und Kessel verfertiget. Die Arbeit in der Ockerhütte findet man sehr genau im Schlüter von Hüttenwerken und daraus in Macquers chymischen Wörterbuch beschrieben. Die Meßingdrahtfabrick ist sehr sehenswerth: jedoch in der Einrichtung, von andern in nichts erheblichen verschieden: die Leute haben, wie bekannt, nichts anders zu thun, als dem Stück Meßing eine schickliche Richtung zu geben; alles übrige wird von hydraulischen Maschinen verrichtet. — Die Beschickung zum Meßingbrennen geschieht nach folgendem Verhältniß: Kupfer 30 Pfund. — Alt Meßing, 53 Pfund. — Gallmey, 45 Pfund. Man erhält davon 90 bis 92 Pfund gut Meßing. Der Centner davon kommt 36 Thaler. Stückmessing, 22 Thaler. Alt Meßing wird der Centner zu 22 Thlr. eingekauft.

Den 12ten May, um 6 Uhr des Morgens, befuhr ich mit dem Bergvogt den Rammelsberg, bis zu einer Teufe von 40 Lachter; die Mine hat nichts glänzendes, so daß man nur in der Höhle eines Felsen zu seyn glauben könnte. Mehr

sage ich nicht von den hiesigen Bergwerken, weil sie aus vielen Büchern hinlänglich bekannt sind*).

Den 13ten besahe ich die Domkirche, von welcher Rohr eine genaue Beschreibung liefert; ferner die Marktkirche, die zwar innwendig schön ist, aber weiter nichts merkwürdiges enthält.

Den 14ten May besuchte ich eine Vitriolfabrick, wo aber nur grüner Vitriol verfertiget wird; diejenige wo weißer und blauer gemacht wird, und die ich vorzüglich gerne gesehen hätte, war just zu der Zeit nicht im Gange. Man sagt, daß die Unternehmer der vorgeblichen Vitriolfabrick zu Magdeburg, alle ihre Waare hier von Goßlar ziehen, und einen unmäßigen Profit

*) So viel allerdings, daß man eine kleine Bibliothek davon formiren könnte. Zu den neuesten und besten gehören: Sprengels Beschreibung der harzischen Bergwerke nach ihrem ganzen Umfange. 1753. Berlin 8vo. — Zückerts Naturgeschichte und Bergwerksverfassung des Oberharzes ꝛc. Berlin 1762. — Zimmermanns Harzreise 1776. — *De Lucs* Bemerkungen in seinen Lettres physiques et morales etc. Viel Brauchbares vom Oberharz findet man unter andern auch in Grundigs Sammlung zur Natur- und Kunstgeschichte von Obersachsen. B.

Profit darauf nehmen; diesemnach hätten sie sehr unanständig gehandelt, da sie vom König ein ausschließendes Privilegium für den Debit des grünen Vitriols verlangten, unter dem Vorwand, ihn selbst zu verfertigen.

Den 15ten May besah ich in der Nähe von Goßlar das Kloster Grauhof. Die Kirche desselben ist sehr schön und in einem guten Geschmack aufgeführet; es ist Schade, daß sie an einem Orte stehet, wo selten Kenner hinkommen; es es sind an vielen Altären vortrefliche Bildhauerarbeiten von Marmor, und einige gute Gemälde von einem Maler aus Wolfenbüttel, dessen Namen ich nicht erfahren konnte.

Ich habe zu Goßlar in der Woorth logiret, welche eigentlich die Kaufmannsgilde ist, und von Rohr sehr unrichtig mit dem Rathhaus und dem Kramhaus, verwechselt worden. Man zeigte mir in einem Zimmer dieser Woorth die gemalten Bildnisse aller Kaiser, von Otto dem Großen an, der im Jahr 936 erwählet worden, bis auf den jetztregierenden, der aber sehr zum Nachtheil der kaiserlichen Majestät gemalt ist. — Es sind auch an der Vorderseite dieses Hauses sechs Kaiser in Holz abgebildet.

Während meines Aufenthalts in Goßlar, war eine Truppe Komödianten hier; ich bin einmal in ihr Schauspiel gegangen, um die hiesige schöne Welt beysammen zu sehen. Die Vorstellung war schlecht; weil aber zum erstenmal eine Truppe in Goßlar war, so lief alles hin, selbst die Stallknechte nicht ausgenommen; es mögen den Abend als ich in der Komödie war, beynahe 600 Personen da gewesen seyn. — Uebrigens ist Goßlar eine heßliche Stadt, in welcher ich mich ohne Herrn Volkmar ungerne so lang aufgehalten hätte *).

Den 16ten May verließ ich Goßlar und kam auf den Mittag zu Clausthal an: ich gieng nach Tische, ohne Verzug, das prächtige Cabinet des Hrn. Apotheker Ilsemann zu besehen; es ist insonderheit sehr reich an Silberstuffen. Hr. Ilsemann hatte auch sogleich die Güte, mir Gelegenheit an die Hand zu geben, die Gruben zu besehen.

Den 17ten May also, des Morgens, befuhr ich die Dorothea; der Anblick ist glänzender

darinn

*) Nach dem großen Brande der seitdem diese Stadt verheeret, wird sie vermuthlich schöner aus ihrer Asche aufsteigen. B.

darinn als im Rammelsberg; allein mehr davon zu sagen, wäre eben so überflüßig als bey jenem; doch eine allgemeine Anmerkung, die eine in der Bearbeitung der Erze auf dem Oberharz gemachte Veränderung betrift, will ich hieher setzen. Es ist nämlich seit 6 oder 8 Jahren das Verfahren bey der Zugutmachung der Erze verändert worden: diese werden vor der ersten Schmelzung nicht mehr geröstet wie vorhin, um den Schwefel davon zu bringen, sondern es wird eine gehörige Menge gekörntes Eisen zugesetzt, welches sich mit dem Schwefel vereiniget, und dadurch verursacht, daß man gleich bey der ersten Schmelzung, einen beträchtlichen Theil Metall gewinnt, nebst einer erzhaften Schlacke, welche alsdenn erst geröstet wird, um wieder geschmolzen zu werden. Auch wird das durchs Abtreiben erhaltene Gold und Silber nicht mehr auf dem nassen Wege von einander geschieden, sondern mit Schwefel geschmolzen, da sich denn der Schwefel mit dem Silber vereiniget, und das Gold zu Boden fällt; um nun das Silber von dem Schwefel zu befreyen, wird ebenfalls eine gehörige Menge gekörntes Eisen zugesetzt und durch Schmelzen auf trockenem Wege das Silber niedergeschlagen. —

Sie wollten von mir wissen, ob ich Ihnen, wegen ihrer schwachen Constitution rathen könnte, bey Gelegenheit, ein Bergwerk zu befahren? ich glaube nicht, daß ein Aufenthalt von einer Stunde oder etwas darüber, Ihnen so schädlich oder zuwider seyn dürfte, daß Sie sich davon sollten abhalten lassen, die Natur in ihren Werkstätten zu besuchen; es läßt nicht anders als wäre man in einer Höhle, oder in einem mit Vitriol, Schwefel, und anderen Mineralien angefüllten Magazin eines Materialienhändlers. Was Sie aber am meisten zu befürchten hätten, das ist die ausserordentliche Ermüdung, welchen Arme und Beine ausgesetzt sind, wenn man auf beynahe senkrechten Leitern hinuntersteigt; man kömmt wie geradbrecht wieder hinaus. Sie werden demnach wohl thun, wenn sie einmal eine solche Unternehmung wagen wollen, sich vorher wohl zu schonen: z. E. zu warten, bis sie sich von der Müdigkeit, welche die Reise verursacht, werden erholet haben, wie auch ihre Maasregeln zu nehmen, damit sie nach dem Heraussteigen ausruhen können und sich auch vorzusehen, daß sie sachte hinunter- und hinaufsteigen; man findet unter-

unterwegens verschiedene Ruheplätze und wenn man sich gefallen läßt, einen Mann zu bezahlen, der expreß mit hinunter steige, so kann man sich aufhalten so lang man will. Ich bin übrigens in der Dorothea, hier bey Clausthal, 100 Lachter tief gewesen, ohne müder davon geworden zu seyn, als von den 40 im Rammelsberg. — In einigen Bergwerken kann man sich in einem eisernen Korb herunter lassen, welches allemal für die Kräfte so viel gewonnen ist.

Den 18ten May. Diesen Morgen gieng ich nach der, Clausthal ganz nahen, Stadt Zellerfelde, und besah die Münze, welche darum merkwürdig ist, weil darinn das Geld noch auf die alte Weise, mit dem Hammer geschlagen wird; es soll die einzige seyn, wo dieses noch üblich ist. — Ich vernahm, daß hieselbst ein sehr kostbares Naturalienkabinet sey, dem Hrn. Viceberghauptmann von Veltheim zuständig, und besonders an Edelsteinen reich; wegen Abwesenheit des Hrn. Besitzers konnte ich dasselbe nicht besehen.

Nachdem ich nach Clausthal zurückgekehret war, wollte ich den Herrn Oberbergmeister

Stölzner

Stölzner besuchen; ich hatte das Glück nicht, ihn zu treffen, aber doch sein Kabinet zu sehen; es enthält zwar nichts anders als Mineralien, allein es werden wenige Particularsammlungen seyn, die dieser gleich kommen, und manche öffentliche Sammlung mag wohl nicht reicher in diesem Fache seyn. Mehrere Naturaliensammlungen zu Clausthal und Zellerfelde sind mir nicht bekannt worden. Diese beyden Städte sehen sehr artig aus; die Häuser der bemittelteren Einwohner sind von aussen mit graugemalten Brettern belegt, welches ihnen ein reinliches Ansehen giebt, das mir sehr wohl gefallen hat. — Es ward gerade da ich durchreisete Bergrechnung gehalten. Viele Personen von der Regierung zu Hannover waren dazu hieher gekommen, auch müssen alle Berg- und Forstbeamte sich bey dieser zweymal des Jahrs vorzunehmenden Revision einfinden, welcher Umstand denn beyde Städte gut bevölkert scheinen machte *).

Den

*) Erhebliche zur Naturgeschichte von Clausthal gehörende Nachrichten findet man in Lentin memorabilia circa aerem, morbos etc. Clausthaliensium, ab 17·4—1777. s. Gött. Anz. 1780. St. 24. Phys. Oekon. Bibl. XI B. 1 St.

B:

Den 19ten May. Um nicht 4 Tage auf die fahrende Post zu warten, nahm ich heute eine Cariole bis Göttingen; wo ich über Durst, Osterrode, Catelnburg und Northeim, Abends um 7 Uhr eintraf. Es war ein schlimmer, und ermüdender Tag für mich; besonders der Morgen; ich mußte durch überaus böse Wege und waldichte Berge und hatte dabey zum Unglück viel Regen und kalten Wind.

Den 20sten May. Der Morgen ging mit Besuchen vorbey; Nachmittags aber sahe ich die ausnehmend kostbare und weltbekannte K. Universitätsbibliothek; ferner hatte ich das Vergnügen, einigen Versuchen des Hrn. Professor Lichtenberg beyzuwohnen, und den Abend bey dem berühmten Hrn. Professor Kästner zuzubringen, der auch die Gefälligkeit hatte, mir die Sternwarte und die auch darauf befindlichen Sammlungen von Modellen und schöner optischen Instrumente zu zeigen *).

Den

*) Ziemlich umständliche Nachrichten von der hiesigen Sternwarte und den darauf befindlichen Sammlungen stehen zwar in meinen 1771 gedruckten Lettres astronomiques; sie erfordern aber schon manche Zusätze, die ich einst zu liefern gedenke. B.

Den 21sten May. Ich wohnete der Doktordisputation meines Freundes des Hrn. v. Päcken, aus St. Petersburg,*) bey, und bemerkte, daß man sich hier in solchen Uebungen meist aller Syllogismen enthält. — Nachmittags besahe ich die Naturaliensammlung der Universität; sie ist schon sehr vollständig; die Aufsicht darüber hat Hr. Blumenbach, ein junger, aber verdienstvoller, hiesiger Professor. — Eine kleine Naturaliensammlung sahe ich auch bey einem andern gelehrten Naturforscher, dem Hrn. Gmelin, Prof. der Chymie. Abends speisete ich wiederum, mit ein paar sich auf die Mathematik legenden Studiosis, bey Hrn. Hofrath Kästner; er gehet wenig aus und besucht selten jemand; aber er hat öfters Besuche sowohl von andern Professoren als von Durchreisenden, und von hiesigen Studirenden rc. Obschon er zuweilen einige kleine Streitigkeiten hat, so kann man doch eben nicht sagen, daß er mit mehreren oder vielleicht mit irgend jemand in Uneinigkeit lebe; wer ihn kennt,

weiß

*) s. Bernoullis Reisen d. Brand. rc. V B. 159. S. Die Dispat. des Hrn. Päcken handelte de Sale acido essentiali Tartari. s. Götting. gel. Anz. 1780. 9tes St.

weiß wohl, daß er es mit seinen epigrammatischen Ausdrücken so böse nicht meynt; zudem so sind viele Züge von ihm bekannt, die von einem sehr guten Charakter zeugen; besonders greift er unbemittelten Studenten sehr freygebig und liebreich unter die Arme.

Ich habe hier auch die angenehme Bekanntschaft der Herrn Baldinger und Murray gemacht; der erstere dieser berühmten Lehrer ist im gemeinen Leben der munterste Gesellschafter, dem man es gar nicht ansehen würde, daß er so selten von seinen Büchern abkommt: er hat ein ganzes Magazin von Anekdoten, und lustige Einfälle sind ihm so gemein wie einem andern das Reden; ich habe sehr vergnügt unter mancherley Gesprächen ein paar Stunden bey ihm zugebracht, doch thut mir leid, daß ich so wenig von seiner, wie mir gesagt worden, an seltenen Büchern sehr reichen Bibliothek gesehen habe.

Den 22sten May des Abends verließ ich Göttingen, um nach Cassel zu reisen; Hr. v. Päcken leistete mir Gesellschaft; wir blieben in Münden über Nacht.

Den

Den 23sten May kamen wir in Cassel an: wo ich ausser einigen Besuchen, noch einen Spatziergang in der Au machte, die in vielen Stücken dem Königl. Garten zu Monbijou in Berlin gleicht.

Den 24sten May besah ich die katholische Kirche und die Menagerie; — ich besuchte ihren würdigen Freund den Hrn. Professor Matsko, der mich sehr wohl empfieng und mir den für die neue Sternwarte in der Arbeit befindlichen Mauerquadranten zeigte; das ansehnliche Instrument soll noch vor dem Winter fertig, und mit einem Tubus von 7 Fuß versehen werden.

Den 25sten May fuhren wir nach dem Landgräflichen Lustschloß Weißenstein am Fuße des Carlsberg oder sogenannten Winterkasten. Wir sahen die Wasserkünste spielen, welches jährlich (ausserordentliche Anlässe ausgenommen) nur am Himmelfarth- und dritten Pfingstfeyertage geschieht. Es waren auf diese Feyertage wohl 200 Studenten von Göttingen nach Cassel gekommen, und überhaupt habe ich in langer Zeit nicht so viel Leute beysammen gesehen, als diesen Tag, am Carlsberg. Wirklich verdienen die hiesigen

Casca-

Cascaden und Fontänen gesehen zu werden: sie setzen in Erstaunen; so ein prächtiges Schauspiel wie dieses, läßt sich nicht beschreiben; es übertrift alles was man davon sagen oder sich vorstellen könnte.

Den 26sten May sah ich das Modellhaus, wo ein großes Modell des Winterkasten und viele andere von herrschaftlichen (zum Theil unausgeführten) Gebäuden und Lustschlössern stehen. — Hr. Prof. Matsko hatte hiernächst die Gewogenheit, mir die Instrumente und Modelle des Collegium Carolinum zu zeigen. — Von da gieng ich den berühmten Tisch in Mosaike zu besehen, welcher die Festung Rheinfels vorstellen wird, und an dem man schon 50 Jahr arbeitet: die Schönheit desselben dünkte mich einer so grossen Mühe und langwierigen Arbeit nicht angemessen zu seyn; zwar läßt sich noch nicht genug davon urtheilen, weil der Tisch bis jetzt noch nicht poliret ist. — Ferner habe ich die Spiegelmanufaktur, das Zeughaus und das Badhaus besehen; letzteres enthält Bildhauerarbeiten, dergleichen ich weder in Potsdam noch an anderen Orten so schöne gesehen habe; — am Zeughaus ist

ist nichts besonderes. Uebrigens berühre ich alle diese Merkwürdigkeiten nur im Vorbeygehen, weil die Beschreibung von Cassel, die Sie mir mitgegeben haben, in allen diesem vollkommen Genüge leistet. *) —

Mein gewöhnlicher Begleiter in Cassel war der jüngere Bruder des Hrn. Doktor Huber, ein sehr artiger junger Mensch, der sich vorzüglich den mathematischen Wissenschaften widmet. Hr. Doktor Huber selbst, konnte mir keinen Augenblick schenken, indem ihn seine starke Praxis vom Morgen bis in die Nacht beschäftiget; aber von der

*) F. C. Schminke Versuch einer genauen und umständlichen Beschreibung der — Hauptstadt Cassel nebst den nahe gelegenen Lustschlössern, Gärten und andern sehenswürdigen Sachen. Cassel, 1767. gr. 8. mit 3 Kupferpl. — Jetzt sind Briefe eines Reisenden über den gegenwärtigen Zustand von Cassel 1781 8vo. gedruckt, die von den neuesten Anstalten und Veränderungen gute Nachrichten geben. — Zu den vorzüglichsten neuern Merkwürdigkeiten von Cassel gehöret die neu errichtete Academie der Alterthümer und Künste, nebst der aufgestellten Sammlung von Antiken, die Hr. Prof. Tiedemann in drey 1779—80 gedruckten wohlgerathenen Programmen beschrieben hat. — B.

der ganzen Familie habe ich viel Freundschaft genossen. *) — Das Kunsthaus habe ich zu meinem großen Misvergnügen nicht gesehen; die Abhaltung, die daran Schuld ist, thut hier nichts zur Sache. Auch die Naturaliensammlung des Hrn. Raths Prizier habe ich verfehlet, obschon ich einmal, aber ohne ihn zu treffen, bey ihm gewesen bin. Von Cassel weiß ich also weiter nichts zu sagen, als daß mir auch die Gegenden vorzüglich schön vorgekommen.

Den 27sten May reisete ich nach Frankfurth ab. Ich kam über Wabern, Jeßburg, Holzdorf, den 28sten in Marpurg an und besuchte den Hrn. Professor Spangenberg. — Sie wissen vermuthlich, daß dieser gelehrte Mathematiker zu der Brüdergemeine gehöret. — Mittags speisete ich in Gießen; hatte aber keine Zeit, Besuche zu machen.

*) Es ist hier die Rede von der hinterlassenen Familie des berühmten Anatomikers J. J. Huber von Basel, der vor wenig Jahren als Hochfürstl. Hofrath und Leibarzt in Cassel verstorben ist; seine noch lebende Frau Wittwe ist eine Tochter des berühmten Göttingischen Geßner, eine gelehrte und geistvolle Dame. B.

Den 29sten May kam ich über Langginz und Nauheim in Frankfurth an, und besuchte noch an demselben Tag den Hrn. Nack, um einen Versuch zu machen, die von Ihnen angemerkte Bibliothek zu sehen; er empfieng mich sehr höflich, verwunderte sich aber, wie ich wissen konnte, daß an seiner Büchersammlung etwas sey; meines Orts wunderte ich mich, daß sie so wenig bekannt und ihr Besitzer so bescheiden ist; denn ich fand sie wirklich sehr sehenswerth, und obschon ich mir auf Reisen nicht viel daraus mache, viel Bücherschränke zu sehen, hielt ich mich einige Stunden bey diesen auf. Es sind hier eine Menge Reisebeschreibungen und historische Werke; eine Bibelsammlung; viel moralische und in die schönen Wissenschaften einschlagende Schriften, und eine gute Anzahl Journale. Insonderheit hat Hr. Nack eine grosse Summe an solche Bücher gewendet, die mit schönen und zahlreichen Kupferstichen versehen sind; er hat vorzüglich viel mit Picartschen; an denen ich mich am meisten vergnügt habe.

Den 30sten May führete mich Hr. Apotheker Salzwedel in das berühmte Senkenbergische

Institut. Das anatomische Theater ist sehr artig, aber so wie der botanische Garten, hier in Frankfurth am unrechten Ort *). Das Hospital ist ungemein schön. Ich sahe hier auch eine Gemäldesammlung, welche alle Sonntage den Neugierigen umsonst gezeigt wird; sie ist aus verschiedenen Privatsammlungen zusammengeflossen und soll im nächstkünftigen September öffentlich versteigert werden.

Den 31sten May. Herr Senator Bonn, Schwager des Hrn. Salzwedel, ein sehr preiswürdiger Mann, ließ mich das Rathhaus, und das Wahlzimmer sehen. — Hr. Salzwedel selbst zeigte mir hernach eine so ausgesuchte Sammlung von Materialwaaren, daß mich das reichste Naturaliencabinet nicht stärker hätte intereßiren können. — Nachmittag wurde ich in das Cabinet des verstorbenen Hrn. Pasquay geführet; es werden wohl wenige Privatsamm-

*) Indessen ist vermittelst desselben eine neue Ausgabe von *Linnaei* Genera Plantarum, mit Ergänzungen und Verbesserungen, 1778 von Hrn. Doktor T. J. Reichard, dem Aufseher dieses Gartens, besorgt worden. (s. Götting. gel. Anz. 1778. 104. St. B.

lungen damit zu vergleichen seyn. Hr. Pasquay, Bruder des ehmaligen Besitzers, sagte mir, er habe Hofnung, daß diese Sammlung zu St. Petersburg würde angebracht werden. *) — Noch am nämlichen Abend machte ich eine Streiferey nach Hanau, um einen Freund daselbst zu besuchen. Mit demselben machte ich

Den 1ten Jun. eine große Tour; besahe die artige Stadt, das Schloß, das neue Bad, genannt Wilhelmsbad, welches der Graf auf eigene Kosten hat aufführen lassen, **) die Fasanerie, und das schöne, sehr angenehm liegende Lustschloß Philippsruhe.

Den 2ten Jun. kehrete ich nach Frankfurth zurück, besahe die Rathsbibliothek, die nicht sehr beträchtlich ist; und besuchte Hrn. Ehrenreich des

*) Daraus ist wohl nichts geworden; denn noch um die Mitte von 1779 wurde diese Sammlung öffentlich, z. B. in der Gazette de Leide, zum Kauf angeboten. B.

**) s. die Beschreibung davon in den Briefen eines Schweizers über das Wilhelmsbad bey Hanau, welche 1780 zum zweytenmal aufgelegt und mit beträchtlichen Anhängen vermehrt worden. 144 S. 8. — Es ist auch ein großer Kupferstich herausgekommen, der die schönen neuen Gebäude und die Gegend vorstellt. B.

des Raths und I. U. D. Er erwies mir die Gefälligkeit, mir seine Mineraliensammlung zu zeigen: nur Schade, daß die Nacht sobald einbrach und ich nicht noch einmal hingehen konnte; denn so viel ich habe bemerken können, ist diese Sammlung ungemein vollständig und enthält manches kostbare und seltene Stück; unter andern eines das ich für einzig in seiner Art halte; es besteht in einer steinartigen Incrustation von etwa zween Zoll im Durchschnitt, und in welcher ein hölzerner Zapfen liegt, den eine Frau gewohnt war in den Muttermund zu stecken; einst konnte sie denselben nicht mehr herausbringen, der Zapfen blieb in ihrem Leib und nach und nach setzte sich dies steinigte Wesen an; ein Soldat befreyte sie endlich davon vermittelst eines Instruments von Eisendraht, das wie eine Scheere, deren Spitze einwärts gekrümmt sind, formiret ist, und welches Hr. Ehrenreich ebenfalls besitzt. — Bey diesem Rechtsgelehrten sahe ich auch noch eine überaus reiche Gemäldesammlung, in welcher er mich auf sehr kostbare Stücke, die er zu tausenden von Dukaten schätzt, aufmerksam machte; er soll, wie mir jemand sagte, einen Handel mit Gemälden treiben.

Den 3ten Jun. Eine kleinere Gemälde-sammlung sahe ich heute bey dem Materialien-händler Hrn. Clarus, welcher wünschte dieselbe zu verkaufen. Er bewirthete mich zu Mittag, zeigte mir auch sein Waarenmagazin, führte mich auf den Thurm der Hauptkirche, und zu-letzt nach dem Sandhof, welches ein Ort ist, wo Lustbarkeiten angestellt werden, oder mit einem Wort eine Guinguette.

Den 4ten Jun. Da ich mich heute noch fer-ner in einigen Materialmagazinen umsahe, traf es sich, daß ich bey einem der Besitzer derselben, Hrn. Ettling wiederum eine kleine Sammlung Gemälde, und zugleich auch eine Conchylien-sammlung zu sehen bekam.

Den 5ten Jun. gab ich meine Abschiedsvisi-ten und reisete gleich Nachmittag nach Mann-heim ab. Ich habe demnach noch manches in Frankfurth sehenswerthes versäumen müssen; ohne dessen zu gedenken, das mir gar nicht bekannt worden, so habe ich weder die sehr gerühmte Ge-mäldesammlung des Hrn. Gogel, noch das Na-turalienkabinet des Hrn. Doktor Klapper, noch die Insektensammlung des Hrn. Körning gese-hen; auch habe ich das Vergnügen nicht gehabt, den berühmten Medailleur Hrn. Bolschauer an-zutreffen, und seine Bekanntschaft zu machen.

Den

Den 6ten Jun. kam ich in Mannheim an; ich besah die prächtige Jesuiterkirche, und hörete eine musikalische Aufführung darinn: nirgends habe ich die Musik sich besser auszunehmen bemerkt, als wie hier. — Ich besuchte den berühmten Erjesuiten und Churfürstl. Astronomen Hrn. Prof. Mayer, der mich sehr höflich empfieng und mich auf folgenden Morgen zum Frühstück invitirte; zuletzt gieng ich in die Comödie; die Truppe ist die Seilerische; ich habe nie keine bessere gesehen.

Den 7ten Jun. Erst in die sehenswerthe Bildhauerakademie: sodann zum Pater Mayer, der mich mit Gefälligkeiten überhäufte; er zeigte mir die neue Sternwarte, die Churfürstl. Bibliothek und Naturaliensammlung, und verschafte mir Gelegenheit auch die Bildergallerie und die Zimmer des Schlosses zu besehen; in allen diesen Gebäuden und Sammlungen herrscht so viel Pracht, daß ich mich an keine Beschreibung davon wagen darf; ich schicke ihnen einen kleinen französischen Calender, darinn gute Nachrichten davon stehen, so wie von andern hiesigen Merkwürdigkeiten *).

 Ich

*) Etrennes Palatines, pour l'Année 1770. in 24o — Auf der letzten Ostermesse ist nun eine neue Description de ce qu'il y a d'intéressant et de curieux dans la résidence de Manheim et les Villes principales du Palatinat. 8vo. Manheim 1781. erschienen. B.

Ich besuchte heute auch den gelehrten Hrn. Rath Medicus, und spatzierte nach seinem botanischen Garten *). — Abends nach dem Essen gieng ich wieder auf das Observatorium und machte mit Hrn. Mayer einige Beobachtungen; er ist noch immer fleißig mit seinen Fixsterntrabanten beschäftiget, und in der Arbeit unermüdet.

Den 8ten Jun. trat ich die Reise nach Strasburg an. Mittags in Speyer: Abends in Rheinzabern.

Den 9ten Jun. kam ich des Abends in Strasburg an, und hielt mich bis den 14ten hieselbst auf. Ich wendete aber die Zeit lieber an, alte gute Bekannte als leblose Merkwürdigkeiten aufzusuchen. Indessen sah ich doch die schöne Naturaliensammlungen der Hrn. Professoren Hermann und Spielmann; die Seltenheiten verschiedener Art des Hrn. Silbermann, **) und mehrere mal ohne mich daran satt zu sehen, das vortrefliche Grabmal des Marêchal de Saxe.

*) Die Pflanzen des Churf. Botan. Garten, welcher vielleicht hier gemeynt ist, hat Herr Medicus in Hist. et Comment. Acad. Theod. Palat. Vol. III. phys. beschrieben. B.

**) Einige Stücke dieser Sammlung sind in des Hrn. von Murr Journal VII Th. beschrieben. B.

IV.

F. U. RG. z. L.

Lustreise

in

Lothringen.

1760.

(Aus Dessen handschriftlichen Tagebuch.)

Ich liefere diesmal aus den früheren Reisen des schon bekannten liebenswürdigen Grafen einen kleinen Aufsatz, der mir vorzüglich wegen der artigen darinn vorkommenden Nachrichten von dem Hofe des Königs Stanislaus der Bekanntmachung werth geschienen.

B.

F. U. RG. zu L. Lustreise in Lothringen. 1760.

Reise nach Luneville.

Im Julius dieses Jahres machte ich von Straßburg aus, wo ich mich mehrere Monate aufgehalten, eine kleine Reise nach Lothringen, insonderheit um mich in Luneville und Nancy ein wenig umzusehen. Wir hatten mit einem Fuhrmann den Accord gemacht, daß wir ihm täglich 15 Livres geben wollten, (welches hier sehr wohlfeil ist,) wir mögten ausbleiben so lange wir wollten, und da sorgte er für alles. Mein Freund, der Herr von Juell, mein Führer der Herr Rath Reifenstein und ich, machten uns den 4ten Jul. früh um 3 Uhr auf den Weg, in einer kleinen Chaise, nebst 2 Bedienten, bey sehr schönem Wetter; wir kamen um 10 Uhr nach dem Städtgen Mutzig; sodann weiter bis Framont, in welchem Dorfe verschiedene Eisenhämmer sind, und wo wir, während daß unsere Pferde Futter beka-

bekamen, zusahen, wie große Klumpen von Eisen glühend aus einem großen Feuer genommen, und unter einen Hammer den das Wasser treibt, dergestalt mit einer großen Zange dirigiret werden, daß es nach und nach von demselben platt geschlagen wird, da man denn dem Eisen weiter seine Form giebt, nachdem man es braucht, ꝛc. Ein Arbeiter gewinnt täglich 100 Sols. Wir waren schon im Lothringischen Gebiet und die Oerter wodurch wir kamen, gehörten dem Prinz von Salm zu. Wir ließen Elsaßzabern oder eigentlich hier zu Lande Saverne zur rechten Hand liegen, und giengen durch diese Dörfer theils etwas näher, theils vermied unser Kutscher die Gefahr, für die Erlaubniß umfahren zu dürfen, bezahlen zu müssen. Eine Viertelstunde davon kamen wir an einen großen steilen Berg, da wir Vorspann nehmen mußten; um unsern Pferden es noch leichter zu machen, giengen wir zu Fuß; es währte wohl ¾ Stunden bis wir hinauf kamen. Als wir oben waren, fuhren wir in einer Ebene bis an ein Dorf a la Larme,*) wo wir die Nacht über blie-

*) Vermuthlich Allarmont. B.

blieben und ziemlich gut bedienet wurden. Herr von Juell, indem er auf seiner Flötetraversiere spielte, machte einer just da im Hause sich befindenden artigen Fille tapissiere Lust uns etwas auf der Violine vorzuspielen, davon sie sich gut genung acquittirte.

Den 5ten Jul. Früh um 6 Uhr brachen wir auf, kamen, nachdem wir 2 Lieues *) gefahren, nach Celles, einem kleinen Städtgen, fuhren aber nur durch, speiseten Mittags in Azeraille s, wo neben bey ein angenehmer Spatziergang auf Wiesen war, und ein kleiner Fluß floß; es ist auch ein Eisenhammer hier. Nach Tische reiseten wir weiter und kamen schon früh nach Luneville; **) die Residenz des Königs Stanislaus. Wir stiegen ab à l'enseigne du Sauvage, nicht weit vom Schloß, wo wir recht sehr gut logiret waren: wir sind nirgends ärger geschnellt worden, als unterwegens in den schlechten Bauernhäusern. — Wir erfuhren gleich bey unserer Ankunft, daß weder der König, noch auch

*) Zwo Lieues werden auf eine deutsche Meile gerechnet.

**) Von Straßburg bis a la Carme sind 13 Lieues, und von da bis Luneville sind 11 Lieues, über Saverne sind es 6 Lieues mehr.

auch diejenigen, an die wir addreßiret waren, sich in der Stadt befänden, sondern daß der ganze Hof auf 6 Wochen nach Commercy, ein Königl. Lustschloß 15 Lieues von hier gereiset sey. Das bewog uns, den hiesigen Aufenthalt zu verkürzen, um desto eher in Commercy dem König präsentiret zu werden.

Sonntags den 6ten Jul. Der Lehnlaquais, den wir bis Commercy mitnahmen, weil er da schon bekannt ist, sagte uns, daß hier Mr. le Cte. de Bella in Abwesenheit des Königs von dem Hofe die Honneurs machte, und die Fremden sehr höflich empfienge; wir hielten daher für gut, uns bey ihm melden zu lassen, und um vielleicht auch wegen unserer weitern Reise von ihm guten Rath einzuholen. Er war so obligeant und ließ uns gleich denselben Mittag zum Essen bitten; er hält nämlich im Schloß, im Namen des Königs, öffentliche Tafel. Vor Tische besahen wir noch ein wenig das Schloß, und in demselben ein paar schöne Gemälde en pastel, die von des Königs eignen Händen verfertiget waren. Von da sahen wir in seinem Zimmer den kleinen Zwerg Mr. Bébé; er ist 1½ Elle hoch,

21 Jahr alt, länglichen Gesichts, gebogene Nase, gelblichen Farbe und grober Stimme; er soll von sehr schwachem und kindischem Verstande seyn. Er ist ziemlich proportionirt gewachsen, ausser einem nicht viel merklichen runden Rücken und sehr dünnen Beinen. Seine Gouvernante hob ihn auf den Stuhl, und hieß ihn auf dem Hackebrett einige auswendig gelernte Stücke spielen *). — Als das vorbey war, giengen wir in den Garten, welcher ungemein angenehm angelegt ist, und zwar von einem großen Umfange. Terrassen, Berceaux, Alleen, an deren Ende allezeit die schönsten Durchsichten angebracht sind, Baßins, und Wasserkünste sind daselbst in dem schönsten Geschmack anzutreffen; zu letztern gehört noch der sogenannte Felsen, da um ein großes Lustbeet herum, eine felsenartige Wand geführet war, auf welcher allerhand hölzerne bemalte Figuren in Lebensgröße vorgestellt waren, die durch gewisse verborgene Röhren in Bewegung gesetzt werden konnten: als, Bauren die arbeiten; Soldaten die exerciren; Thiere die

*) Bébé ist schon längst todt. B.

die sich bewegen, einen Laut von sich geben ꝛc. Der Mann, der es uns zeigte, sagte, er habe keine Erlaubniß, die Wasser springen zu lassen; daher mußten wir dieses Vergnügen bis auf die Rückkehr versparen, indem wir bey dem König die Erlaubniß dazu zu erlangen hofften.

Um 12 Uhr giengen wir invitirter Maaßen in das Schloß, wo wir bey dem Cte. de Bella, ein Herr der schon etwas bey Jahren ist, und uns sehr höflich empfieng, schon eine Gesellschaft von 16 Mannspersonen, welche meistens Offiziers waren, antrafen; wir machten Bekanntschaft mit dem Cte. de Valenglard, einem sehr braven, würdigen alten Herrn, der uns sehr viel unterhielt, und dem Bruder des Mr. d'Aillot, an den wir addreßiret waren. Uebrigens wurden wir delicat serviret: 18 Gerichte bey jedem Auftrag, und nebst den fremden Weinen auch Vin de Bar, welcher hier herum wächst, röthlich aussieht und im Geschmack dem Champagner nahe kommt. Als wir nach Tische Abschied nahmen, bot uns der Cte. de Bella bey unserer Retour seine Tafel wieder an.

Nancy.

Nancy.

Wir reiseten denselben Tag noch 5 Lieues weiter bis nach Nancy, wo wir bey dem Thor sehr scharf examiniret und visitiret wurden, ob wir keinen fremden Taback bey uns hätten? Wir stiegen bey dem Wirthshaus à l'hôtel des Halles ab, da man gut serviret wird, nicht theuer und nicht weit von der großen place Royale ist, auf welchen wir noch spatzieren giengen. Es ist ein großer Platz, auf dem in die runde sieben prächtige Gebäude im italienischen Geschmack stehen, darunter das Rathhaus das vornehmste, ansehnlichste und größte ist. Mitten auf dem Platz ist die große Statue Louis XV, stehend, von Bronze; die Gerechtigkeit, Sanftmuth, Tapferkeit und Klugheit, sind zu seinen Füßen, und alles in Lebensgröße vorgestellet; der König Stanislaus hat dieses Denkmal durch lauter Unterthanen machen lassen. Von dem Platz geht man weiter durch eine Ehrenpforte, und kommt auf eine schöne große Promenade la Carriere genannt; selbige ist mit einer niedrigen Mauer eingeschlossen, so daß diese zugleich zum sitzen dient, und welche mit kleinen römischen Statüen

von Sandsteinen gezieret ist. An den vier Ecken sind kleine steinerne Springbrunnen angebracht; am Aus- und Eingange ist ein vergoldetes eisernes Gatterwerk. Die Promenade ist allezeit sehr voll von den hier sich aufhaltenden adelichen Frauenzimmern, deren nicht wenig hier sind. Auf beyden Seiten sind in symetrischer Ordnung schön gebaute Häuser, und am Ende derselben ist die Intendance, die wieder ein schön und großes Gebäude ausmacht; durch selbiges geht man in Bogengängen, um in einen kleinen Garten zu kommen, darinn ein Blumen-Parterre und zwey in die runde laufende Berceaux befindlich. Wenn man in demselben sich umkehret, und von einer Hütte so am Ende ist, zurück siehet, so hat man die schönste Vue nach la Carriere und la place royale; welches in allem den vortreflichsten Effekt ausmacht, wie denn überhaupt die ganze Stadt eben nicht sehr groß aber durchgängig ungemein schön und regulär gebauet ist. Auf der Seite geht man gleich auf den Wall, der gleichfalls zum Spatzierengehen sehr angenehm eingerichtet und auf dem ein kleiner Garten angebracht ist, der le jardin de la cour heißt.

Den

Den 7ten Jul. Früh besahen wir das hiesige Rathhaus und in demselben einen großen schönen Spiegelsaal. Hiernächst das Komödienhaus, à la grande place Royale; welches zwar nicht groß, aber überaus schön, niedlich und zierlich eingerichtet ist. Es ist jetzt keine Truppe da, und das Haus steht also vor der Hand leer; wenn aber darinnen gespielt wird, so haben die Leute die Erlaubniß, hinter dem Theater, während der Komödie, zwo Banquen aufzulegen, und das sonst hier verbotene Pharao zu spielen; welches auch den Komödianten zum Vortheil gereicht, indem niemand dahin kommen darf, der nicht zugleich für die Komödie bezahlt hat. Nach Tische giengen wir auf das Caffé Royal, und in die Buch- und Bilderläden, und fuhren um 4 Uhr nach Malegrange, welches nur eine kleine halbe Stunde vor der Stadt liegt. Wir besahen daselbst den Garten, der meist aus Alleen bestehet; das Schloß dabey ist wie alles übrige mit vielem Geschmack und Annehmlichkeit gebauet. In einem von den Zimmern ist ein Spiegelkabinet, da man von einem Spiegel in den andern en perspective sieht; in andern sind aller-

hand schöne Gemälde, darunter zum Theil einige von des Königs Arbeit mit Pastelfarben sind, und sonderlich eine mit der Feder meisterhaft verfertigte Magdalena, so wenigstens einen guten Schuh im Quadrat hatte, von dem der Meister unbekannt war. In einigen Zimmern sind anstatt der Tapeten bewegliche Gemälde, die durch eine Wasserkunst in Bewegung gesetzt werden können; eben so ist auch eine Grotte, da aus verschiedenen Orten, aus mancherley Figuren, Wasser heraus springt. Zuletzt giengen wir zu einem dasigen Castellan, Namens Cagnon, dessen Tochter wir als eine Malerin kennen lernten; es wurde uns nehmlich in dem Schlosse von ihr eine geschickte Copie von der obgemeldten Magdalena, mit schwarzer Kreide gezeigt. Der Vater führte uns zu ihr in die Stube, wo just jemand bey ihr war, von dem sie auf der Harfe spielen lernte. Sie ist erst 20 Jahr alt, sieht auch ziemlich gut aus, hat aber in ihrem Wesen nicht das Angenehme und Einnehmende, was sonst ein junges Frauenzimmer so liebenswürdig macht. Wir fuhren bald wieder nach Nancy zurück. Abends wurden wir an unserm Wirths-

tische

tische sehr viel von Dännemark gefragt: die meisten Franzosen haben den Begriff, als wenn es ein sehr kaltes, nicht gut zu bewohnendes Land sey: wir überführten sie aber von dem Gegentheil.

Reise nach Commercy.

Den 8ten Jul. Früh um halb 8 Uhr fuhren wir von Nancy weg, und kamen eine Lieue davon, bey einer über ein kleines Thal gebaueten Brücke von Erde, welche erst in 15 Jahren fertig geworden, und wie man leicht denken kann, nicht wenig gekostet hat; sie ist von diesem Könige Stanislaus angeordnet, und zur Verbesserung der Chaussée gemacht worden; wie denn überhaupt in ganz Frankreich die großen Landstraßen alle in vortreflichen Stand gesetzt und sehr bequem zu fahren sind.

Mittags kamen wir nach Toul, eine Vestung (5 Lieues,) und logirten da au lion d'or. Ehe das Essen fertig wurde, besahen wir die Stadt, welche eben nicht klein und in Absicht der engen und krummen Straßen fast wie Maynz, nur noch schlechter gebauet ist. Das schönste ist die Cathedral-Kirche, die von aussen mit sehr alter

zierlicher Bildhauerarbeit pranget, innwendig aber nur mittelmäßig kostbar ist. Vor dem Wirthshaus ist eine kleine Promenade, so aber gar nichts bedeutet. Das Thor ist so besonders gebauet, daß es sich mit der Zugbrücke zugleich schließt; denn so wie die Zugbrücke in die Höhe geht, so geht auf der andern Seite eine Fallklappe herunter und versperrt die ganze Oefnung. Abends um halb 7 Uhr kamen wir nach Commercy (auch 5 Lieues,) und logirten auch daselbst au lion d'or. Der Ort ist schlecht gebauet; es ist zwar ein klein Städtgen, aber nur eine gute und ansehnliche Straße darinnen, nehmlich die vom Schloß ausgehet.

Den 9ten Julii. Wir hatten gestern Abend unsre Empfehlungsschreiben schon an Ort und Stelle geschickt; es war auch der Herr Doctor Med. Rönnon, schon bey uns gewesen, und hatte uns heute zwischen 9 und 10 Uhr auf das Schloß beschieden; es ist ein ungemein höflicher und dienstfertiger Mann, in seinen besten Jahren, der dem König schon sehr lange dient; ein Schwede von Geburt; ein Abkömmling des in der Dänischen Geschichte berühmten Bischoffs gleiches

Namens, und der einzige Protestant am dasigen Hofe. Als wir heute Morgens zu ihm kamen, empfieng er uns sehr höflich und führte uns gleich zu Mr. d'Alliot, Commissaire Général du Roi Stanislas, ein großer ansehnlicher Mann, der bey dem Könige wie Premier-Minister ist, und uns eine Viertelstunde in seinem Zimmer unterhielt. Da wir ihn baten, uns Gelegenheit zu verschaffen, dem König präsentiret zu werden, schickte er sogleich zu dem Ober-Kammerherrn, Marquis de Chatelet, ein schon etwas betagter Mann; selbiger kam bald darauf, und führte uns in das königliche Vorgemach, wo wir so lange warteten, bis der König aus seiner Stube kam. Endlich sahen wir diesen würdigen, venerablen, großen Herrn; 84 ruhmvolle Jahre haben ihm zwar nicht dem Geiste, aber wohl dem Leibe nach schwächlich gemacht; er gieng daher ganz gebückt, ist übrigens klein und dick von Statur, und sieht im Gesicht eben nicht sehr alt aus. Er hat den heiligen Geist-Orden, der an einem hellblauen Bande von der Rechten zur Linken getragen wird; er ließ sich führen, um in die Messe zu gehen, welche er keinen Tag zu versäumen pflegt, und

im Vorbeygehen stellte oberwähnter Marquis de Chatelet uns ihm vor; da er sich denn überaus gnädig bezeigte. Obgleich sein Gesicht und Gehör etwas Schaden gelitten, so sind die Kräfte seines Verstandes bey ihm noch in sehr gutem Stande, indem er alle Sachen gründlich penetriret, und sehr reiflich beurtheilet; wovon alle seine bewundernswürdige Anstalten die besten Zeugen abgeben können. Er beschäftiget sich auch mit Componirung einiger Schriften, davon wir aber kein Exemplar mehr auftreiben können, als Entretien d'un prince avec son fauori. *) Ehe ich noch weiter gehe, so will ich hier etwas anführen, daraus man einigermaassen die großen, edlen und wohlthätigen Eigenschaften dieses Königs erkennen kann; aus dessen Gesichtszügen auch schon lauter Gütigkeit hervorstrahlt. Meine Feder ist zu schwach, selbige nach Würden zu schildern, und

*) Die Schriften des Königs sind seitdem in 4 Bänden unter dem Titel: Oeuvres du Philosophe Bienfaisant von dem Chevalier de Salignac gesammelt und herausgegeben worden. Ein Eloge de Stanislas, Poeme, steht im Journal de Nancy 1780 1e et 2e partie. Manche der in dieser Reise vorkommenden Sehenswürdigkeiten werden darinn poetisch beschrieben. B.

und das, was ich hier anführen werde, ist nicht etwa zu viel, sondern vielmehr nicht genug gesagt. Wir machten nemlich bey Hofe mit dem dasigen Grand-Marêchal und ehemaligen General-Lieutenant, Cte. de Tressan, eine sehr angenehme und nützliche Bekanntschaft. *) Selbiger ist ein Mann von einige 50 Jahren, von sehr viel Meriten; sein Verstand ist eben so groß als sein Karacter gut und edel ist. Er nahm sich unserer auf eine sehr freundschaftliche Weise an, und sagte uns vieles zum Lobe seines Herrn; dessen Einkünfte sich nur auf 2—3 Millionen Livres belaufen sollen, mit welcher Summe indessen sein ganzer Hofstaat, sein Bau, und seine übrigen Gnadenausgaben bestritten werden; dergestalt, daß wenn der Monat zu Ende ist, niemand unbezahlt übrig bleibt. Der Graf de Tressan gab uns ein kleines Werkchen, welches von ihm selbst verfertiget ist, und den Titul hat: Eloge de Mr. *Moreau* *de*

*) Es ist der nämliche Graf, der seit kurzen durch seinen verjüngten Amadis, durch seine poetische Uebersetzung des Ariosts, und seine Aufnahme in die Academie Francoise, viel Aufsehen in der französischen gelehrten Welt gemacht hat. Er hält sich ohnweit Paris auf einem Landgute auf. Man hat auch von ihm einige Bände oeuvres diverses. B.

de Maupertuis etc. prononcé dans l'assemblée publique de la Societé Royale de Nancy, par le Cte. de Tr. etc. etc., 760. In demselben schreibt er p. 33. von dem König folgendermaassen: Ce fut (dit le Comte de *Tressan*) en 1754 pendant un de ses (de M. de *Maupertuis*) Voyages en France, qu'étant venu passer quelques jours chez moi, je voulus faire partager à mon illustre Ami le bonheur dont je jouis. Aussi digne que Pythagore de trouver des sages et de converser avec eux, M. de *Maupertuis* eut le bonheur d'en voir un sur le thrône au pieds du quel je le conduisis; il admira dans *Stanislas* la fécondité du génie, l'étendue des connoissances, l'élévation d'une ame au dessus des coups les plus injustes de la fortune. Bientôt il éprouva lui même l'attrait enchanteur, qui attache nos coeurs à ce grand prince; mais lorsqu'il le sut occupé sans cesse à rendre ses sujets heureux, à prevenir leurs besoins et leur oisiveté, à embellir sa capitale en l'enrichissant de tous ses revenus; lorsqu'il vit sa main puissante animer, soûtenir et perfectioner les sciences et les arts; lorsqu'il entendit sa voix s'élever avec force pour les défendre ou pour parler en vrai

citoyen

citoyen à la patrie, qui l'estima toujours assés pour l'élire, mais qui se montra toujours trop legére et trop foible pour le servir: lorsqu'il lut les nouvelles loix, que, sous le nom d'un insulaire, *Stanislas* propose aux hommes pour les rendre plus sages et plus heureux, pénétré d'un espéce de respect qui tient du culte même! saisi de cet amour qu'inspire la vertu la plus sublime, M. de *Maupertuis* tomba au pieds de notre Auguste fondateur; je le vis baiser avec transport ces mains dignes de porter les plus beaux sceptres de l'univers, et ce fut ce moment même, que *Stanislas* choisit pour se l'attacher, en l'admettant dans l'Académie qu'il venoit de fonder. *)

Unter

*) Das Ende dieser Stelle könnte man eine Chûte heißen; denn bald darauf entzweyte sich der Graf von Tressan dergestalt mit dieser Academie, daß er keiner Versammlung derselben ferner beywohnen wollte. Eben das angeführte Eloge de Maupertuis war der erste Anlaß dazu, nebst dem Umstande, daß viele Clostergeistliche, mit welchen der Graf nicht gut fortkommen konnte, in die Academie aufgenommen wurden. Aus der Abschrift eines merkwürdigen Briefes des Grafen (vom J. 1764.) an meinen Vater, diese Geschichte betreffend, will ich nur folgendes hieher setzen, aber auch hierinn einige Ausdrücke mildern: — — l'Eloge, que je

pro-

Unter der Messe entretenirte uns der Dr. Rônnon und ein premier Gentil-homme de la chambre du Roi, Namens Cte. *de Curel*, ein recht dienstfertiger und obligeanter Mann von einige 30 Jahren, der seit ein paar Jahren die Französischen Kriegesdienste quittiret, und sich hier bey Hofe aufhält. Als gegen 12 Uhr die Messe aus

war,

prononçai alors (*de Maupertuis*) commença à exiter contre moi le M . . chisme; un autre Discours, que je fus obligé de prononcer un mois après, m'attira de la part de plusieurs gens de cette robe des — affaires facheuses; jusques-là que j'ai été obligé d'envoyer mon Manuscrit à Versailles pour me justifier, Manuscrit que je fis approuver avant de l'envoyer, par l'Eveque Diocésain, comme ne contenant rien que d'orthodoxe. Depuis ce tems indigné des horreurs qu'on m'avoit faites, indigné de voir recevoir dans cette compagnie nombre de gens obscurs et sans nom dans la Republique des lettres, j'ai déclaré à sa Majeste Polonoise que mon respect et mon attachement sans bornes pour sa Personne auguste m'empêchoit de faire rayer mon nom de cette Société, de la quitter publiquement et de prier ceux de mes confreres et amis que j'y ai fait recevoir d'en faire autant, mais que je n'assisterois de ma vie à aucune des séances et que je Le suppliois, de ne le pas exiger de moi, &c. Uebrigens findet man umständliche Nachrichten von dieser Academie in *Durival* Description de la Lorraine et du Barrois &c. T. I. pp. 205 und 356. B.

war, kam der König nebst dem übrigen Hofstaat, dazu auch beynahe ein Dutzend Damen gehören, in den Speisesaal, von welchen man auf der einen Seite in den Garten, und auf der andern die Straße hinauf einen langen Weg in den Wald, die angenehmste Aussicht hat. Es wird meistens präcise um 12 Uhr zu Mittage gegessen. Die Tafel war von 24 Couverts und in allem von 64 Schüsseln zweymal serviret und französisch zugerichtet. Der ordinaire Wein war rother Vin de Bar; vin de Champagne sans mousse, und zu Ende wurde noch vin de Grave, de Chypres, de Bourgogne, de Syracuse etc. serviret. Wir beyden, Herr v. Juell und ich, wurden zur königl. Tafel invitiret, und saßen an den beyden Seiten des Grafen de Curel, der sich unsrer sehr eifrig annahm. Der König saß zwischen den beyden vornehmsten Damen, welche ihn unterhielten. Er war so gnädig, und trank unser beyder Gesundheit; übrigens ist das Gesundheit-Trinken nicht Mode. Die Tafel wird meist von königlichen Bedienten serviret; nur 2 Pagen sind da. Man speiset auf Porcellain; die Livree ist gelb und roth, mit schwarzen Aufschlägen.

Nach

Nach einer kleinen Stunde stund der König von der Tafel auf; es wurde in dem Nebenzimmer Caffee getrunken, und nach demselben wird von der ganzen Gesellschaft an einem langen Tische trente et quarante gespielt; da ein jeder nur einen kleinen Thaler einsetzt, und auch nicht mehr als denselben verlieren kann; denn nur einer, nemlich der so alle Jettons oder Fische bekommt, gewinnt alles, nemlich den Pott. Der König selbst spielt mit und raucht eine Pfeife Tabak, welches er allemal nach Tische thut. Da er nicht gut sehen kann, so besorgen die Damen, die bey ihm sitzen, für ihn die Karten mit. Wir beyden konnten uns auch nicht weigern von der Partie zu seyn, und es wurde uns angeboten, daß man es uns zeigen wollte, wie man dabey verführe.

Als das Spiel vorbey war, gieng Mr. de Curel auf des Königs Befehl mit uns herum, um uns alles zu zeigen. Erst besahen wir inwendig das Schloß; von demselben giengen wir in den Garten, in welchem ein großes langes Baßin ist; auf derselben fuhren wir hinunter in einer Chaloupe, die durch ein Rad fortgetrieben wird, welches, wenn man es herumdrehet, die

Stelle

Stelle der Ruder vertritt; es ist auch auf diesem Baßin noch ein anderes Fahrzeug, welches ein Meerschwein vorstellt, und vordiesem soll auch ein Meerpferd gewesen seyn, welches auf gleiche Art in Bewegung gesetzt worden, so, daß es gelassen, als wenn das Pferd gienge. Am Ende dieses Baßins ist ein schönes Lusthaus, welches le Pavillon genannt wird; es präsentiret sich vortreflich, und ist innwendig mit ungemein viel Geschmack gebauet. Der König speiset öfters daselbst; und läßt unter dem Essen eine schöne Wasserkunst springen, da das Wasser in großen Säulen, die aus nahe bey einander stehenden Stäbgen von Eisendrath gemacht sind, mit Gewalt herabschießt, und den schönsten Effect macht; man siehet das bloße Wasser, und selbiges wird doch durch den Eisendrath so in Schranken gehalten, daß es nicht nebenbey läuft; sonderlich wenn die Sonne darauf scheint, nimmt sichs gut aus. Auf dem Rückwege sahen wir eine im Garten angebrachte Brücke, die anstatt des Geländers mit 8 eben solchen Säulen versehen war, und in denen der König um unsertwillen das Wasser springen ließ. An einem andern Orte in eben

dem Garten, war ein Gebäude auf türkische Art angelegt, das deswegen la Kiosque heisset, und in dem alle Fenster herab das Wasser an eben solchen dünnen Drathstangen herunter läuft. Wenn man nun mitten darinn ist, so siehet man rings herum durch die Wasser-Fenster hindurch, und wird von dem angenehmen Geräusch ganz eingenommen. Daß übrigens in dem Garten viel schöne Coupsd'oeil, Promenaden, Alleen, Grotten, Berceaux, Parterres, rc. und andere Annehmlichkeiten zu finden sind, das läßt sich aus dem übrigen leicht abnehmen, ich führe hier nur das Vornehmste an. Von da fuhren wir mit der königl. Kutsche und Pferden eine kleine halbe Stunde davon, nach einem Orte mitten im Walde, der la fontaine du Roi genannt wird. Es springt nemlich von einer Grotte eine Fontaine, und aus deren Baßin ergießt sich das Wasser in lauter kleinen Cascaden, bis es unten wieder in ein großes Baßin einfällt, welches eine sehr schöne Wirkung thun soll; wir konnten es leider nicht springen sehen; es fehlte etwas an den Röhren; indessen verabsäumten wir nicht alles auf das genaueste zu besehen. Als wir zu-

rück-

rückkamen, trafen wir die Damen alle beym Spiel an, neulich l'Hombre en cinq, und Brelan, beydes eben nicht hoch; der König saß dabey und sahe zu; wir engagirten uns zu keinem von beyden. Die hiesigen Damen sind folgende:

1) Mad. de Bassompierre; ihr Mann ist Marêchal de Camp, und lebt auf seinem Gute bey Luneville; sie ist bey den Mesdames de France gewesen; sie scheint einige 30 Jahr alt, ist groß, mager und in ihrem Betragen une femme du bon ton par excellence, qui se plaint toujours etc. und dabey Verstand und Mundwerk genug.

2) Mad. de Bachy; ihr Mann ist General in Französischen Diensten, und steht bey der Armee; sie hat zwo Töchter bey Hofe. 3) Die älteste ist mit dem jungen Grafen de Berchini, Marêchal de Camp, verheyrathet, und ist eine muntre, artige Frau von einige 20 Jahren. 4) Die jüngste Mlle. de Bachy ist noch unverheyrathet, aber schon mit einem Herrn in Paris versprochen; sie scheint 16 oder 18 Jahr alt zu seyn, und hat dasjenige Angenehme und Reizende in ihrer Physionomie, was einen gleich bey dem ersten Anblick frappiret und einnimmt; sie ist auch

wirklich die Schönste am ganzen Hofe; nur Schade, daß sie nicht in einem solchen Grade Verstand und Witz besitzt.

5) Mad. de Curel, die Mutter unsers Höfl. Hrn. Kammerjunkers.

6) Mlle. de Curel, ihre Tochter, eine junge Person von einige 20 Jahren.

7) Mad. de Berchini, la mere, deren Mann Marêchal de france ist.

8) Mlle. de Androsel, eine Person von 30 Jahren.

9) Mlle. de Boufflers, ein junges Mädchen von 14 oder 16 Jahren, deren Vater Officier ist; sie scheint mehr Verstand als Schönheit zu haben.

10) Mad. de Tressan, femme du Grand-Marêchal, eine artige belebte Frau von einige 30 Jahren.

11) Mad. de Gourrelle. 12) Mlle. de Marsbeuf. 13) Mad. de Thiange, eine kluge artige Frau in ihren besten Jahren.

Es waren auch noch zween junge Kammerherren da; Mr. de Lucé, und Mr. le Cte. de la Croix, und ein alter moroser Chancelier, Namens Gallicière.

Alle

Alle diese Damen sind an den Hof attachiret; einige bekommen Besoldung, andere halten sich nur da auf, weil sie sich wohl dabey befinden, und es ihnen nichts kostet, da sie frey Logis und Tisch haben. Einige davon spielten, andere beschäftigten sich mit allerhand, als genillen machen; Manchetten nähen; Schnüren mit Klöppeln; in Rahmen nähen u. s. w. Der König sitzt beym Spieltisch, sieht und höret zu, so viel er kann, bis 9 Uhr, und bald darauf retirirt er sich und geht ohne zu speisen zu Bette; die Damen, so bey ihm stehen, embraßiret er, so wie auch alle Damen, die ihm präsentiret werden; den Chapeaux giebt er die Hand zu küssen. Bald darauf hören die Damen auch auf mit spielen, und gehen zu Tische, da man sich pèle-méle setzt; wir beyden wurden auch dazu invitiret; es ist auch Mittags und Abends eine Marschalls-Tafel. Niemand ist Wirth, ein jeder muß für sich selbst sorgen; es sind etwas weniger Gerichte als Mittags, fremde Weine werden aber auch herum gegeben; man sitzt nicht lange, und gleich nach Tische wird die unterbrochene Partie vollends ausgespielt, bis um 11, auch halb 12 Uhr; da gehet ein jeder still-

schweigend nach Hause. Die Damen wohnen alle im Schloß.

Den 10ten Julii. Vormittags machten wir bey einigen Hofleuten Visiten, trafen aber niemand zu Hause an. Wir giengen also gleich nach Hofe in die Antichambre; wurden wieder zur königl. Tafel invitiret. Bey derselben war auch eine alte Me. de Choiseul, ihr Mann, ihre beyden Söhne, und des ältesten Sohnes junge Frau, Mad. de Meuse, denn ihr Mann hat diesen Namen bey der Heyrath angenommen. Sie haben ein Gut nicht weit von hier, und kamen hierher, um dem König aufzuwarten. Die Mutter ist eine Frau von sehr viel Verstand und Meriten. Von den übrigen jungen Leuten läßt sich nichts besonders anführen. Nach Tische wurde wieder trente et quarante gespielt, und als die parties de Brelan angefangen wurden, giengen wir fort und spatzierten, bis es wieder bald Essenszeit war, als wozu wir abermals invitiret waren. Sobald wir in die Stube kamen, rufte uns der König zu sich, und unterhielt sich mit uns auf eine überaus gnädige Weise; er frug, wie wir unsere Reisen weiter einzurichten

ge-

gedächten; wenn wir nach Paris giengen, möchten wir doch wieder hier durchkommen; er wäre allezeit erfreuet, des gens du Nord zu sehen, welche er für seine halben Landsleute hielte; er frug uns auch, ob wir in Luneville und Nancy alles besehen hätten, und als wir sagten, daß wir noch etwas auf unsere Retour verspatet hätten, gab er gleich Ordre dem Mr. d'Alliot, daß er uns einen Brief mitgeben sollte an den Cte. de Bella, der uns in Luneville alles zeigen, und auf dem Felsen die Wasser springen lassen sollte. Wir bedankten uns unterthänig, und ließen uns zugleich zum Abschied präsentiren, da er uns denn sehr gnädig mit seiner theuren Hand drückte, welche wir zu küßen bekamen. Wir aßen Abends noch mit, und nach Tische wurde noch ein klein Spiel l'as qui passe oder l'as qui court (das deutsche O Herr) gemacht, da ein jeder 24 Sols einsetzte, welche Poule einer von uns gewann. Wir nahmen von den Damen Abschied, und begaben uns nach Hause.

Rückreise über Nancy und Luneville nach Straßburg.

Den 11ten Julii. Heute früh fuhren wir wieder von Commercy ab, speiseten Mittags in Toul, und kamen Abends bey guter Zeit noch nach Nancy. Wir besahen innwendig den grossen schönen Saal der Intendance; (der Intendant, ein Mr. de Galliciere, war abwesend.) Anstatt der Tapeten sind in demselben die Wände auf marmorne Art mit weißem Gips gezieret, und auf demselben sind lauter Blumen und vergoldetes Laubwerk gemacht, welches unsern Augen ganz was neues war und sich recht schön ausnimmt. — Es sind auch zu Nancy noch Begräbnisse der alten Herzoge von Lothringen; man sagte uns aber, daß wir nicht sehr viel versäumten, wenn wir sie nicht sähen; daher ließen wir es dabey bewenden, und kauften nur noch einige Plane von Luneville und Nancy, wie auch den Kupferstich von des Königs Stanislai Bildniß ein. *)

Den

*) Verschiedene solcher Kupferstiche und Grundrisse werden in dem Werke des Herrn Durival angezeigt, wo

Den 12ten Julii. Vormittags kamen wir nach Luneville; daselbst frugen wir gleich nach dem Grafen v. Bella, und als wir erfuhren, daß er verreiset sey, so addreßirten wir uns an den Herrn Grafen de Valenglard, welcher uns an statt des Grafen de Bella an die dasige königl. offene Tafel invitirte, und zugleich mit dem Mr. le Cte. de Jully, einem Polen, bekannt machte. Er stellte bey der Tafel den Wirth vor, erbrach auch den Brief an den Grafen de Bella, und versprach uns nach Tische alles zeigen zu lassen. Vor Tische besahen wir noch in des Herrn Dr. Rönnows Behausung verschiedene schöne Gemälde, als die er uns in Commercy zu dem Ende angepriesen hatte, darunter auch etwas von seiner eigenen Hände Arbeit war. Nach Tische ließ der Graf de Jully die königl. Equipage anspannen, und ließ uns nach Chanteux fahren, welches eine

wo insonderheit im zweyten Bande ausführliche Beschreibungen von Nancy und Luneville vorkommen. Ueberdies sind von Nancy zwey andere wichtige Werke vorhanden: Recueil des fondations et établissemens faits par le Roi de Pologne dans la Ville de Nancy. à Luneville, 1762. fol. und Essais sur la Ville de Nancy. 1779. 8. B.

gute Viertelstunde davon ist, und dahin aus dem hiesigen Schloßgarten eine lange Allee geht. Mr. de Jully hatte selbst nicht Zeit, daher begleitete uns der Graf de Valenglard. Wir sahen da ein in die runde gebauetes Lustschloß von drey Etagen, davon jede rings herum mit einem Altan versehen war. Innwendig par terre ist ein schöner großer Saal, der von vier schwarzen marmornen Säulen gestützt wird, und in der Mitte war dieselbe Königl. Statüe von Bronze im Kleinen, wie sie in Nancy auf dem Königsplatze im Großen zu sehen ist; um dieselbe herum ist ein Tisch, daran der König bisweilen Mittags speiset; die Wände sind auf eben die Art wie in Nancy die Intendance mit Gips ausgelegt; auf den vier Ecken sind Spiegel, da man in's unendliche sieht, und auf beyden Seiten hat man die schönste Aussicht ins Feld und in den Garten; oben drüber ist ein ähnlicher Saal. Als wir zurück kamen, sahen wir noch den Felsen, davon ich oben eine Beschreibung gemacht. So bald die Wasser angelassen wurden, hörten wir eine Musik einiger von Holz gemachten Schäfer, einige Schaafe weideten daneben, und 2 Böcke

stief-

stießen sich, und bewegten sich; weiter hin war ein Schuster der arbeitete, eine Katze, die wegen einer nicht weit davon stehenden Maus die Ohren spitzte, und im Begriff zu seyn schien, einen Sprung auf sie zu thun; ferner sägten und hackten ein paar Leute Holz; andere schnitten; noch andere schossen nach dem Vogel mit einer Armbrust, davon der Pfeil wirklich losgieng. Am Ende stand ein Bettelmann, der klopfte an die Thüre, und die Magd sah oben heraus und goß ihm ein Gefäß mit Wasser auf dem Kopf. Auf der Seite sitzen Bauern, die saufen und rauchen zusammen ꝛc. ꝛc. kurz in alle diesem muß man die große dabey angewandte Mechanik bewundern. *) Man bat uns den Abend auf dem Schloß zu paßiren; wir wollten aber heute noch gerne etwas weiter, und fuhren daher gegen 6 Uhr von da weg, und legten noch 3 Lieues zurück bis nach Herbemile, ein elendes Dorf, wo wir diese Nacht blieben.

Sonntag, den 13ten Julii. Mittags kamen wir nach Saarburg, ein kleines Städtgen, und logir-

*) Alle die Herrlichkeiten sind nun größtentheils eingegangen. B.

logirten da au Sauvage, recht gut und wohlfeil. Nach Tische fuhren wir weiter über Falkenburg oder Pfalsburg nach Elsaß-Zabern, oder Saverne. Wir hatten unterwegens immer Berg auf und ab zu fahren, wie denn überhaupt das gänze Land sehr bergigt, aber doch dabey sehr fruchtbar ist. Sonderlich wird da viel Wein gebauet. Wir sahen mit Verwunderung an, daß bey jetziger Jahreszeit daselbst einiges Getraide schon eingeerndtet wurde.

Die Stadt ist weder groß noch wohl gebauet, ist aber sehr angenehm situiret; sie liegt im Thal und ist fast rund herum mit Wald umgeben; wir logierten nicht in der Stadt im schwarzen Adler, welches für das beste Wirthshaus gehalten wird, sondern in der Vorstadt im Rindsfuß, au pied de Boeuf, daselbst man gewiß auch recht gut bedient wird, ob es gleich nicht ansehnlich aussieht.

Wir kamen zu spät an, um noch etwas von der Stadt in Augenschein zu nehmen.

Den 14ten Julii. Heute früh giengen wir um 10 Uhr in ein hiesiges Nonnen-Kloster, allwo

allwo lauter junge Frauenzimmer erzogen werden. Wir hatten Addresse an des Herrn Schaffner Mezquer in Straßburg Schwester, welche daselbst Religieuse ist, und ihres Bruders Tochter, ein hübsches artiges Mädchen von 11 Jahren, bey sich erziehet. Als wir da an der Thüre geklingelt hatten, kam die Mad. Mezquer (lés soeurs de la Congregation werden alle Madame genannt) zum Vorschein, und bat uns, eine Treppe hinauf zu steigen, wo sie uns au parloir sprechen würde. Wir giengen also oben in eine Stube, wo sie und ihre Niéce sich hinter einem gedoppelten Gitter zeigten. Sie ist eine Person von einige 40 Jahren, in ihrer Conversation bewies sie viel Verstand und Lebensart. Sie ließ uns eine Tasse Chocolade vorsetzen, und fügte hinzu, es thäte ihr leid, daß sie uns diesesmal nicht mehr Höflichkeit erzeigen könne; indem ohne Erlaubniß des dasigen Bischoffs, Constantin, prince de Rohan, keine Mannsperson weiter ins Kloster gehen dürfe, als vor das Parloir. Da wir aber diesesmal aus Mangel an Addresse demselben unsere Aufwartung nicht machen wollten, sondern uns vorbehalten hatten,

uns

uns ihm ein andermal präsentiren zu lassen; so blieb es dabey, und ich will daher auch jetzt nichts von dessen prächtigem Schloß *) und dabey gelegenen mittelmäßigen Garten sagen, den wir nur einmal auf und nieder giengen. — Abends um 7 Uhr kamen wir wieder in unserm Straßburg glücklich an.

*) Es ist vor ein paar Jahren ganz abgebrannt.

B.

V.

V.

Reise

nach

Costanz am Bodensee

und nach

Schaffhausen zum Rheinfall.

Im April des Jahrs 1781.

von

Hrn. Prof. Sander in Carlsruhe

an

Hrn. Prof. Beckmann in Göttingen.

(Aus Dessen Handschrift.)

Der Herr Verfasser dieser Reise ist durch seine Schriften sowohl dieser als anderer Art schon so vortheilhaft bekannt, daß sein Name sogleich ein günstiges und untrügliches Vorurtheil erwecken muß; welcher Liebhaber von Reisebeschreibungen hat nicht mit besonderm Vergnügen diejenige gelesen, die Hr. Prof. Sander in die Berlinische neueste und allerneueste Mannichfaltigkeiten hat einrücken lassen? — Als ein brauchbares Supplement zu einem Theil dieser Reisebeschreibung und zu dem Aufsatz vom Schwarzwald und einigen angränzenden Gegenden im vorhergehenden Bande meiner Sammlung, ist anzusehen die neulich herausgekommene Beschreibung einer Reise durch den kleinen Theil des Schwarzwaldes, welcher unterschiedene Gesundbrunnen, Bäder und die Handelsstadt Calb enthält. Mit vielen die Verfassung des Würtemberger Landes und den Nationalkarakter der Einwohner betreffenden Bemerkungen durchwebt. In sechs Briefen an einen Freund. F. a. M. 1781. 4 Bogen in gr. 8. — Diese kleine Brochüre hätte sich besser in meine Sammlung geschickt als so einzeln in der Welt zu erscheinen, wo sie leicht unter der Menge wird verlohren gehen. Verfasser solcher brauchbaren kleinen Aufsätze, können Sich, wenn Sie mir dieselben anvertrauen, meiner wahren Erkenntlichkeit versichert halten.

B.

Prof. Sander's Reise nach Costanz am Bodensee und nach Schafhausen zum Rheinfall. Im April 1781.

Schon lange, mein verehrungswürdiger Freund, gieng ich mit dem Gedanken um, eine Reise nach der Schweiz zu thun, und Sie werden sich vielleicht wundern, wie ich es so lange anstehen lassen konnte, und indessen in Deutschland, Frankreich, Holland ꝛc. herumwandern, da ich doch diesem für die Naturforscher so merkwürdigen Lande näher bin, als jenen Ländern. Aber zu meiner Entschuldigung muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht blos deswegen noch nicht nach der Schweiz gereist bin, weil man gewöhnlich am spätesten zu dem kömmt, was man immer haben kann; sondern vorzüglich deswegen, weil die Merkwürdigkeiten der Schweiz so sehr getrennt, und zum Theil wenigstens so weit von einander entfernt sind, daß man entweder ein ganzes halbes Jahr darinn herumreisen, oder mehrmals, und an verschiedenen Orten hineingehen muß.

Der letztere Plan gefällt mir fast noch besser, als der erstere, und ich will ihn suchen auszuführen, wenn ich Leben und Gesundheit behalte. Sie meynen vielleicht, ich sollte noch hinzusetzen: Wenn mich mein Vaterland auch dafür belohnt, daß ich auf das Studium der Natur so manches Hundert Gulden wende, so manche Bequemlichkeit entbehre, die sich andre neben mir verschaffen, und mich zu dem beschwerlichen Amt des öffentlichen Unterrichts immer tüchtiger mache. — Aber, ich habe mich schon gewöhnt, diese Gedanken zu unterdrücken. Die Wissenschaften sterben meistens, wenn sie sich nicht selber helfen können, und von der Pflege andrer leben müssen. Ich bin, wie eine Pflanze in einem Boden, der eben nicht sehr wuchert. Wenn unsre Musen wie das Thier wären, von dem die Fabel sagt, es lebe von der Luft, so käme Deutschland allen andern Nationen in Ruhm der Gelehrsamkeit vor, aber zum Unglück wollen die schönen Kinder auch Saft haben. Ich habe seit einigen Jahren Erfahrungen in der Menschenwelt gemacht, die eben so unerwartet sind, als die neuen Entdeckungen in der Thiergeschichte. Täglich sehe

ich es mehr, daß in der Welt gar viel Wind, Lügen, Unwahrheit, und falscher Schein ist. Oft ist man mit dem besten Herzen, und mit dem feurigsten Entschluß, seinen Mitbrüdern nützlich zu werden, nicht mehr weit von dem traurigen Wunsch, daß man nicht mehr gelernt hätte, als so viele, die mit dem ganz gewöhnlichsten Schlendrian in der Welt fortkommen, und steigen, als wenn sie das Original der Menschheit wären. Doch ist der Anblick der Natur, und ihrer Prachtstücke mit Kopf und Gefühl dagegen ein herrliches Mittel, und es ist eine Güte vom Schöpfer, daß er in das Innre der Wissenschaften einen gewissen Reiz legte, der die junge Seele immer stärker an sich zieht, wenn man gleich vor Augen sieht, daß man im Tempel der Wissenschaften nie ein äusserliches Glück machen werde. Shakespear sagt: Wissenschaft ist der Fittich, mit welchem wir zum Himmel emporfliegen. Doch, was plaudre ich nun davon? Ich wollte Ihnen ja meine kleine Reise erzählen.

Da ich nicht mehr als vierzehn Tage wegbleiben durfte, so schränkte ich mich diesmahl

auf den Bodensee, auf Costanz, auf Schaffhausen und den Rheinfall ein. Da ich zu Pferde war, so konnte ich den nächsten Weg durch das Würtembergische, und durch einen Theil des Schwarzwaldes nehmen. Es war in der angenehmsten Jahrszeit: der April des Jahrs 1781 war nicht Aprilmonat. Es war ein wahrer, schöner, fruchtbarer Maymonat. Alles in der Natur geschah wenigstens in unsern Gegenden um drey Wochen früher. Das Wetter war beständig, war heiter, nicht kalt, oft schon sehr heiß, besonders in den Thälern der Schweiz, und selbst die Nächte schadeten nie den früh herausgekommenen Blüthen. Ich bin manchen Morgen im Nachtigallengesang geritten, und habe manchen wilden Vogel im Wald pfeifen gehört, der sonst mein Ohr noch nie ergötzt hat. Ganze Reihen von blühenden Bäumen dufteten am frühen Morgen ihren lieblichen Geruch um mich herum, und schienen, ein einziger Blumenstrauß zu seyn. So wie die Hitze des Tages zunahm, ward auch das geschäftige Summen der Bienen um diese mit den schönsten Blüthen ganz bedeckten Aeste immer stärker; und begleitete

mich,

mich, je näher ich dem heissen Italien, dem gebürgvollen Tyrol, und der kräuterreichen Schweiz kam. Nicht ein einziges Wasser, weder die größern noch die kleineren Flüsse liefen jetzt an. Denn wir hatten im vergangenen Winter überall wenig Schnee gehabt. Sonst muß man in andern Jahren, wenn man um diese Zeit in unsern Gegenden reisen will, befürchten, daß Flüsse ausgetreten, Wege ausgefressen, Brücken weggerissen, Felsen herbeygeführt, und am Fuß der Berge alles verwüstet seyn möchte. Aber es war, als wenn die Natur ihrem Freund selber den Weg gebahnt hätte. Mein Engel gieng vor mir her, die blühende Schöpfung enthüllte ringsum ihre mannichfaltige Schönheiten, die gütige Natur hielt ihren Schild über mich, die Göttin der Jugend goß die Schaale der Gesundheit wieder voll, und die guten Wünsche meiner Freunde folgten mir, als ein unschätzbarer Seegen hintennach.

Von hier nach Pforzheim ist der Weg so bekannt, daß ich Ihnen nichts davon zu sagen wüßte. Aber sehen solten Sie ihn einmal, Sie würden besonders die schöne Straße von Carls-

ruhe nach Durlach bewundern: Eine schnurgerade Allee, von zwo Reihen Italiänischer Pappeln, die, wenn sie im Sommer ganz mit Laub bedeckt sind, völlig wie eine grüne Wand, wie dunkelgrüne Tapeten aussehen. Von Pforzheim geht der Weg gleich über einen steilen waldichten Berg, auf dem fürchterliche Steinmassen im Weg liegen. Man muß mit dem schmalsten Weg vorlieb nehmen, bis man nach Huchenfeld kommt, einem noch Baadischen Ort. Hinter diesem muß man wieder den sogenannten Beutelsberg herab. Dieser Weg ist noch schrecklicher, als der vorige. Der Berg ist gewiß etliche tausend Schuhe hoch, und fast immer jäher als ein Dach. Mein Pferd gieng zwar sicher, es kletterte wie eine Katze, Bergauf und Bergab, aber zuletzt verlohr ich doch allen Muth, weil ich immer die abscheulichsten Tiefen vor mir sah. Ich stieg ab, und ließ es durch einen Baüren führen. Der ganze Berg ist mit Tannen und anderm Nadelholz besetzt, davon die großen und langgestreckten Wurzeln eben so weit über dem Boden hinlaufen, und an der Luft eben so wahres Holz, als der Stamm ist, werden, als es Brydone

von

von den Bäumen auf dem Aetna erzählt. Ich zweifle gar nicht, daß man nicht hier hundertschuhige Tannen finden sollte. Der Pfad des Reisenden ist so abschüßig, daß man froh ist, wenn man sich an einem der Länge nach am Berg hinabgestürzten Baum halten kann. Im Winter sollen hier grauenvolle Glissonieres von Schnee und Eis entstehen. Wer etwa nicht glauben wollte, daß die Bergbewohner für ihre gesunde Luft, gutes Wasser und andre Vortheile, auch wieder ihre Plage haben, der darf nur hieher kommen. Es ist unbegreiflich, wie man hier fahren kann, und doch geschieht es alle Tage. Unten aber am Fuß des Berges fängt das schönste Thal an, und lauft noch etliche Stunden fort bis nach Calw. Dies herrliche Wiesenthal ist nicht sehr breit, aber es wird von der Nagold, die bey Pforzheim in die Enz fällt, durchströmt. Zu beyden Seiten ist es mit ziemlichen Bergen eingefaßt, die alle mit Holz, mehr oder weniger angepflanzt sind, und schon hier sieht man, daß das ganze Herzogthum Würtemberg nichts ist, als ein großer Haufen von ineinandergeschobenen, zusammengeworfenen, aufgethürmten Bergen mit

 dar-

darzwischenliegenden fruchtbaren Thälern. Beym Liebezeller Bad ist die Gegend, wie bey allen Bädern, wieder etwas rauher, als vorher, und die Badhäuser selber machen auch keine sonderliche Figur. Man findet greuliche Steinbrocken im Weg, die alle durch die Waldwasser aus den Bergen herbeygeführt worden sind, und neben ihnen liegen ganze Haufen von Steinen, von den schönsten Felsen, und härtesten Wacken, (Saxa) die man an andern Orten, wo man zum Bauen und Pflastern nichts als Sandsteine hat, gerne theuer bezahlen würde. Auch die Nagold selber läuft zuweilen gewaltig an, wie man an den hohen Brücken sieht, die überall, weil sie viele Krümmungen macht, über sie gebaut sind, und dem Reisenden fast lächerlich vorkommen, wenn er zu einer Zeit darüber reiset, wo nur ein kleines Wasser unten vorbeyfließt. Ausserdem, daß die Nagold zum Wässern der Wiesen sehr gut ist, gehen auch beständig Holzflöze auf ihr nach Pforzheim. Man hört beständig die Axt des Holzmachers in den Tannenwäldern schallen, und die schönsten Bäume stürzen mit ihren breiten Aesten um.

Calw an sich ist keine kleine, aber freylich eine alte Stadt. Die meisten Häuser sind von Holz, schlecht, und eng in einander hineingehängt. Die Stadt ist auf der einen Seite an einen Berg gebaut, in der Mitte läuft die Nagold durch, und, wenn man auf der Brücke steht, so hat man schöne Aussichten. Alle Straßen sind gepflastert, aber freylich sind die wenigsten gerade und eben. Der Handel, einige Fabricken und sonderlich das Flözen des Holzes hat viele Leute reich gemacht. Die Calwer Compagnien sind bekannt. Doch nun nimmt der Luxus auch hier überhand. Noch vor 30 Jahren wußte man in Calw kaum, was eine Kutsche ist. Selbst die reichsten Frauenzimmer waren gewohnt, scharf über die Berge wegzureiten, aber nun lernen sie das nicht mehr.

Gleich vor Calw aussen klettert das Pferd wieder etliche tausend Fuß Steinweg hinauf, und auf dem Weg nach Herreberg hin kommen immer höhere, und zum Theil auch unfruchtbare Berge. Man reiset auch durch Waldungen, die bereits sehr licht geworden sind. In diesen hörte ich heute (den 15. April) schon ganz deutlich

viele Guckucke rufen, und fast auf der ganzen Reise begleitete mich die Stimme dieses sonst für selten gehaltenen Vogels. In den Dörfern sind die Wege äusserst schlecht, aber weil die meisten Würtembergischen Dörfer an Gebürgen liegen, von welchen das Wasser beständig hinunter sickert, so läßt sich das schwerlich ändern.

Auch Herreberg ist eine alte, kleine, gebürgige Stadt. Auf den Berg, wo die Stadtkirche steht, steigt man über große Treppen. Die Hauptstraße ist eng, das alte Schloß auf der Spitze des Berges selber verfällt. Es muß aber eine herrliche Aussicht oben seyn, weil es so hoch liegt, daß man es schon von weitem sieht.

Von da geht die sogenannte Landstraße, im Gegensatz der schon fertig gewordenen Chaussee nach Tübingen. Sie ist unnöthig breit, oft schmal, oft unkenntlich, oft tief und löcherricht. Fast dies ganze Feld bis an die Stadt hin steckt voll Eisen, wie man an dem hochrothen eisenschüssigen Thon sieht, der besonders kurz vor Tübingen sehr reich zu seyn scheint.

Erlauben Sie mir, daß ich von Stadt und Universität Tübingen nichts sage. Die Leute

haben bekanntermaaßen eine erstaunliche Vorliebe zu ihrem Vaterland, und zu allen ihren Sachen, weil die Wenigsten reisen, und die localen Vorurtheile ablegen. Daher kommt ihnen oft wahre, treue Schilderung gar seltsam vor, oder sie sehens wohl gar für Lästerung an. Doch wissen die Verständigsten wohl, an welchen Wunden man die Cur anfangen sollte.

Eine vortrefliche Straße läuft fünf Stunden lang von Tübingen nach Hechingen, fast immer gerade, über Feld, Wiesen, Weideplatz, und Waldungen. Aber je näher man jenem Städtchen kommt, je rauher wird die Luft, je kälter wird der Wind. Man kann auch Hechingen als den Anfang des Schwarzwaldes ansehen. Die Sprache ist schlecht, aber die Leute sind höflich, wohlgesitteter als man vermuthen sollte: ohne Zweifel, weil ein kleiner Hof, und etwas Handel hier ist. Gegenwärtig lagen etwa 40 Mann Soldaten in Hechingen. Das Land ist zur Jagd sehr bequem, und der Fürst liebt sie. Es giebt hier auch wilde Fasahnen. Die Residenz ist so bergicht, und so schlecht gepflastert,

daß

daß der Reuter immer für seines Pferdes Füße besorgt seyn muß. Wenigstens können sie die Hufeisen darinn verreissen, oder brechen. Aber die Bürger sind es gewohnt, und klettern sicher Tag und Nacht, wie Katzen auf den steilen Wegen herum. Sobald der geringste Regen fällt, so hat man in Hechingen kein gutes Wasser mehr, es wird gleich trübe. Ich sah einen unvollendeten Kirchenbau, den der Fürst, die Stadt, und einige Pfleger zu groß angefangen haben, daher ist der Bau jetzt ins Stecken gerathen. Der Baustein ist ein weißlicher Sandstein aus lauter feinen Quarzkörnern. Im Schloß sind etwa vierzig Bedienten: so sagte man mir, wer aber in dieser Zahl mit begriffen ist, oder nicht, weiß ich nicht. Der Fürst hält einen Canzler, zween Hofräthe, einen Geheimerath, der Finanzminister ist, und einige Sekretäre. Man hatte eben am Ostermontag, wiewohl es Feyertag war, Jahrmarkt. Dazu kamen viele Menschen und Vieh weit her, viele Krämer von Reütlingen, Rothenburg ꝛc. Ueberhaupt ist hier eine starke Passage, nach Schaffhausen, und Zurzach ꝛc. Ausser dem Schloß und dem Amthaus

haus wird man das Städtchen freylich nicht für eine Residenz halten. Im Schloß sind die Gemälde der lebenden Familie von einer Malerin in Berlin. Das Billardzimmer theilt die zween Flügel des Schlosses. In der Schloßkirche ist nichts Merkwürdiges. Im Eingang des Schlosses ist ein wildes Schwein, und ein Hirsch von ungewöhnlicher Größe abgemalt, dergleichen hier zuweilen vorkommen. Die Unterthanen prozeßirten aber noch vor wenigen Jahren (vielleicht noch) mit der Herrschaft, wegen der Jagd, die sie nun ganz an sich gezogen hat, und wurden darüber von Würtembergischen Executionstruppen gezüchtiget. In der Stadtkirche ist vor dem Altar das Begräbniß der Fürstl. Familie. Ein schwerer Auffatz von Metall, der oben mit Inschriften und Wappen geziert ist, muß alsdann herabgenommen werden. Nicht weit von der Stadt steht ein Nonnenkloster Gnadenthal, und in der Stadt selber sind Franciscaner und Kapuciner. Man sieht wenige Rebberge, ohne Zweifel ist die Gegend schon zu rauh dazu. Schöne, blumichte Wiesen, vortrefliche Viehheerden, starke Melkkühe, viel Milch, Butter,

Käse,

Käse, Fische ꝛc. giebts hier. Der Handel der Hechinger mit Wachholderbeeren ꝛc. ist bekannt. Zu einem Jagdhaus, der Lindig genannt, führt eine Stundenlange Allee durch den Wald. Auch liegt nicht weit vom Stammschloß ein andres Sommerhaus.

Aber das Wichtigste für den Reisenden ist freylich die alte Bergvestung Hohenzollern, das Stammhaus des großen Königs, den Europa bewundert. Es liegt auf einem ungemein hohen, und ziemlich steilen Berg. Man geht durch eine angenehme, natürliche Wildniß hinauf, die dem ermüdeten Ruheplätze genug zur Erholung anbietet. Ehedessen war es nur eine Kirche auf dem sogenannten Michelsberg. Die Kirche steht auch noch, ist wenigstens 800 Jahr alt, und wurde 1618 wieder erneuert. Nachgehends wurde dieses mühsam, aber äusserst starke und maßive Werk dazu gebaut, und Schade wäre es, wenn dem Einstürzen dieses schätzbaren Denkmahls des Alterthums nicht Einhalt gethan würde. Die Vestung hat vorne neun Thore, die mit eisernen Banden und Beschlägen fast ganz über=

überzogen sind. Gleich im Hof sieht man einen kupfernen Kessel, der im Boden eingemacht, und mit einem hölzernen Häuschen umgeben ist. Er ist 30 Schuh tief, das Kupfer ist nur, wo man sehen kann, Fingersdick; oben ist der Durchmesser zehen Schuhe; am Rande steht: Maria Sidonia, Marggräfin von Baaden. Sie soll ihn in ihrem Wittwenstand haben machen lassen. Seine Bestimmung war zum vorräthigen Wasser in Kriegszeiten. Denn nicht weit davon ist ein Brunnen, der zwar nicht so tief ist, aber doch klares und gutes Wasser hat. Von diesem Brunnen giengen drey Kanäle unter dem Boden hin nach dem Kessel, wovon die Spuren noch sehr sichtbar sind, und diese Leitungen füllten den kupfernen Sack in zween Tagen, wenn das Wasser in die Kanäle gerichtet wurde. Durch Hülfe dieses Wasserbehältnisses konnte man immer vor der größten Gefahr, wenigstens für einige Zeit, gesichert seyn, und man gab auch davon her, was zum Waschen und Viehtränken nöthig war. Das ganze Gebäude selber ist mit einer Mauer umgeben, wo der Vertheidigungsgang, die Schießscharten, und die Schilderhäuser noch

merklich

merklich sind. Erst oben sieht man den großen Umfang dieser Anlage. Unten, und von Ferne gesehen, scheint es nur ein kleines Landhaus zu seyn. Auf jener Ringmauer liegen drey kleine Stücke, die zwey Pfund Eisen schießen, und immer geladen sind, damit sie den Ausbruch eines Brandes der umliegenden Gegend gleich verkündigen können. Es steht die Jahrzahl 1579 darauf. Im Zeughaus sieht man ganze und halbe Panzer, Kappen, Hemder und Hosen aus kleinen Ketten von Drat geflochten, Schwerdter, Standarten, Hallebarden ꝛc. An den Panzern hängen noch die sammtne Bänder, wodurch der eherne Ueberzug an den Gliedern befestigt, und gelenksam gemacht wurde. Alle diese Panzer sind sehr dick, und man sieht an einem Stück, wie wenig eine Kugel dadurch konnte. Man sieht noch deutlich, daß an den Kürassen der Vornehmeren die Schnallen und Knöpfe vergoldet waren. An den Seiten liegen noch ganze Haufen von Granaten, großen und kleinen Kugeln. In der hintern Ecke stehen zwo Lavetten zu den größten Stücken, die aber verschwunden sind. Pulverdörren, Armbrüste, Pfeile, Doppelhacken ꝛc. sind auch

noch

noch da. Zween Marschallsstäbe mit dem Gräflichen Wappen und der Jahrszahl 1598 sind noch jetzt sehr schön. Unter diesen Sachen liegen auch die Stücke zu einer Geldmünze, und es sind Stempel zu Dukaten, und zu Thalern da. Ferner kann man hier ein Schloß sehen, das sechs maßive Vorschläge hat, die alle Ein Schlüssel auf einmal schließt. Oben hängt ein ausgebälgtes Kalb, das vor mehr als zehn Jahren mit zween Köpfen gebohren wurde. Von da kommt man zu Mühlen, die ein Mann mit einem Fuß treten kann. Als vor ungefähr 15 Jahren das Wasser in dieser Gegend rar war, mahlte man wirklich hier oben auf der Festung. Unter diesen sind auch zwo Roßmühlen, die durch ein gemeinschaftliches Werk in Bewegung gesetzt werden. Neben daran ist ein Gewölbe, worinn man Wein, Branntewein, Speck ꝛc. aufbewahrte. Man muß sich dahin leuchten lassen, und findet alsdann oben in der Mauer nur eine ganz kleine Oefnung, wo man eine ganz ungewöhnliche Dicke der Mauer, auf der Seite nach Hechingen, etwa zwanzig Schuhe, zwar vermuthen, aber nicht ganz sehen kann. Auf der andern Seite ist

das Gemäuer etwa 11 Schuh dick. Auch kann man noch den wirklich niedlichen Backofen des Commis-Beckers, und neben daran seine besondre Handmühle zum Weitzen sehen. Durchs ganze Schloß laufen unten Cassematten, die freylich nicht so schön sind, als die neugebaueten, die ich auf der Festung Königstein gesehen habe, aber sie sind doch eine eben so sichre Zuflucht gegen alle Bomben. Auf dieser Seite begegnet man auch den Gefängnissen, den Pritschen, den eisernen Thüren beym Ausfall ꝛc. Auf der andern Seite ist unter der Kirche die kühle Gruft der Erbauer. Die Kirche selbst hat, ausser ihrem Alter, nichts erhebliches. Sehr deutlich kann man noch den Platz der gewesenen Canzley erkennen; darneben stehen unter andern Bildern und ungewissen Inschriften, an der Decke eines kleinen Zimmers, das vermuthlich das Archiv war, auch die simplen Portraite des Stammvaters der jetztlebenden Familie, und seines Bruders. Dabey stehen folgende Worte: „Bruno, „Königs Wittekinds des Grossen leiblicher „Bruder, Herzog zu Sappen und Engern, der „jetztlebenden Grafen von Hollenzollern Stamm„vater.“

„vater.“ An der Seite steht die Zahl 957. Man findet auch durch das ganze Schloß Bruchstücke, von genealogischen Anmerkungen, die aber oft durch den Pinsel des Maurers unleserlich gemacht worden sind. Oben ist die Küche, das rothe, oder das Kammerjungfern-Zimmer, Stuben für die Offizianten, und Wohnzimmer für die Herrschaft. Darneben Schlafstuben, Cabinetter, Gewehrzimmer, und in der Ecke ein Saal von neun Kreuzstöcken mit einer Altane vor dem Fenster. Allein alle diese Zimmer sind leer, öde und wüste. Man sagte mir, der Fürst hätte ehemals jährlich für die Unterhaltung des Schlosses 6000 Gulden, und einige Wägen voll Tyroler Wein gehabt, jetzt aber habe er jährlich nur tausend Wiener Gulden. Die Aussicht auf diesem Berg ist zum Entzücken. Man sieht über viele Berge weg in entfernte Länder, aber nach dem Elsaß ist die Aussicht durch einen waldigten Berg verdeckt. Bey hellem Wetter soll man, sonderlich am Morgen, mit einem mäßigen Fernrohr zweyhundert Oerter überschauen können. Es ist so hoch, daß man das Wehen der Luft immer recht stark empfindet. Wind und Donner-

wetter sollen, wie die Wächter erzählen, entsetzlich rasen in dem leeren Gebäude. Im Winter ist die Kälte ebenfalls ausserordentlich streng. Der Berg hat einige Seiten, die wegen der jähen Gestalt, und ihrer schwindelnden Höhe von niemanden können bestiegen werden. Man sieht noch die Strasse, deren man sich ehemals mit Kutschen und Pferden bediente. Es ist gemeiniglich niemand oben, als einige alte abgelebte Soldaten. In diesem Jahrhundert machten die Franzosen einmal einen reichen Fischzug auf Zollern. Ganze Fässer von Mehl, Wein, Ammunition ꝛc. wurden weggeführt, und auch aus dem Zeughaus ward manches fortgeschleppt. Aber ein Korps Oesterreichischer Husaren überfiel sie plötzlich, und jagte sie auch so in die Angst, daß sie das Fleisch auf dem Tisch stehn liessen, und den Weg suchten. — Ich verließ diese schöne, und nun so verödete Höhe mit dem betrübten Gedanken an die menschliche Hinfälligkeit, und Veränderlichkeit aller Dinge. Wo sind die berühmten Stammväter dieses Hauses? Wo sind die kühnen Erbauer dieses Schlosses? Wo sind die rüstigen Streiter, die mit Helm und Panzer,

mit Lanzen und Reisigen auszogen und sich furchtbar machten? Wer kennt jetzt noch alle die grossen und mit Trompetenschall ausgerufenen Ritter, die im Turnier siegten und den Kampfpreis erfochten? Die Ewigkeit hat sie alle verschlungen; die Gemählde verbleichen, die Steine verwittern, und die Namen verschwinden. Wie ist die Gestalt aller Dinge seit etlichen Jahrhunderten so verändert worden! Deutschland kennt seine ehemaligen Söhne nicht mehr, und wenn sie wieder kämen, die ehrwürdigen Helden, die zu Tausenden entschlafen sind, würden sie dann ihr Erbland, die Zwergennation, die unmündigen Streiter, die unbärtigen Ritter, und so viele ausgeartete Nachkommen noch erkennen können? Zwar der königliche Urenkel derer, die diese Felsen aufführten, ist der Stolz Europens! Er würde selbst seinen grauen Vätern gefallen, und erhält noch, indeß ihr Geist bereits unter den Sternen wandelt, deutsche Kraft unter den Deutschen!

Von Hechingen nach Bahlingen ist der Weg eben, und weil er meistens zwischen Wiesen hingeht, sehr angenehm. Kostbare Morgen, wo ich zu Pferd, sobald die Sonne aufgegangen war, den

 erſten

ersten Duft des Tages genoß, und den weisen und guten Urheber der Natur in jedem Thautropfen, der am Gras zitterte, erblickte! In der Mitte des Wegs fängt ein schönes, mächtiges, schwarzschiefriges Flözgebürge an, das weit in das Land hineingeht. Bahlingen scheint beynahe eine einzige lange Gasse zu seyn, ganz von Holz, unvernünftig und recht unüberlegt gebaut. Wenn einer eine Stadt in der Absicht anlegen wollte, daß das geringste Feuer sie einmal ganz, wie Gera, auffressen sollte, so könnte er die Häuser nicht enger in einander hängen und verschieben. Von dem Gestank, der mir entgegen kam, und mich verfolgte, bis ich wieder in der freyen offenen Natur war, will ich gar nichts sagen.

Von Bahlingen über Schömberg, (ein Oesterreichischer Ort) nach Altingen. An diesem Theil des Landes haben wohl sieben Herren Antheil, daher ist die Chaussee zuweilen gemacht, zuweilen nicht. Welch ein Weg, und welch ein ewiger Wechsel von Höhen und Tiefen das sey, das weiß und glaubt niemand, als der, der es selber erfahren hat. Alle Unbequemlichkeiten des rauhen Landes, des Schwarzwaldes, und der

steinig-

steinigten Gebürge. Doch was immer für den Reisenden das Beste ist, noch überall gute, ehrliche, hülfreiche, willige Menschen. Wo auch die Strasse nur etliche hundert Schritte durch das Würtembergische geht, da ist sie gemacht, aber weil hier kein Sand ist zum Ueberführen und Ueberschütten der Strassen, so muß man auf den bloßen, kleingehackten, spitzigen, vieleckigten, harten, und doch immer ausweichenden, lettigen Kalksteinen gehen, reiten und fahren. Und doch geht hier ein ordinairer Postwagen von Stuttgardt über Engen nach Schaffhausen, und die Extrapost geht sehr stark aus der Schweitz über Altingen.

Altingen selber liegt auf einer breiten, ebenen, fruchtbaren Höhe, doch ist die Gegend rauh. Man kennt hier z. B. den Weitzen nicht. Nur Spelz, Korn, Haber, Kartoffeln, Wicken werden gebaut. Wein, Krapp und Taback wächst hier auch nicht mehr. Sonderbar ist es, daß nach der Versicherung mehrerer Leute die Gerste hier ausräth. Die Altinger holen Gerste in Rotenburg, brauen Bier daraus, und führen es nach der Schweiz, wo es theurer ist, als

Wein, und nehmen dafür rothen und weissen Schaffhauser Wein, den ich auch hier zum erstenmal fand. Auch ist es ein Mangel für Altingen, daß in der ganzen Gegend kein grosses Wasser ist. Fast alle Häuser sind noch mit Schindeln von Tannenholz gedeckt. Diese Dächer sind nur einfach, und halten doch 60—80 Jahre, wenn man nur jede Lücke gleich im Anfang wieder zumacht. Sie rühmen diese Dächer, weil sie den Schnee gar gut abhalten; aber freylich bey entstandenem Feuer sind sie sehr gefährlich, weil sie aus einander springen. Ziegel können sie auch nicht leicht in der Nähe haben, und ihre Waldungen sind auf der Seite nach Doneschingen zu sehr beträchtlich. Die Weiber giengen hier alle, in eine Art von Uniform gekleidet, in die Kirche, schwarz, weisse Hinterklappen, rothe Strümpfe und kurze Röcke. Das ist eine von ihnen selbst eingeführte Kleiderordnung. Die kurzen Röcke, sagen sie, seyen zum Bergsteigen und Arbeiten bequemer, und fast unentbehrlich.

Von dort geht der viel bessere und angenehmere Weg nach Duttlingen, meist über Catho-

lische

kische Dörfer, wo der Capellen, Kreuze, Wallfahrten und Bettler kein Ende ist. Immer eine angreifende Empfindung für mich, im herrlichsten, fruchtbarsten Lande so viele Bettler! So viele unnütze Zeitverschwendungen! So viel Aberglauben und Blindheit! So viel — !

Man ist hier nicht weit vom Ursprung der Donau; bey Duttlingen fließt sie vorbey, und ihr Anfang ist sechs Stunden davon. Vor der Stadt ist eine Brücke darüber gebaut, unter welcher sie schon sehr breit und rauschend vorbeyfließt, weil man in der Mitte einen Abfall hineingebaut hat, wie in den Neckar vor Canstatt. Solche Plätze liebe ich ungemein; am Abend war ich beym Untergang der Sonnen hier, und konnte gar nicht wegkommen. Durch wilde Wasser aus den Bergen wird die Donau öfters so groß, daß sie übertritt, das ganze Thal einnimmt und in die Stadt kommt.

In Duttlingen ist alles noch mehr Schwarzwäldisch, als bisher. Fast alle Personen von beyderley Geschlecht sind starke, dicke, in der Größe mittelmäßige, aber runde, stammhafte

Menschen, mit gesundem Blut und derben Fleisch. Man heizte noch in jedem Zimmer ein, und die Leute können, wie alle Bauern, starke Hitze ertragen. Noch war hier kein Lattich, noch war kein Rettich zu bekommen. Im Feld und Garten waren noch sehr wenige Blüthen. Am Morgen war ein starker Reif und ziemlicher Frost eingefallen. Die kleinen eßbaren Hopfen, die in unsrer Gegend schon lange vorbey waren, und anfiengen mit den Spargeln abzuwechseln, fiengen hier erst an. Die Viehzucht ist beträchtlich in diesem Städtchen. Ihr bestes Brod ist Spelzbrod. Der Karakter der Leute ist Offenherzigkeit, Ehrlichkeit, Munterkeit, Lustigkeit ohne Ausgelassenheit und Wildheit, selbst an Feyertägen!

Man sagte mir hier den nächsten Weg nach Costanz, und ich ritt zwischen zwo Poststrassen, zwischen Engen, Stockach und Zell am Untersee, auf einer Strasse, die nur Fuhrleute machen, und die ich mir meistens mußte zeigen lassen, über Lipdingen, über einige Glashütten, über ein adeliches Landgut Rocherwiese, nach Eicheldingen in der Grafschaft Nellenburg. Schmal

und

und steinigt ist dieser Weg, und geht meistens zwischen Tannen- und Birkenwäldern hin. Die Stimme der Guckgucke ertönte von allen Seiten. Das Auge erfrischte sich am frühen Morgen an dem herrlichen Grün der Thäler, an der waldigten Stirne der Berge, die von weitem ihr Haupt erhoben, und an den Stauden, die an der Seite des Wegs nun anfiengen zu blühen. Doch ist hier auch so kaltes Land, daß die Schlehen, die bey uns schon im März verblüht hatten, nun erst ihre Knospen entwickelten. Achtzig- neunzig- auch hundertjährige Leute sind in diesen Gegenden gar nicht selten. Ein 68 jähriger Mann lief vor mir, um mir den Weg zu zeigen, und lief über eine Stunde immer so schnell, daß das Pferd seinen gewohnten Reittrab fortgehen konnte.

In Eicholdingen trank ich zuerst den Seewein, d. h. weisser Wein, der am Bodensee wächst, und fand da eine recht artige Nation. Catholisch sind sie, aber nicht dumm und nicht plump, vielmehr recht höflich und gesittet. Weil dieser Ort nur noch wenige Stunden von Costanz ist, so wird man hier schon recht gut bedient, und kann allerley haben. Auch ist die Sprache,

die

die Mundart des Landes viel verständlicher und angenehmer, als im Herze von Würtemberg.

Noch lief der Weg über einige Dörfer, Orsingen, Wallwich, Stahringen, Mardelfingen rc. fort, bis ich den Bodensee erblickte. Hier ist meistens gemachte Chaussee, und schon schweizerische Prospekte. Man hört schon überall in den Bergen und Waldungen die Flöten und Schallmeyen der Hirten. Man hört schon überall die schallenden Glocken am Hals der Kühe. Die Hirtenbuben fallen die Reisenden auf allerley Art an, und betteln. Sie machen allerley Kunststücke, spannen eine Schnur über die Strasse rc. Bey Stahringen verlies ich die Strasse, und ließ mich, zufolge meines schriftlichen Wegweisers, an Güntingen vorbey auf einen näheren Weg durch einen Wald führen. Diese Abweichung von der Strasse verschaffte mir den allerangenehmsten Anblick. Ich ritt durch ein wahres Lustwäldchen, und schickte meinen Führer wieder zurück. Einmal konnte ich schon, ehe ich aus diesem Wald heraus kam, zwischen zwo Bergspitzen durchschauen, und erblickte in der Entfernung ein Theil vom Bodensee. Aber noch

viel

viel überraschender ist das Ende des Waldes selber. Plötzlich hören die Bäume auf, der Weg zieht sich krumm herum, sie sind auf einer Höhe, sehen hinab ins Thal, und in diesem Thal liegt der See, der Bodensee, den ich schon einige Tage suchte! Die Sonne schien eben mit ihrer sanften Pracht in das kleine deutsche Meer; die majestätischen Berge, die Städte, Dörfer, Thürme, Klöster, Aebteyen, Fischerhütten, Gärten, Insuln :c. die in und an dem See sind, spiegelten sich darinn; ich sah das Ziel meiner Wünsche schon halb vor mir, und stund so plötzlich dabey, lange, ehe ich es vermuthete. Das alles machte so einen starken Eindruck auf mich, daß ich laut über die Natur jauchzte, und im freudigen Jubel hinab zum See, zu dem stillen, ruhigen, verträglichen See mehr flog, als ritt! Da brachte mich der Weg nach Mardelfingen, ein Dorf, das schon ganz am See gebauet ist, und wo man sogar das Ende des Sees, Zell am Untersee, ganz deutlich erkennen kann. Nun läuft die Strasse bald näher, bald weiter weg vom See nach Costanz fort. Bey Allenspach verliert man den See aus dem Gesichte, der Weg zieht

sich

sich mit großen Krümmungen über einen waldigten Berg hin. Auf diesem liegt ein Lustschloß, Garten und Weinberg, Hägenheim, das dem Fürstbischoff von Costanz gehört, und das wegen seiner hohen Lage und wegen seiner herrlichen Aussicht über den ganzen See, und selbst in die jenseitige Schweizerische Seite, eins der schönsten und anmuthigsten Landhäuser seyn muß, die ich je gesehen habe. Sonst stossen oft Fruchtfelder, oft aber Rebberge bis an das Ufer des Bodensees hin. Er wirft zuweilen hohe Wellen, aber er bleibt doch in seinem Bett. Sein freundliches Wasser verheert nichts, es nüzt nur.

Wurmedingen ist der lezte Ort vor Costanz. Diese Stadt selber hat nun die allervortreflichste Lage. Ganz am See gebauet, gerade da, wo der Rhein aus dem Bodensee herausgeht, also zum Handel ausserordentlich bequem. In der Mitte zwischen Deutschland, Italien, Schweiz, Tyrol. Das Auge kann nichts schöneres sehen, als den stillen See, wie ihn, in einer zwölf Stunden langen Entfernung, die Vorgebürge der Schweizer-Alpen einschliessen, und nun zu beyden Seiten deutsche, oder schwäbische und schweizerische

Land-

Landschaften. Von der schwäbischen Seite kommt man gleich über die Rheinbrücke in die Stadt. Diese heißt so, weil sie über dem Ausfluß des Rheins gebaut ist. Bey Rheineck geht er in den See, zwölf Stunden geht er durch den See, hier unter der Costanzer Brücke geht er heraus, fließt fort nach Schaffhausen, macht bey Lauffen den Rheinfall, und geht so immer weiter nach Deutschland herab. Die Stadt Costanz selber ist groß, hat viele schöne Strassen, meistens steinerne und hohe Häuser, die nicht alle schlecht gebaut sind, — aber sie ist entvölkert. Es werden kaum 7000 Menschen darinn seyn, und die Stadt könnte 30000 fassen. Es liegen nicht viel Oesterreichische Soldaten da, die Stadt hält auch eine Bürgerwache. Der an sich sehr kleine Hof des Bischoffs ist gewöhnlich in Mersburg; die geistliche Curia giebt in der Stadt einen Ton an, der freylich nicht jedem gefällt; in der ganzen Stadt sind gar keine Fabriken; der Religionshaß hindert gar manches, Freyheit und Aufmunterung fehlt, viele gute Anlagen verfallen, viele Vortheile bleiben ungenutzt; im Volk, scheint es, ist etwas Kraft und Trieb; man könnte

Geist

Geist in sie wirken; sie klagen dem Fremden, daß sie nicht sind, was sie werden könnten, und gewesen sind; sie sehen das Beyspiel, und das Glück ihrer geschäftigen Nachbarn in der Schweiz, und wünschen, daß es ihnen auch so gut würde.

Angenehm ist es, daß man innerhalb der Stadt, und doch hinter der Stadt, ungesehen, theils unten, theils in der Höhe, auf einem bedeckten hölzernen Gang um die ganze Stadt herumspatzieren kann. Aber auch diesen stillen Gang, der für viele Menschen so angenehm, läßt man verfallen.

Der Damm, oder die Fähre, die Rheede des Bodensees, wo die Schiffe anlanden, und auslaufen, gehört gewiß zu den reizendsten Plätzen, die ein Reisender sehen kann. Man muß das Baumhaus in Hamburg, das große Schifferhaus in Rotterdam, und den Hafen von Amsterdam freylich vergessen, wenn man da steht; aber eben das, daß alles hier kleiner, stiller, ruhiger ist, das war mir hier das Anziehendste dabey. Es gehen immer nur sehr wenige, und nur kleine Nachen da aus, aber die Aussicht über den See nach der Schweiz und nach Schwaben ist vortreflich.

Das

Das Rathhaus ist so schlecht gebaut, als möglich; ist klein, und aussen blau angestrichen.

Das ehemalige Jesuiter-Collegium ist noch eins der besten Gebäude, und zu wünschen wäre, daß es künftig das Gebäude einer zahlreichen, und wohleingerichteten Universität werden möge, von der nicht nur die Stadt, sondern auch die ganze Catholische Kirche wahren Nutzen ziehen könnte.

Das Kaufhaus oder das ehemalige Conciliumhaus, nicht weit vom Damm, und von dem Thor wo Pabst Johannes gefangen saß und entwischte. Unten wird nun Korn, Mehl rc. verkauft. Weiter oben sieht man die Wohnungen der Kardinäle; im folgenden Stock die Wohnung des Kaisers Sigismund; neben ihm wohnte der Pabst. Man sieht auch noch den Saal, wo die Sitzungen gehalten worden sind, der freylich groß, breit, und lang genug ist, daß das Ketzergericht da versammlet werden konnte. Aus den Wohnzimmern ist das Innere schon längst herausgerissen; es war aber auch alles nur von schlechtem Holz gemacht. Man sieht oben in einer Kammer, wo die Stadt allerley Sachen

aufbewahren läßt, auch noch zween alte Stühle, worauf der Kaiser und der neue Pabst immer neben einander gesessen sind. An der Eingangsthüre sieht man noch den Schieber, oder die Oeffnung, wodurch den Kardinälen das Essen gereicht wurde, als sie hier Conclave hielten, und den Pabst Martin V. erwählten. Den Costanzer Bürgern ist dies das Wichtigste vom ganzen Concilium, daß in ihrer Stadt ein Pabst erwählet worden sey. Davon reden sie immer im Siegeston, und ich frug immer wehmüthig und traurig: Wo ist Huß gesessen? Wo ward er verurtheilt? Wo verbrannt?

Die Stephanuskirche, die Paulskirche, die Franciscanerkirche, sind alle bunt; besonders war, wegen der Ostertagen, der Hochaltar der Franciscaner mit allen möglichen Farben geziert. Hie und da hängt ein gutes Gemählde, aber es ist alsdann gewaltig versteckt, und verliert viel von seinem Werth unter dem Wust von schlechten Sachen. Ueberhaupt scheint es, als thäte man in dieser Stadt für die Kunst gar nichts. Da muß man Costanz nicht mit Nürnberg und Augsburg vergleichen. Der Fanatismus ist

desto grösser. Ganze Schaaren von Männern und Weibern lagen in der Kirche auf den Knien, und küßten sehr ehrerbietig den steinernen Fußboden neben dem Altar.

Die Domkirche, oder das Münster von Costanz ist wirklich schön, und meist nach neuem Geschmack gebaut. Die Kirche ist weiß, sehr hell, nicht zu groß, und doch majestätisch. Nicht weit vom mittleren, oder Haupteingang sieht man noch im Fußboden der Kirche, eine große steinerne Platte, die fast zwölf Schuhe ins Gevierte hat, und doch ein einziger Stein ist. Es ist zu bewundern, wie man diese große Platte hereingebracht hat. Und das ist der Stein, auf dem man dem armen Huß die Weyhung genommen hat, wie der Katholik sagt. Denn in dieser Kirche geschah die völlige Degradirung, nachdem er schon zum Tode bestimmt war. Unter der Kanzel steht statt des Fußgestells eine elende hölzerne Mannsfigur, die so monstreus und unförmlich gemacht ist, als möglich, und unten in den Kopf von einem Thier, das ich für einen Ziegenbock erkennen mußte, (aber es ist mit Fleiß so schlecht, als möglich, gemacht) ausläuft. Der gemeine

niedrige Pöbel sieht das Unbild für Hussens Figur an, schlägt ihm eiserne Schuhnägel in den Kopf, in die Augen, in die Brust, und speit voll heiligen Eifers die Aftergeburt des rasenden Unsinns an. Das thut der Pöbel, aber wer stellte denn diesen schlechten Fuß unter die schöne Kanzel? Ohne Absicht geschah das doch schwerlich bey der letzteren Verschönerung der Kirche? Oder, wenn das Fußgestelle auch alt ist, warum wirft man nicht das scheußliche Denkmahl der ehemaligen Blindheit weg, und läßt den freyeren Geist der Christus-Religion, der Liebe athmet, und auf seinem Fittich Liebe mitbringt, seine Flügel ausbreiten, und alles umspannen? Im Chor dieser Kirche, das alle mögliche Schönheiten hat, stehen ausser der Orgel, die in der Kirche ist, noch zwo kleine Orgeln gegen einander über an den Seiten. Ich sah auch da die kostbaren Altäre von Silber, die fast ganz vergoldet sind, und jetzt in den Feyertägen ohne Ueberzug gezeigt wurden. Ferner einige Crucifixe und Leuchter, die einen Centner, und gar viele, die einen halben Centner schwer, und ganz von Silber waren. Das sind Stiftungen von den vorigen Bischöfen. Das ganze

Chor

Chor ist neugemacht, und kündigt sich mit vieler Majestät an.

Das Dominikaner-Kloster steht auf einer anmuthigen Insul, die der Rhein macht, hat einen hübschen Garten, und nicht weit davon steht ein Haus mit einem Krahne, um die ankommenden Schiffe ans Land zu ziehen. Dominikaner mögte ich eben nicht werden, aber da wohnen, da an manchem Morgen Sonne, Morgenröthe, Bodensee, Schiffe, Schwaben, Schweiz, Rhein, Berge, Schnee, Wolken, Heerden sehen, — das möchte ich, das sähe ich als eine große Glückseligkeit im Leben an!

Das Zeughaus der Stadt hat manches schöne Stück verlohren; doch ist noch manches, das ich nicht erwartet hätte, darinnen. Mir waren, ausser vielen Armaturen und Panzern, folgende Stücke merkwürdig:

1) Das Baldachin, unter welchem Kaiser Sigismund beym Concilium gesessen ist. Es ist ein roth seidener geblümter Dammast mit Schnüren und Quasten und Trotteln, die ebenfalls von rother Seide, und Knopfmacher-Arbeit sind. Man bewahrt das hier in einer Schachtel zusam-

mengelegt, und bringt es nur alle zwey Jahre einmal an die Luft, und in die Sonne. Ein merkwürdiges Stück für die Geschichte der Handwerker und Künste. Denn man muß daran nicht nur das feste Gewebe, die solide, starke Arbeit, und den guten Geschmack in der Zeichnung, und im Blumenwerk bewundern; sondern das ist in meinen Augen noch merkwürdiger, daß sich die Farbe so vollkommen und so vortreflich erhalten hat. Noch jetzt ist das Zeug so schön carmoisinroth, als wenn es eben aus der Fabrik, oder aus dem Laden käme. Ohne Zweifel ist es italiänische Arbeit, mit deutscher oder polnischer Cochenille gefärbt. Und die Schnüre und Quasten sind so schön, und so feingedreht, so gustös, als wenn sie in unsern Zeiten gemacht worden wären. Es sind auch noch die Stangen da, womit das Baldachin aufgeschlagen und unterstützt wurde.

2) Ein Hagelgeschütze, wo 24 Geschosse auf einmal losgeschossen werden können, um z. B. Platz zu machen auf einer Brücke. Man sieht 36 Oefnungen in 3 Reihen, aber die untersten 12 sind nur blind.

3) Steigbügel, die ein Costanzer Bürger von einem Türkischen Bassa erobert, und hernach hieher geschenkt hat. Es sind nicht nur eiserne Stäbe und Ringe, wie an unsern Steigbügeln, sondern es sind ganze Stücke, die so schön damascirt sind, wie Degenklingen.

4) Kleine Handmühlen, im Nothfall.

5) Schilde, wenigstens 20 Pfund schwer, inwendig mit Leder ausgepolstert; man sieht den Probeschuß darauf.

6) Allerley Arten von Patrontaschen, die die Alten an die Degen hiengen; eine ist ein hölzernes Büchsgen zu vier Patronen.

7) Vierschneidige Panzerstecher.

8) Armaturen, üblich in der Schwedischen Belagerung; da hatte man für jede Patrone eine eigene hölzerne ovale Büchse; diese hiengen alle an Schnüren, so daß es ein gewaltiges Geklimper gewesen seyn muß. Und wenigstens vier Klafter Lunten band man um den Leib. Auf dem Kaufhaus liegen noch viele hundert Centner Lunten, die alle durch die Erfindung und den Gebrauch der Flintensteine überflüßig wurden.

9) Allerley Pulverhörner.

10) Drey von den Schweden bey der Belagerung vergeblich abgeschossene Bomben, dergleichen auch zwo im Dom hängen.

Aber Sie verlangen ohne Zweifel schon lange, daß ich Ihnen das erzähle, was ich für die Naturgeschichte, für die Oeconomie, für Künste und Handwerker, für die Litteratur, für die Menschenkenntniß wichtiges in Costanz gefunden habe. Und das will ich Ihnen nun sagen.

Für die Naturgeschichte ist in der Stadt nichts, als Herrn Stadtamtmann Freners Sammlung. Der jetzige Besitzer will sie verkaufen. Sein Vater, der mehr Dilettant als Kenner war, sammelte Naturalien, Gemälde, Münzen, Porzellain etc. alles, was er bekommen konnte; manches Stück ist unendlich vielmal da; vollständig ist kein Fach, aber schöne Stücke kommen in jeder Sammlung vor. Z. B.

1) Ein ganz rothes Stück von einer großen Steckmuschel. (Pinna L.)

2) Ein sehr wohlerhaltener Echinus mammillaris L.

3) Eine Spielart von Bulla ampulla, braun- und weis gerippt.

4) Ein Körper unter dem Namen Meermelone, den ich für eine Haarkugel halte.

5) Eine Elends-Klaue, blaulichtschwarz.

6) Ein sogenannter: Durchschlechtenstein, den ihm Geßner in Zürich geschickt hat. Durchschlechten ist ein Provinzial-Name für Kinderblattern. Der Stein ist so gefleckt, wie das Gesicht der Kinder in jener Krankheit.

7) Weiße Corallen — Eins der schönsten Stücke, die ich je von dieser Art der Meerkörper gesehen habe. Es ist zwo Spannen lang, und hat viele in einander verschlungene Zinken. Der Besitzer schätzt es auf drey franz. Louisd'ors.

8) Ein Bezoar vaccinum aus Appenzell: soll auf den dortigen Alpen entstanden seyn; in der Mitte liegt der wahre Bezoar; es ist eine durchgeschnittene Kugel in einer hölzernen Capsul.

9) Ein herrlicher Dendritenmarmor, von der Gegend unter Baaden in der Schweiz. An großen und ungeschliffenen Stücken sieht man, daß die feinsten Zeichnungen durch den ganzen Stein durchgehen. Ich erhielt von der Güte des Hrn. Stadtamtmanns ein schönes Stück zum Präsent, auf welchem die feinste Zeichnung nicht

 anders

anders aussieht, als wenn die Natur selbst die Schweizerischen Gebürge hätte malen wollen. Unten niedriges Gebüsche, über welches hohe Tannen in die Höhe steigen.

10) Ein silberner Thaler, den die Stadt noch schlug, als sie noch frey war. Constantia 1623 steht darauf.

11) Die drey Schweizerischen Bundesstifter auf einer silbernen und vergoldeten Münze, mit der Jahrzahl des ersten Anfangs 1296. Auf der andern Seite sind schon die Wappen der XIII Cantons.

12) Ein silberner Nicolaus von Flüe: sein Bild und die Jahrzahl des Todes 1488, nebst allerley Visionen. Wir kennen diesen Mann aus einem, wo ich nicht irre, nicht gar alten Stück des T. Merkurs.

13) Eine goldene Münze, die die Stadt Zürich auf Ulrich Zwinglis Tod schlug. Er starb den bekannten traurigen Tod im 45. Jahr seines Lebens. Die Münze zeigt sein Bildniß.

Verzeihen Sie, daß ich die Münzen zu den Naturalien rechne. Zwar es sind Abbildungen, es sind Denkmahle von Menschen, und ist nicht immer der Mensch das Vorzüglichste in der Schöpfung?

Für

Für die Oekonomie ist in Costanz das Paradeis, oder der Brüel sehenswerth. So heißt die Gegend zunächst vor dem Thore, wodurch man auf der Schweizer-Seite nach Gottleben, und Schaffhausen reiset. Auf der einen Seite hat man schon den See und den Rhein, auf der andern die Schweiz, in der Mitte lauft die Landstraße. Das Feld ist nun meistens Gartenland; einige kleine Wiesenplätze liegen darzwischen. Hie und da stehen die Wohnungen der Gärtner und ihrer Familien. Zuweilen auch eine kleine Schenke für die Costanzer, wenn sie spatzieren gehen. Denn, wenn hier alles grün ist, so sieht es sehr schön und angenehm aus. Einige Gartenplätze gehen bis in den See hinein. Man sieht immer Schiffe abgehen, und kommen. Es ist daher der allgemeine Conversationsplatz, und im Sommer die gewöhnliche Promenade. Die ganze Stadt, ein großer Theil von Schwaben, ein großer Theil der Schweitz, Torgau und Argau erhalten aus diesem Paradies alle mögliche Arten von Gartengewächsen. Alle Freytag geht ein großes, wohlbeladenes Schiff vom Paradiese nach Schaffhausen, und alle Wochen

geht

geht ein andres, eben so großes, und ebenfalls mit allen Gattungen von Gartenkräutern beladenes Schiff nach Roschach bey St. Gallen. Nur nach Roschach verkauft man jährlich von Martini-Tage bis Conradi-Tag (vom 11-26. Nov.) blos Kappiskraut, woraus Sauerkraut gemacht wird, für mehr als 5000 Gulden allein aus dieser Gegend. Und unter dieser Summe ist noch das Kappiskraut nicht begriffen, was die Gärtner selber, was die Stadt, was Schwaben, Torgau ꝛc. braucht. Aber es wächst hier so im Ueberfluß, und wird so schön, daß um selbige Zeit alle Wochen etliche Schiffe abgehen. Die Gegend an sich ist nicht groß. Der Spatzierplatz nimmt einen großen Theil davon weg, und doch nähren sich würklich funfzig Familien, deren Namen mir ein Gärtner vorsagte, von dieser Gärtnerey. Ein paar kleine Gartenfelder im Paradiese sind Ausstattung für Kinder, die sich heyrathen wollen, und sie heyrathen hier mit funfzehn, und 22 Jahren. Unter sich machen die Paradieser eine eigene Nation aus; sie heyrathen nicht in die Stadt, und Stadtkinder verheyrathen sich höchst selten in das Paradies.

Jene funfzig Familien machen, nach der Versicherung des Herrn Stadtamtmanns Freners, über 400 Menschen aus, die alle hier wohnen und recht gut leben. Arbeitsam sind die Leute im höchsten Grad. Im Sommer gehen sie frühe, schon um 2 Uhr aufs Feld, bauen alles mit der Hacke, mit der Hand, nehmen ihr Essen, und ihre Kinder mit, und kommen vor Nacht nicht zurück. Gegenwärtig gilt das Jauchert dieses Feldes zwischen 1000 und 1500 Gulden. Wenn Kappiskraut darauf gebaut wird, so setzen sie 4800 Stück auf ein Jauchert. (Das können wir auch an einigen Orten in der Marggrafschaft Hachberg.) Aber freylich nutzen sie alsdann das Feld im Jahr nur einmal. Sonst können sie das Feld gewöhnlich dreymal anblumen, oder besäen. Den Dünger dazu kaufen sie zum Theil in der Stadt; doch werden sehr viele Jauchert vom Paradies umsonst gedüngt, mit einem weißen Wassermoos, das sie aus dem Bodensee mit langen Stangen, an welchen vorne eiserne Rechen sind, hervorziehen. Mit Erlaubniß des Oberamts Reichenau, in dessen Gebiet der beste Ort dazu ist, fischen sie dies Moos im Spätjahr, drey

Wochen,

Wochen, und jetzt im Frühjahr erlaubt man ihnen eine Woche; sie lassen es erst eine Zeitlang faulen, und führen es dann karrenvollweise hieher. Dadurch wird zugleich der See und der Rhein gereinigt, und das Bette immer offen erhalten. Zu Spargeln soll der Boden des Paradieses lange nicht so gut seyn, wie die Gegend bey Ulm; aber dort wächst auch, so viel ich weiß, das Kappiskraut nicht so schön, wie in Costanz. Der Nutzen dieser Felder, und die Menge der Leute, die sich hier im Sommer um des Vergnügens willen sammlet, ist so groß, daß ein Bürger dem andern 60 Gulden Zinns zahlte, nur um in einem kleinen Häuschen diesen Sommer hindurch Wein schenken zu dürfen.

Auf dem grünen Rasenplatz, der in der Mitte ist, linker Hand der Straße, wenn man aus der Stadt kommt, da soll, nach der Tradition, Hussens Scheiterhaufen gestanden seyn. Urkunden hat man nicht davon, aber in solchen Sachen glaub ich der Tradition. Ist es nicht begreiflich, daß so ein grausames, und die Menschheit empörendes Schauspiel auch bey aller Verfinsterung der Zeiten doch immer auf viele gute Menschen

gewirkt haben muß, und daß noch lange nachher die Väter nie da vorbeygegangen sind, ohne ihren Kindern von dem merkwürdigen Tod der zween berühmten Männer aus Böhmen zu erzählen? Die Reformation kam dazu, und gab dem Urtheil über Huß und Hieronymus eine veränderte Richtung. Die Protestanten in der Schweiz können für die Erhaltung dieser betrübten Merkwürdigkeiten ihrer Kirche nicht ganz unbesorgt gewesen seyn. So kam die Nachricht bis auf unsre Zeiten. Eine lange Reihe von Jahren löscht das Feuer des blinden Religions-Eifers aus. Die Natur behauptet ihre Rechte wieder, die Menschheit fühlt einen Schauer, so oft man so etwas hört, zuletzt zeigt der Katholik den Platz selber, und schweigt mit tauber Empfindung des Unrechts, das seine Vorfahren einem frommen Mann anthaten. Ich weiß nicht, wie mir ward, als ich auf dem Platz stand, wo der Trotz der Menschen sich neben dem Thron Gottes einen Stuhl bauen, und mit Feuerflammen dem Gewissen Gesetze geben wollte. Man giebt es dieser gewaltsamen Hinrichtung Schuld, daß auf diesem Platz noch jetzt kein Gras wachse. Aber so

viel

viel man sehen kann, ist daran das ewige Laufen und Spatzierengehen der Leute Schuld: wiewohl mir die Costanzer selber sagten, es käme ihnen sonderbar vor, daß die bereits vor 14 Jahren in der Absicht, Schatten zu haben, dahin gepflanzte Bäume noch keine starke Stämme geworden wären. Damals, als Huß verbrannt wurde, sah freylich diese Gegend noch nicht aus, wie jetzt.

Um der Künste und Handwerker willen muß ich Sie bitten, mit mir auf die herrliche Rheinbrücke zu gehen. Sie steht auf lauter Pfälen; sie brannte etwa vor hundert Jahren ab, da gaben die bischöflichen Unterthanen das Holz dazu her, und bedungen sich dafür die Freyheit vom Brückenzoll. Die Ordnung, die auf der Brücke beobachtet werden muß, schrieb jemand mit einer Feder sehr schön in ein Kästchen, das auf der Brücke hängt. Man sollte es für gestochen oder gedruckt halten. Der Zoll muß jährlich etwas ansehnliches ausmachen. Ein Reuter zahlt einen Groschen. Das Wichtigste auf der Brücke ist die große Mühle, die auf ihr ruht, und auf sie gebaut ist. Sie hat 10 Gänge

zum

zum Mahlen der Früchte, und noch 5=6 Gänge zu andern Werken. Jeder Gang hat sein eigenes Rad; das Rad lauft zwischen zwo Gassen; in jeder Gasse stehen 32 Pfäle, und auf diesen Pfälen allen zusammengenommen liegt das ganze Werk. Auf den Pfälen liegen Schwellen, und vermittelst dieser Schwellen kann man die Wasserräder an dicken Seilen auf= und nieder winden. Der Spielraum beträgt 9 Schuhe. Im Sommer, wenn der Rhein steigt, geht man mit den Rädern in die Höhe; im Winter, wenn das Wasser klein ist, läßt man sie herab. Sie werden oft herabgelassen bis auf die Eisschemel, dergleichen oft im Winter welche geschwommen kommen, die 40=50 Schuh lang und breit sind. Von dieser Einrichtung hat man sonderlich den Vortheil, daß man zu aller Zeit, beym höchsten wie beym niedrigsten Wasserstand mahlen kann. Es ist eine Zwangsmühle für die Bürger in Costanz. Man mahlt um den sogenannten Molzer, und nur in Streitsachen wird nach dem Gewicht gefragt. Ausser dem Mahlen der Früchte wird auch Gerste geröllt. Alles geschieht auf Rechnung der Stadt: es ist ein eigenes Mühl-

amt deswegen niedergesetzt; die Aufsicht darüber, was den Bau und seine Erhaltung betrift, hat ein Meister vom Handwerk; alle Mittwoche kommen die zween Mühlherren, und messen dem Beständer den Molzer; der Müller muß alle Jahre Rechnung ablegen; sie kann in einer Woche 50-80 Viertel nach dem großen Maas, (wo beynahe 10 Sester auf das Viertel gehen) abwerfen, im Winter aber oft nur 18-20 Viertel. Man sieht auf der Brücke einen Ort, wo das Wasser immer kaum drittehalb Mannstiefe hat, aber auch einen, wo es 32-40 Schuhe tief ist. In manchen Jahren hat diese Mühle nach Abzug aller Unkosten, Bedientenlohn, und Reparationen 2000 Gulden abgeworfen. In diesem Jahr, sagte man mir, habe man schon, nur seit dem Neujahr, 600 Gulden über den Gewinn hineinbauen müssen. Man kauft dazu Eichen, Tannen, Buchen aus der Schweiz und aus Schwaben. Die andern Werke, die freylich nicht alle beständig arbeiten, aber, sobald es nöthig ist, mit leichter Mühe können in Bewegung gesetzt werden, und wovon ich die meisten beschäftigt sahe, sind: Schleifmühle,

mühle, Bleicherwalke, Weisgerberwalke, Rothgerberey, Gewürzstampfe, Waschmaschinen ꝛc. Man schleift hier Eisenwaaren, Aexte, Messer, Beile, Scheermesser, Degenklingen, Federmesser ꝛc. kurz, alles von der Art wird aus der Schweiz hieher geschickt. Man hat viele Scheiben, damit man nach Belieben gleich eine andre einsetzen kann. Auch die Sandsteine, die man dabey braucht, kommen aus der Schweiz. In der Bleicherwalke wird das Tuch blos gewaschen, es ist keine eigentliche Walke, es kommt weder Seife noch Urin dazu. Sechszehn Stämpfe schlagen in die Löcher. Man kann in ein Loch vier Stück grobes Tuch, oder Leinwand legen, wovon jedes hundert Ellen hat. Acht bis zehen Stunden bleibt das gröbere Zeug darinn liegen. Am Rad dieser Maschine sind hölzerne Kübel angebracht, diese schöpfen Wasser, dies Wasser fließt in eine meßingene Röhre mit Hahnen, und aus diesen Hahnen fließt immer, so viel als nöthig ist, Wasser in die Löcher zu. Aber freylich steht im Winter dieses Werk still. In der Weisgerberwalke wascht man Hosen, Handschuhleder ꝛc. In der Lohgerberey liefern

die Gerber selber die Rinden von Eichen und Tannen, und lassen sie hier stampfen. Sie werden ziemlich fein gestoßen, es stäubt gewaltig dabey. Fürs Viertel gestampfte Rinde zahlen sie der Mühle nicht mehr, als 6 Pfenninge. Ausser diesen sind noch andre Maschinen zum Waschen und Reinigen da. In der Gewürzstampfe stößt man den Tyroler Kaufleuten, oder andern Krämern in der Stadt und in der Gegend, den Pfeffer, Ingwer, oder was sie für ein Gewürz schicken; es können sechs Stempel in drey Löcher fallen, in wenigen Stunden sind für sehr wenig Geld etliche dreyßig Pfund gestampft. Die Mühle hat sechs Stockwerke, ohne den ausserordentlich hohen und geräumigen Dachstuhl dazu zu rechnen, und erst seit 8 Jahren hat man unter diesem Dachstuhl eine Sägemühle erbaut, und läßt das Holz auch durch das Wasser von der Brücke hinaufziehen. Dabey sind noch überall ausserordentlich viele Werkstuben für die Mühlärzte im Sommer, und eigene im Winter. In der Wohnstube des Müllers steht am Fenster angeschrieben, und gemalt, daß 1684 im Februar der Rhein und der Bodensee zugefroren

gewe-

gewesen sey, so daß man die Vögel mit den Händen greifen, und auf dem Eis von Ueberlingen und Mersburg herüberlaufen konnte. War diese Mühle nicht der Mühe werth, daß ich fast einen ganzen Vormittag damit zubrachte, sie zu besehen?

Die besten und liebenswürdigsten Menschen, die ich in Costanz kennen gelernt habe, das sind: Ihro Excellenz die Frau Geheimeräthin von Ramschwag, und Hr. Baron von Reinach, Canonicus von Costanz und Würzburg. Ich hatte an diese vornehme Personen Addresse von unsrer verehrungswürdigsten Präsidentin, Ihro Excellenz der Frau von Hahn, und ich müßte im höchsten Grade undankbar seyn, wenn ich die grosmüthige Liebe, und die edle Denkungsart dieser beyden vortreflichen Personen verschweigen wollte. Herr von Reinach ist ohne Zweifel einer der gescheidtesten Männer in der Stadt, frey von allen Vorurtheilen, in welchen sonst die meisten in Costanz aufgezogen werden, aber die Klugheit befiehlt oft Stillschweigen.

Bibliotheken sind gar keine hier. Ein einziger Buchhändler ist in der Stadt, und der darf fast

nichts verkaufen, als die gewöhnlichsten Gebetbücher, Quinque vulnerum etc. Die geistliche Curia wird allemal die Aufsicht über die Bücher behalten, wenn auch des Kaisers Majestät die Druck- und Lesefreyheit erweitern wird. Man hat hier Mühe, wenn man nur die nächste gelehrte Zeitung aus Deutschland, z. B. die Frankfurter bekommen will. Ich erfuhr von einem im Jure und Hist. Eccles. sehr geschickten Manne, Prof. Büzenberger, der, aller seiner Verdienste ungeachtet, durch die Allgewalt der Vorurtheile schon oft verläumdet, gehindert, und selbst im Cabinet der verstorbenen Kaiserin als ein irreligieuser und profaner Mensch, sogar, als ein Aufrührer abgemalt wurde. Ach, daß es doch bald überall helle werden, und die Wahrheit überall siegen möchte!

Und nun erlauben Sie mir noch einige vermischte Anmerkungen von dieser Stadt, so wie sie mir beyfallen.

Es ist ein einziges Haus, die Herren Leiner hier, die flächsne Leinwand verschliessen, und auch in Genua eine Niederlage haben. Sie kau-

kaufen den Flachs, lassen ihn in der Schweiz spinnen, weben, und am Bodensee bleichen.

Eine erstaunliche und überflüßige Menge von Hunden ist in der Stadt. Wo man an einem Haus anklopft, bellen einige inwendig. Besonders laufen die Geistlichen damit. Mancher führt gar zween grosse Hunde in Compagnie, und weiß im Wirthshause gar viel von ihren Künsten zu erzählen.

Zwischen Costanz und Zurzach gehen immer Tyroler und Italiänische Kaufleute hin und her.

Von der natürlichen Beschaffenheit des Bodensees selber kann ich Ihnen nicht viel sagen. Ich erfuhr wenig, weil hier niemand auf solche Dinge achtet. Es sind Forellen, Karpfen, Krebse darinn; bey Gottleben fängt man auch Aale, aber es ist auch hier, wie überall: man fängt den Fisch zur Laichzeit.

Für die wahre Kunst der Alten selber hat man hier oft nicht Achtung genug. Im Münster, oder im Chor der Domkirche fand ich, daß man die schöne Sculptures en bois mit weißgelber Oehlfarbe überfirnißt hatte.

In der Stadt circulirt das deutsche Reichs- oder Conventionsgeld, und vom Schweizerischen Geld sieht man meistens St. Galler Geld, weil die Stadt viel mit St. Gallen handelt.

Ihr Salz bekommt die Stadt aus Hall in Tyrol über Bregenz auf dem Bodensee.

Der meiste Handel der Stadt ist mit ihren Gartenkräutern und mit ihrem Wein; beydes geht nach Argau, Turgau, Schwaben rc.

Wenn auch der Fürstbischoff hier ist, wie er gegenwärtig war, so kommt doch von den Adelichen in der Stadt niemand in die Cour, als der, dem sie angesagt wird. Auch speisen sie nicht alle bey Hofe, sondern nur die, die besonders gebeten werden. Er hat einen Marschall, und zween Cavaliers, die gewöhnlich am Hofe sind. Einige Stellen sind wirklich unbesetzt. Seine Residenz in Mersburg, wo er auch seinen Kanzler hat, soll sehr schön seyn. Er selber trägt das Großkreuz von Maltha.

In den landüblichen Calendern stehen die der Geistlichkeit in diesen Ländern angewiesene und vorgeschriebene Betstunden für das ganze Jahr, für Tag und Nacht in einer Tabelle verzeichnet.

Was

Was muß das für Begriffe unter den gemeinen Mann pflanzen, oder vielmehr unterhalten? Heißt das nicht, das opus operatum predigen?

In diesen Ostertagen ward überall stark getanzt, und die Leute, besonders die Mädchen, sagten, sie hätten auch in der Fastenzeit dies Vergnügen so lange entbehren müssen.

Zu meinem Erstaunen verkaufte man noch das schönste Obst hier, das vortreflich erhalten war. Bergamotten und Borsdorfer sahen so schön aus, als wenn sie erst vor einem Monat vom Baum genommen worden wären. Ich konnte nicht erfahren, wie das Obst hier so schön erhalten wird, als daß es aus der Schweiz hieher gebracht, und gar wohlfeil verkauft wird.

Vor dem Creuzlinger Thor der Stadt Costanz fängt gleich das Schweizerische Gebiet an. Das befördert sehr das Ausreissen der Oesterreichischen Soldaten, wenn sie von ihren Officiers streng gehalten werden, wie sich der Fall ereignete, als ich eben nicht weit vom Thor war, und durch den Lärm aufmerksam wurde. Der Deserteur lief vom Posten in das Schweizerische Gebiet. Man schoß nach ihm, traf ihn aber nicht, und er

war frey. Zween Officiere giengen zu ihm, sie konnten ihn aber nicht wieder zurückbringen.

An einem Hause, nahe bey diesem Thor, sieht man auch noch einen in Stein ausgehauenen Kopf von Johann Huß, weil man den verfolgten Mann in diesem Hause wieder ergriff, als er aus seinem Gefängniß entsprungen war. Hier soll er zum letztenmal, als Priester der Katholischen Kirche, die Hostie consecrirt haben. Da ergriff ihn die Tygerklaue der Verfolgung wieder, und schleppten das schuldlose Lamm nach der Vestung Gottleben, wo er, wie die Geschichte sagt, grausam behandelt wurde.

Der Kayser hält hier einen Stadthauptmann, den aber die Stadt bezahlen muß.

Der Gassenbettel ist unendlich, wegen der schläfrigen Polizey, wegen der vielen Klöster, und wegen der Lage der Stadt an der Grenze von zwey Ländern. Wenn in Schwaben, wie oft geschieht, gestreift wird, so läuft das schlechte Gesindel nach der Schweiz, und bleibt im Durchgehen hier liegen.

Auch gemeineren Leuten muß ich es zum Lob nachsagen: Sie geben sich alle Mühe, den Fremden

zu unterhalten. Den Vernünftigen thut der Verfall der Stadt wehe.

Es ist wohl noch eine Folge der ehemaligen Reichsstädtischen Verfassung, daß die Leute hier mit großen Titeln sehr freygebig sind.

Niemand sagt hier Costnitz, durchgängig redet man von Costanz. Es heissen auch viele Leute Constantin.

Man behauptet, daß nach der Wasserwaage die Rheinbrücke bey Costanz eben die Höhe habe, die die Würtembergische Vestung Hohentwiel hat. Soviel sah ich, daß von Aicheldingen an, wo man das Bergschloß Twiel gegenüber zum erstenmal sieht, das Land immer höher und Bergan geht.

Auch noch am letzten Abend machte ich mir das Vergnügen, das Sinken der Sonne, und den kommenden Abend auf der Brücke über dem stillen See anzusehen und zu bewundern. Keine Sprache erreicht die prächtige Feyer der Natur, und keine menschliche Kunst kann ein ähnliches Schauspiel darstellen. Noch waren die äussersten Schweizergebürge oben mit Schnee bedeckt. In der Mitte waren sie blau, und unten schon

grün.

grün. Je weiter der Sommer kommt, desto grüner werden sie. Zuletzt bleibt auf ihnen nicht so viel Schnee liegen, als man auf einmal sehen könnte. Ehe die Brücke geschlossen ward, gieng ich noch einmal hin, und nahm mit stillen Empfindungen Abschied von dem schönen See, den eben ein purpurrother Kranz der untergehenden Sonne umgab. Es war nicht anders, als wenn man einen feuerrothen Gürtel, ein flammendes Band um den See gezogen hätte.

Von Costanz nach Schaffhausen geht der Weg meistens am Rhein hinab, wo zuweilen ganz vortrefliche Landschaften vorkommen. In den Dörfern sieht man überall Fähren, Schiffe, Tonnen ꝛc. Die Schweizer schätzen die Entfernung nur auf 8 – 9 Stunden, aber es sind zwölf von den gewöhnlichen. Erst reiset man durch das Paradies, an der Vestung Gottleben vorbey, wo Huß gefangen saß; hernach durch ein großes Dorf Gottleben, durch Ermatingen, das Städtchen Steckborn, den Flecken Steinen, und das Städtchen Diessenhofen.

Auf diesem Weg sah ich eine schöne, mir ganz neue Spielart von Tauben, ganz weiß mit schwarzem Schwanze. Das

Das Feld ist meistens schwerer Boden. Sie spannen sechs Stücke Rindvieh vor jeden Pflug. Sie ziehen aber nicht am Joch, sondern an Stricken, die über die Brust und den Rücken hingehen, also auch nicht an den Hörnern.

In Steinen ist eine hölzerne Brücke über den Rhein, und auf dem Berge jenseit des Stroms stehen etliche Häuser für die Hohewacht. Da sitzt nemlich immer ein Wächter oben, der durch einen rothen Laden nach allen Strassen sehen kann. Er schießt mit Doppelhaken und Stücken, wenn er 6 Reuter beysammen, oder eine Chaise mit vier Pferden von Ferne kommen sieht. Ich vermuthete, das geschähe deswegen, damit man einander in den schmalen Wegen nicht begegnete. Wenn Sie aber die Leute in dem Städtchen fragen, so sagen sie Ihnen in ihrer groben Sprache: Nein, es sey nur ein alter Brauch, den man nicht wollte abkommen lassen.

Denn wahr fand ich es gleich beym Eintritt in die eigentliche Schweiz, was man mir vorher gesagt hatte. Der vornehme und der reiche Schweizer ist stolz und grob, und das gemeine Volk ist äusserst vernachläßigt, steckt in tiefer Unwissen-

wissenheit, hat gemeiniglich gar keine Sitten, schimpft gleich, setzt seine Ehre und ihre Freyheit immer oben an, begegnet dem Fremden kalt, ist gar nicht die Nation, wie man sie etwa auf den höchsten Alpen, und in den innersten Thälern finden möchte.

Man hatte noch vor vielen Fenstern die äussern, oder doppelten Fenster vom Winter her, weil von der plötzlichen Hitze und plötzlichen Kälte oft Winde enstehen, die durch alles durchfahren.

Viele Papil. Rhamni Frangulae L. flogen in diesen heissen Thälern vor mir her.

In manchem großen Ort ist nur ein Röhrbrunnen. Man kann oft kein andres Trinkwasser haben, als das, das aus dem Rhein geschöpft wird. Sollten Sie das zwischen den Bergen und Thälern der Schweiz erwarten? Das Rheinwasser kühlt den Durst nicht, ist hier noch sehr hart, rauh, voll Unreinigkeiten, und schwimmt voll feiner dünner Moosfäden, die gleich beym ersten Anblick alle Lust nehmen.

Desto köstlicher ist dagegen die Milch mit der Sahne, die man aber doch auch nicht zu allen Stunden des Tags, und in allen Häusern haben kann.

kann. Wenn man saure Milch haben will, so muß man dicke Milch sagen, um verstanden zu werden.

Von der Hize der Berge sehen die Erwachsene meist sehr heßlich aus, und fast alle Kinder sind so unnatürlich roth im Gesicht, als wenn sie mit Mennig überstrichen wären.

Im Städtchen Diessenhofen, zwo starke Stunden von Schaffhausen, geht eine hölzerne, bedeckte Brücke über den Rhein, und über diese läuft der Weg fort auf der andern Seite. Man muß den Schweizern nachsagen, daß sie das Brückenbauen verstehen. Die Noth zwingt sie, sich auf diese Kunst zu legen.

Schaffhausen an sich ist eine alte schlechtgebauete, meist enge und bergigte Stadt. Der Ton, der unter den Bürgern herrscht, ist erbärmlich. Der dumme Stolz sitzt den meisten Schweizerbürgern auf der Stirne. Nach äusserer Cultur und Politur, nach feinen Sitten und guter Lebensart, nach einem gewissen Maas von allgemein verbreiteter Aufklärung und Wissenschaft müssen Sie in Schaffhausen nicht fragen. Der Fremde ist der Erste, dem sie es zum Vor-

wurf machen, daß er ein Fremder sey, und erst jetzt, wie sie sagen, in ihr Land geschmeckt habe. Mir geschah nichts Unangenehmes, aber ich sah wohl die Denkungsart der Leute, und hörte manches erzählen, woraus ich mir gleich den Geist des Volks abstrahiren konnte. Indessen ist Schaffhausen eine reiche Stadt. Die Bürger haben Geld, und das ist es eben, worauf sie trotzen. Alles handelt hier; es sind Cattunfabriken, seidene Strümpf- und Schnupftücherfabriken da; noch mehr aber leben sie davon, daß wegen den Fällen, die der Rhein hier macht, alles, was auf dem Strom von Bregenz, Costanz ꝛc. herabkommt, vor der Stadt ausgeladen, und auf der Achse bis unter Lauffen geführt werden muß. Damit beschäftigt sich dann ein großer Theil der Schaffhäuser Bürger. Ferner dürfen auch alle andre Güter, die irgend woher nach der Schweizer Grenze kommen, und in das Innre des Landes gehen sollen, von keinen andern Fuhrleuten, als von Schaffhäusern geführt werden. Hier müssen selbst Böhmische Fuhrleute abladen, und umkehren. Sie dürfen nicht weiter, und wenn sie keine Fracht zur Rückkehr bekommen, müssen

sie

sie leer zurückgehen. Und wenn auch die Waaren unterhalb Lauffen wieder auf dem Rhein fortgehen, so darf sie doch niemand unter den Rheinfall führen, als ein Schaffhäuser Fuhrmann. Daher nennt man diese Stadt den Schlüßel zum ganzen Schweizerischen Handel.

Der Rhein treibt nahe an der Stadt, da wo man nach Lauffen geht, in der Seylerischen Zitzfabrike, die Mange, wo die Zitze und Cattune geglättet werden. Es sind dazu vier Stangen. Unten werden große Brocken Achate eingesetzt, die sie aus Italien erhalten. Man sagte mir, sie könnten keine Mangegläser brauchen, weil sie gar leicht springen. Diese vier Stangen können täglich hundert Stücke mangen, wovon jedes 30 Ellen hat. Man sieht hier die vielen schönen, bunten, und immer abwechselnden Zitze entstehen, die hernach auf der Zurzacher, Baseler, Frankfurter Messe in alle Welt gehen. Sie färbten mit dem Krappe, den wir hier in Carlsruhe bauen, und den Schweizern verkaufen. Den Glanz giebt man dem Stück mit weissem Wachs, das aus Italien kommt. — Es bedarf keiner Erinnerung, daß ich Fabrikanten angetroffen

habe, die in der Auswelt und auf Reisen gelernt haben, den Schweizerstolz mit guter Lebensart zu vertauschen.

So wie sie ihr Wachs kaufen, so kommt auch alle Seide, die hier zu Tüchern und Strümpfen verarbeitet wird, aus Italien, und zwar bekommen sie dieselbe sehr wohlfeil. Einer sagt es dem andern nach, daß die Maulbeerbäume in der Schweiz nicht fortkämen. Wenn man ihnen nun sagt, daß das auf Versuche ankäme, daß Triewald diese Bäume in Schweden einheimisch gemacht habe, daß sich jede Pflanze nach und nach naturalisire, und an Clima, Boden, Luft und Witterung, gleich den auswärtigen Thieren, gleich den Menschen selber gewöhne — so haben die Schweizer dafür keinen Sinn. Es sind größtentheils schwerfällige Leute, die nichts wissen wollen. Weil sie einmal von Jugend auf gehört haben, daß man dies und jenes für Geld hier oder dort haben könne, so scharren sie nun nur Geld zusammen, und sehen gar nicht über ihre Gebürge weg. Weit steht das Volk unter der geschäftigen, regsamen Nation der Deutschen, und was noch

gut

gut an ihnen war, wird durch die Mischung mit Französischem Tand nun vollends verdorben.

Bey einem Rathsherrn Deggeler sah ich eine kleine Sammlung von raren Erzstuffen: doch waren es mehr Ausländische, Sächsische rc. dergleichen ich oft gesehen hatte, als die Einheimische, die ich hier suchte. Ich habe aus seiner gütigen Hand ein Stück Schwefel-Erz aus dem Lande Wallis erhalten, und bewahre das, als ein Andenken an Schaffhausen, in meiner Sammlung. Die beyden Herren Ammann besitzen ein reiches und schönes Cabinet, das ich ohne Zweifel durch die Addresse eines alten Freundes von ihnen würde gesehen haben, wenn nicht in der Stunde, da ich meine Empfehlung hinschickte, die langwierige Krankheit eines der Besitzere so eine schlimme Wendung genommen hätte, daß das ganze Haus seinen Tod erwarten mußte, der nun, da ich dies schreibe, ohne Zweifel schon lange erfolgt ist.

Auf der andern Seite der Stadt sieht man ein Muster von einer schönen Brücke über den Rhein. Sie ist von Holz, ein Sprengwerk, hat nur zween Schwibbögen, der Name des Baumeisters ist mir entfallen, man kann in das

Innre der Brücke hineingehen, und sich den Mechanismus zeigen lassen, und um ihrer billigen Schonung willen ist es scharf verboten, mit mehr als vierzig Centnern von Waaren überzufahren.

Doch nun eilen Sie mit mir zum Rheinfall hinaus. Das ist und bleibt denn doch das wichtigste in dieser ganzen Gegend. Gleich vor der Stadt Schaffhausen hat der Strom einen kleinen Fall, der von verborgenen und zum Theil sichtbaren Klippen entsteht, wobey der Schaum, und das stürzende Wasser, wiewohl es gar keine beträchtliche Höhe ist, schon sehr viele schöne Farben wirft im Sonnenschein. Um der Mühlen- und Fabriken-Räder willen, die er dort treibt, hat man noch eigene kleine Mauern in den Strom hineingebaut. Lauffen selber ist ein kleiner Flecken, eine kleine Stunde nach deutschem Maas von Schaffhausen weg; da fließt der Rhein mit vielen Krümmungen hin, der Reisende geht über fruchtbare und unfruchtbare Berge dahin, und nur eine kleine Viertelstunde ausserhalb Lauffen stürzt sich der Rhein über hohe Klippen herab, und macht den bekannten großen Fall. Man hört schon auf der Hälfte des Wegs das

Getöse, wie von vielen starklaufenden Mühlen. In der Nacht kann man ihn, je nachdem der Wind weht, zuweilen nicht weit vom Schaffhäuser Thor, also eine Stunde weit hören. Die obere Fläche, von welcher der Strom herabfällt, ist gewiß zweyhundert Schritte breit, und die untre, da wo der ruhigere Fluß wieder anfängt, ungefähr fünfhundert. Zu beyden Seiten stehen Berge, zwischen diesen arbeitet sich der Strom durch. Auf diesen Bergen, die nicht sehr hoch sind, steht linker Hand noch ein Drathzug, den der Rhein im Fall treiben muß. Auf der rechten Seite steht ein Schloß, das in das Züricher Gebiet gehört, und bewohnt wird. Man sollte denken, von diesem Schloß oben herabgesehen, müßte der Fall noch schöner seyn, aber man irrt. Man kann ihn oben nicht ganz sehen, die unten hervorstehenden Berge verdecken einen Theil des Anblicks. Jenseit des Stromes kann man in Weinbergen den Sturz von allen Seiten sehen, und sich endlich in die Mitte, der ganzen Majestät der Natur gerade gegenüber stellen. Eigentlich sind vier Fälle neben einander, der fünfte kleinere ist um des Drathzugs willen gemacht. Daß unter dem

Wasser viele schreckliche Klippen, viele zackichte Spitzen seyn müssen, ist augenscheinlich. Man sieht aber nur noch eine große Felsenspitze, die zwischen dem zweyten und dritten Fall hoch in die Höhe steht, aussen mit Moos bewachsen ist, durch die Länge der Zeit von dem unaufhörlichen Anschlagen des Wassers schon ein großes Loch in der Mitte bekommen hat, wodurch man gar deutlich sehen kann, und die wahrscheinlich einst gar nicht mehr vorhanden seyn wird. Der Strom wird mit seiner ganzen Gewalt so lange an sie anstoßen, bis er sie endlich ausgefressen, und umgeworfen hat, so wie vermuthlich schon viele Felsklippen hier durch die Wuth der Wellen zerstört worden sind. Indem nun das Wasser auf die Höhe kömmt, und herabfällt, wird der ganze Strom in Schaum verwandelt. Ich wüßte nicht, wie ich Ihnen kürzer die ganze Sache beschreiben sollte. Der ganze Rheinstrom wird Schaum, sobald er dies Felsenbette erreicht hat. Man sieht nichts, als ein Meer von der allerreinsten Milch. Man glaubt in einen unaufhörlich siedenden Kessel von Milch zu schauen. Dabey ist das zartaufstäubende Wasser, das, wie der allerfeinste, dünnste Rauch in die Höhe geworfen wird, und gen Himmel fliegt, ein unbeschreiblich schöner Anblick. Je länger man hinsieht, desto mächtiger, desto tobender,

so

so glaubt man, werde das Sprudeln und Brausen des hier gleichsam noch jungen Stroms, und das ist doch nur Betrug der Augen. Nur bey sehr großem Wasser merkt man eine beträchtliche Verstärkung des Getöses. An jedem hervorstehenden Zacken fährt das Wasser schrecklich in die Höhe, bricht sich, und fährt in sich selber zusammen. Es ist nicht anders, als wenn das stürzende Wasser an hunderttausend Orten aufkochte, und mit großen Wallungen emporsieden wollte. Scheint die Sonne in den kochenden Berg, in das Meer von Schaum, so ist nicht Einer, so ist ein tausendfältiger Regenbogen um den ganzen Fall, jeder Tropfen stellt einen Spiegel vor, die Bogen durchkreuzen sich, sie laufen und schneiden in einander, fliessen zusammen und glänzen stärker, theilen sich, und werden schöner — da entsteht eine Farbenpracht, die keine menschliche Sprache beschreiben kann. Allen guten und empfindenden Menschen wünsche ich so einen schönen, und unter dem reinsten Vergnügen zugebrachten Nachmittag. Es schwebte eben ein großer Schweizerischer Geier über dem Fall, und stieg als wenn er dem Werk der Natur eben so erstaunt, wie ich, zusähe, immer höher und höher. Man kann sich auch schon laben, wenn man mit dem Gesicht unten am Becken, oder am Fuß des Falls eine Zeitlang verweilt, wo

wo das Wasser wieder zu seinem wagerechten Stand gekommen ist. Denn da schwimmt der liebliche Schaum noch in unzähligen Streifen, in langen milchweißen Straßen gar angenehm fort, bildet tausend schöne Farben, mischt sich langsam, verliert sich in die kleinste Tröpfchen, und geht unmerklich wieder in grünlichtes Wasser über. Um dem majestätischen Fall so nahe zu seyn, als möglich, trat ich in einen Fischerkahn, und fuhr über den Strom hinüber. Als das Boot lange genug hinabgerudert war, um hernach in die Diagonale zu kommen, zog das Wasser wenige Ruthen von der Tiefe des Falls den Kahn ausserordentlich schnell und heftig hinüber. Da stieg ich, und ein gefälliger Fremder, den ich in Schaffhausen kennen lernte, aus, und wir giengen an dem Berge rechter Hand hinauf; alsdann kommt man über Terrassen herab, da ist ein kleines hölzernes Häuschen an der Felsenwand gebaut, in dieses tritt man hinein, und ist alsdann dem Sturz des Stroms so nahe, als man ohne Gefahr kommen kann. Und hier versteht einer des andern Worte nicht mehr — So rauschts, so lärmts, so schlägts und donnerts hier! Man meynt, mit einem ewigen, unaufhörlichen, tausendmal wiederhallenden Donnerwetter umgeben zu seyn. Man glaubt, in eine große und breite Straße von Milch hinabzusehen,

die

die sich aus unerschöpflichen Abgründen immer mehr und mehr ergießt. Da kann man die Millionen einzelner Parabeln von Wasser, die auf- und unter einander entstehn, und im Augenblick, weggedrängt von andern Millionen aufspringender Wassersäulen in einander fliessen, selber Schaum sind, und Schaum bleiben, bis sie die Felsenbahn hinabgeraset sind, unterscheiden. Aber unmöglich ist es auch hier, den feinen Wasserstaub genauer zu bemerken. Man sieht ihn, man wird unmerklich naß davon, er steigt, gleich dünnen Wolken in die Höhe, und Wolken auf Wolken; der Wind faßt ihn, trägt ihn davon, und empfängt gleich wieder neuaufgestäubtes Wasser, aber der feinste Puder ist grober Sand gegen diese äusserst subtilisirte Wasserkügelchen. Dies alles zusammengenommen begeisterte mich und meinen Gefährten. Wir wagten etwas, das ich nicht zur Nachahmung hieher schreibe, etwas, das wir allerdings im jugendlichen Feuer nicht genug bedachten, das wir nachher beynahe bereueten, das ich wenigstens jetzt, da ich mit kühlerem Blut daran denke, schwerlich wieder thun würde. Ich hatte Lust, an der Felsenwand noch höher hinaufzuklettern, und von oben herab in den stürzenden Strom zu schauen. Das Häuschen ist durch hölzerne Stangen, die an den Klippen zur Seite hinauflaufen, an der

Wand des Berges befestigt. Der Bediente mußte unsre beyde Hüte unten halten, weil sie sonst der oben heftigwehende Wind davon geführt hätte. Ob er uns nicht auch nehmen würde, daran dachten wir nicht. Auch fiel es weder mir, noch meinem Freund ein, wie wir wieder herabkommen würden. Voll Muth und rascher Entschlossenheit kletterten wir an den schmalen hölzernen Stangen, hart neben dem Sturz, noch etwa hundert Schuhe höher hinauf, und sahen nun von oben immer deutlicher in den besonders mächtigen ersten Wirbel, und erblickten da, was wir unten nicht sehen, nur vermuthen konnten, viele Felsenzacken, an welchen das Wasser schrecklich anprellt, und sich über das Gewinde von Klippen hinüberarbeiten muß. Ich kann Ihnen aber wieder nichts bessres sagen, als: Stellen Sie sich einen wellenwerfenden Ocean von siedender und schäumender Milch vor. Die Luft wehte hier oben so stark, und unsre Grundfläche, die wir uns sehr breit vorgestellt hatten, war so schmal, daß wir einander beym Ueberbücken und Hinabsehen abwechseln, und einer den andern halten mußte. Aber als ich hinab sahe in die große Scene der Natur, da nahm sie mir alle Sprache. Ich konnte nicht mehr jauchzen, nicht mehr Jubel und hohen Jubel rufen, alle Sinnen vergiengen, und alle Gedanken

danken schwanden. Ganz deutlich weiß ich mich noch der Minuten zu erinnern, wo ich wirklich nichts mehr sah und hörte, alles Selbstgefühl verlohr, und nur schwebend hieng über dem prachtvollen Abgrund. Ich bildete mir ein, als ich wieder aufsah, ich hätte die Natur in ihrer Geburtsstunde angetroffen. So mag etwa Erde und Meer gebraußt, getobt, gewüthet haben, als die gebährende Natur den Rhein und den Savannah aus ihrem allmächtigen Becken ausgoß, und ihnen diese Riegel, diese Dämme, diese Felsenwände entgegen pflanzte!

Die Fische kommen selten so weit, was aber daher kömmt, wird unaufhaltsam fortgerissen. Darneben ist ein Forellenfang angelegt. Auch von Sand, Schlamm, Kies ꝛc. sieht man nichts in der Menge von Schaum.

Die Rückreise nahm ich über die Rheinischen Waldstätte, über Lauchingen, Thüngen, Waldshut, Lauffenburg, Seckingen, und Rheinfelden. Eine herrliche Straße, oft lange hart am Rhein hin, oft weit davon, aber alsdann zieht sie sich durch die schönsten Felder, und über kleine zu beyden Seiten mit Oertern besetzte Berge. Man stürzte eben die Brachfelder, und hatte oft 6 Pferde, oft 6 Ochsen, hintereinandergespannt am Pflug. In die Hügel säen sie Klee. Das Joch der Ochsen ist nur ein leichter über

den

den Nacken gebogener Bengel zur Befestigung der Stricke. Der blühende Rebs verschönerte ganze Fluren. Ueberall fand ich auf dieser Straße Baadischen Wein, köstlichen Lucerner Käse, und herrliche Milch. Die Wutach überschwemmt oft bey Thüngen und Waldshut große Gegenden mit Steinen. Wegen der erschrecklichen Hitze kam ein Donnerwetter, (schon den 20sten April) das in den Gebürgen majestätisch tönte. Der Straßenbettel ist unmäßig. Die Hirtenbuben stehen auf den Kopf, um Geld zu verdienen. Bey Lauffenburg ist das Bette des Rheins nicht weit von der Brücke durch schreckliche Felsen von beyden Seiten eingezwängt, und auch in der Mitte verengt, davon entsteht ein ganz artiger Fall. Ausserhalb der Stadt führt ein angenehmer Wald nach Seckingen, das jenseit des Rheins sehr angenehm liegt. In Rheinfelden stunden fast vor jedem Haus schon die schönsten blühenden gelben Veilchen. Von dort an wird das schönste Land ein einziger Weinberg. Man reiset an dem jenseit des Stroms liegenden Römischen Augst vorbey. Eine Stunde vor Basel kam ich im Flecken Crenzach wieder in mein Vaterland, sah meine Eltern und Anverwandte, und war nach wenigen Tagen wieder hier. Leben Sie wohl.

VI.

Beschreibung
einer
Lustreise
durch die
Schweiz.
Im Augustmonat 1780.

(Aus einer Handschrift.)

Der junge Gelehrte, von welchem diese Reise herrühret, will aus gleichem Grunde, wie der Reisende von Berlin nach Straßburg im IIIten Stück — aus Bescheidenheit nicht öffentlich sich nennen. Es ist auch sein erster Versuch; er trägt mir auf, des Lesers Nachsicht für denselben zu erbitten: ich wünsche ihm von Herzen diese Aufmunterung; besonders da sehr wahrscheinlich noch mehrere und reifere Früchte seines Fleißes und seiner Geistes- und Beobachtungsgaben von ihm zu erwarten sind.

B.

Beschreibung einer Lustreise durch die Schweiz. Im Augustmonat 1780.

Ich verreisete mit meinen beyden Freunden D. und V. Montags den 7ten Augustmonat 1780. Nachdem wir in Stein zu Mittag gespeiset hatten, giengen wir nach Seckingen, um daselbst die Kirche und das Kabinet des Hrn. Capellan Martins zu sehen, welcher eine beträchtliche Sammlung von ausgestopften Vögeln und Vogelnestern samt den Eyern besitzt. Die Vogelnester behält er in wohlbeschlossenen gläsernen Schüsseln auf. Allein das merkwürdigste sind allerhand Raupen und Spinnen, die er auch zu conserviren weiß, sonst aber das Geheimniß noch niemand mitgetheilt hat. Er hält sie nur an Stecknadeln; sie haben noch alle Haare, und sind im geringsten nicht zusammengeschrumpft, ohngeachtet verschiedene von ihnen schon über ein Jahr aufbehalten sind.

Wir setzten von Seckingen unsern Weg nach Laufenburg fort, wo wir von der Brücke herab den Rheinfall besahen, der aber diesen Namen

in

in der That nicht verdienet. Zu Togern, eine Stunde diesseits Waldshut, hatten wir unser Nachtlager. Den Tag darauf giengen wir drey Stunden weit bis nach Lauchingen, *) wo wir, weil wir etwas müde waren, **) die Post nahmen, die uns noch zum Mittagessen nach Schaffhausen brachte. Abends giengen wir zu dem Rheinfalle, der eine halbe Stunde unter der Stadt und gewiß majestätisch anzusehen ist; man rechnet seine Höhe 80 Fuß und 40 bis auf die die Oberfläche des Wassers. Wir ließen uns über den Rhein führen, da man alsdann den Rhein gerade vor sich hinabstürzen sieht, und von dem Stäuben des Wassers ganz naß gemacht wird. Bisweilen sieht man einen oder zween Regenbogen in dem fallenden Wässer, und anderes ist von einem blendenden Weiß. Man entfernt sich ungern von diesem prächtigen Schauspiele.

Den 9ten, Morgens machten wir dem Herrn Professor Jetzler einen Besuch. Man kann diesem

*) Lauchingen ist 6 Stunden von Schaffhausen entfernt.

**) Die Reisenden waren zu Fuß.

diesem Manne nicht zuhören, ohne mit Enthusiasmus seinen Eifer, Muth und Standhaftigkeit zu bewundern, mit welchen er den Neid und die Verläumdung bekämpft, die sich ihm bey jedem Schritte in seinem rühmlichen Vorhaben widersetzen. Dieser verehrungswürdige Mann hat 10000 fl., die fast sein ganzes Vermögen ausmachten, dahin gegeben, um ein Waisenhaus aufzubauen, wozu die übrigen Kosten von der Obrigkeit dargereicht werden. Weitläuftigere Nachricht findet man von diesem rühmlichen Plane in den Ephemeriden der Menschheit 1780 .1. St. S. 73. und in einem kleinen Traktätchen, das bey Herrn Jezler zu haben ist. Von ihm giengen wir zu Herrn D. Ammann, der ein prächtiges und sehr vollständiges Cabinet von Conchylien, Versteinerungen, Mineralien, wie auch von einigen Vögeln besitzt. Auf der Bibliothek, die wir aber nicht zu sehen bekamen, sollen zween schöne Globi seyn, die Hr. Däggeler von Schaffhausen mit einer bewundernswürdigen Kunst nur mit der Feder gezeichnet hat. Die von einem schweizerischen Künstler, (aus Appenzell wo ich nicht irre) erbauete Rheinbrücke,

 welche

welche einen einzigen Pfeiler hat, der, wie es heißt, nichts von der Last trägt, ist auch besonders merkwürdig *).

Nachmittags verließen wir Schaffhausen, und fanden den Weg bis gen Winterthur, den angenehmsten, den wir auf unserer Reise angetroffen haben. Unterweges trafen wir zween Engländer, die Herren Windham und Erskine an, davon ich den erstern in Basel kennen gelernt hatte. Sie thaten auch eine Reise durch die Schweiz, und nöthigten uns, unsre Päckchen bis nach Winterthur in ihre Chaise zu thun. Wir kamen spät in Winterthur an, wo wir unsre Engländer wieder fanden.

Den 10ten machten wir früh Hrn. D. Sulzer zum Adler, an den wir von Hrn. Rathschreiber Iselin

*) Herr Jetzler, der auch die Stellen eines Bau- und Forstdirektors und andere Aemter theils verwaltet hat, theils noch verwaltet, hat von dieser Brücke eine sehr gute mit einer Zeichnung begleitete Beschreibung, sowohl zu den Andräischen Briefen geliefert, als einzeln drucken lassen. s. Allg. D. Bibl. XXXVIII. B. 177. S. Gött. Anz. zug. 1778. St. 25. und meine Lettres sur diff. Sujets T. I. p. 120—122, wo Auszüge aus dieser Beschreibung geliefert worden. B.

Iselin empfohlen waren, einen Besuch. Er empfieng uns mit ganz sonderbarer Höflichkeit, und führte uns zu Hrn. Schellenberg, dem berühmten Kupferstecher; zu Hrn. D. Ziegler, der eine artige Sammlung von physikalischen Instrumenten hat, und auf das Landgut des Herrn Landschreibers Hegner, der aber auf einer kleinen Reise begriffen war; seine Gemahlin und sein Hr. Vater, der Schultheiß vom Städtchen ist, erwiesen uns viele Höflichkeiten.

Nach Mittag machte Herr Sulzer einen Spatziergang um das Städtchen mit uns, und führte uns in die Vitriolfabrik des Hrn. D. Zieglers, wo man aber nur sehr weniges sehen kann, damit das Geheimniß nicht verrathen werde. Wir nahmen endlich von diesem dienstfertigen und freundschaftlichen Manne Abschied, und giengen diesen Abend noch drey Stunden nach Baßersdorf, wo wir in erbärmlichen Betten kaum zwo Stunden ruhen konnten.

Den 11ten Morgens kamen wir in Zürich an, wo wir in dem Wirthshause sogleich unsre beyden Engeländer antrafen, die uns eine Spatzierfahrt auf dem See vorschlugen, welche die

angenehmste von der Welt war, und drey ganze Stunden dauerte. Hierauf besahen wir die Bibliothek in der Wasserkirche, die den Bürgern gehöret, wo man uns unter andern etliche eigenhändige lateinische Briefe der Königin Johanna Gray an Bullingern zeigte, die sehr viel Bescheidenheit und Hochachtung für diesen verriethen. Wir mußten mit den Engeländern zu Mittag speisen, worauf sie verreiseten. Wir aber giengen nach etlichen andern Besuchen zu dem verehrungswürdigen Erzvater der helvetischen Litteratur, Bodmer. Wir blieben ziemlich lange bey diesem muntern 82 jährigen Greise, der sich mit uns über etliche alte und neuere Dichter unterhielt. Homer steht bey ihm weit oben an, wegen der vortreflichen Schilderungen der Charakter und der andern poetischen Gemälde, welche er für das vornehmste Kennzeichen eines großen Dichters hält; und Oßian setzt er eben deswegen weit unter Homer, weil er ihm in diesem wesentlichen Stücke nicht beykömmt. Uebrigens glaubt er von Oßians Gedichten, sie mögen wohl überhaupt von den alten Celten übrig seyn, von dem Englischen Herausgeber aber viele Verschö-

nerun-

nerungen erhalten haben. Auf die Argonautika des Apollonius hält er sehr viel, und sagt, dieser Dichter komme dem Homer weit näher als Oßian. Klopstocken hält er in der Wahl seiner Materie schier für zu kühn, und findet auch wirklich einige Stellen darinn anstößig; seine Karaktere hält er meistens nicht für natürlich genug: sonst aber gesteht er, daß in demselben sehr viel rührendes für das Herz sey. — Als ich ihm den Beyfall bezeugte, mit welchem seine Uebersetzung des Homers allenthalben ist aufgenommen worden, so antwortete er: Er wisse nicht, was andere davon halten, aber Er sey wenigstens damit zufrieden. Ich fragte ihn, ob man nicht noch die Uebersetzung des Virgils von ihm zu hoffen habe? Hierauf sagte er, der geistreiche junge Professor Hottinger arbeite an einer poetischen Uebersetzung in Hexametren, die er durchsehe, und von der sich viel gutes erwarten lasse *). — Wir nahmen

 end=

*) Seitdem hat Hr. Hottinger folgendes an den Verfasser dieser Reisebeschreibung geschrieben: „Es ist „ein Beweis Ihrer gütigen Attention für mich, „daß Sie sich nach meiner Uebersetzung des Virgils „erkundigen — Ich zweifle, daß ich Zeit und Kräfte „haben werde, sie jemals völlig zu Stande zu brin„gen.

endlich, nicht ohne uns Zwang anzuthun, von ihm Abschied, um noch einige Besuche zu machen, trafen aber niemand zu Hause an. —

Den 12ten giengen wir früh zu Herrn Lavater, dem wir einen Brief zustellten, so uns Hr. D. Sulzer in Winterthur, wie auch verschiedene andere Empfehlungen in Zürich, mitgegeben hatte; er empfieng uns mit vieler Höflichkeit, und beklagte, daß er uns wegen vieler auf den Sonntag vorhabender Geschäfte nicht einige Merkwürdigkeiten in der Stadt zeigen könne. Wir giengen hernach zu Hrn. Heß, dem Verfasser der drey letzten Lebensjahre Jesu, der uns durch seine Bescheidenheit und durch sein einnehmendes Wesen sehr wohl gefiel. Hr. Prof. Meister, der das Souvenir für den Nachttisch meiner Freundinn, und über die Schwärmerey geschrieben hat, scheint ein sehr launigter Mann zu seyn. Bey Hrn. Prof. Fueßlein sahen wir eine schöne

Samm-

„gen. Was ich fertig habe, das ist ein sehr unbe„trächtlicher Theil vom Ganzen — Ueberdies wer„den mir theils meine akademischen Geschäfte, theils „die Ausgabe des Vallejus Paterculus, nach der „Form meines Sallusts, theils eine lateinische pe„riodische Schrift, welche ich herauszugeben ge„sinnet bin, lange nicht erlauben daran zu denken.“

Sammlung Abdrücke von alten Münzen. Zu diesen beyden Herren führte uns Hr. Weber, der Verfasser von Heilmanns Geburtstag. — Der Herr Prof. Usteri gab uns ein Billet an Mlle. Goßweiler in der Töchterschule, worüber er die Aufsicht hat. Mlle. Goßweiler scheint wegen ihrer Talente, und wegen des Eifers, mit dem sie ihrem Amte abwartet, vollkommen für ihren Posten geboren zu seyn. Ihre Schülerinnen, vierzig an der Zahl, sind in zwo Klassen getheilt, deren sie jeder zwo Stunden alle Tage widmet. Zween Tage sind zur Lektüre bestimmt; die Schülerinnen lesen aus dem Gellert oder einem andern moralischen Buche etwas vor, welches ihnen hernach erklärt wird. Zween Tage wird gerechnet, und an den zween übrigen wird ihnen Unterricht ertheilt, wie man ein Haushaltungsbuch führen, Scheine verfertigen ꝛc. soll. Ueberdies, wenn eine Predigt vorgelesen worden, so müssen die Schülerinnen den Innhalt davon zu Hause aufschreiben. Dieser wird von Mlle. Goßweiler wieder durchgegangen, und hernach abgeschrieben.

— Nachmittags führte uns Hr. Meißner, an den wir auch Empfehlungen hatten, auf die Linde, einen kleinen Spatzierplatz, wo man aber eine schöne Aussicht hat. Von dort giengen wir nach dem sogenannten Platze, der vor der Stadt liegt, und einen sehr großen Umfang hat. Die Obrigkeit hat diesen Spatzierplatz seit kurzer Zeit sehr verschönert. Hr. M. führte uns auch noch in ein sehr anmuthiges Lustwäldchen. Im Zurückkehren sahen wir das reizende Landgut des Hrn. Frey, wo man eine sehr schöne Aussicht hat.

Sonntag, den 13ten Aug. Morgens giengen wir zum Hrn. Rathsschreiber Fueßli, der eine prächtige Sammlung von Kupferstichen hat. Er begegnete mir sehr schmeichelhaft, obschon er sonst eben nicht für sehr zuvorkommend gehalten wird. — Nachdem wir hernach noch eine Predigt von Lavater angehört hatten, so stiegen wir in das Schiff, um uns diesen Abend noch nach Horgen führen zu lassen. Herr Reinacher, dem ich von Hause empfohlen war, und sein Schwager, Hr. Nüscheler, der Sohn des Hrn. Pfarrers in Horgen, begleiteten uns. Der widrige Wind aber und die heftigen Wellen, die an das Schiff

schlu-

schlugen, nöthigten uns bald ans Land zu steigen, und den übrigen Weg zu Fuß zu machen. Ungeachtet Hr. Nüscheler schon sehr bey Jahren ist, so mußten wir doch bey ihm das Logis annehmen; worauf wir Montags über die Gastfreundschaft dieses Mannes und seiner Familie äusserst vergnügt unsern Weg nach Zug fortsetzten. Wir mußten aber einen Wegweiser mitnehmen, um uns über einen Berg zu führen, an dessen Fusse Horgen liegt. Man kann von diesem Orte bis nach Zug drey Stunden rechnen. Zug ist ein sehr artiges und wohlgebauetes Städtchen, dessen Lage wegen des Sees sehr angenehm ist. Nachdem wir allhier zu Mittage gespeiset, liessen wir uns nach Art über den See führen, welches wieder etwa drey Stunden beträgt. Hier waren wir, weil es heftig regnete, etwas unentschlossen, ob wir geradewegs nach Küßnacht gehen wollten, wohin wir nur zwo Stunden gehabt hätten, oder aber unsern Weg über den Rigiberg nehmen, welcher einer der höchsten ist, den man bis auf den Gipfel besteigen kann. Wir entschlossen uns endlich zu dieser letztern Parthey, weil man uns Hoffnung machte, daß sich das Wetter auf den

morgenden Tag leicht wieder aufklären könne, und wir alsdann auf dem Rigi eine prächtige Aussicht haben würden.

Wir stiegen also mit einem Wegweiser den Berg hinan, welcher sehr steil ist. Da er größtentheils aus Felsenstücken besteht, so hat man ihn sprengen müssen, um einen Weg zu bahnen; so, daß man schier auf einer beständigen Treppe hinaufklettern muß. Als wir etwa 1½ Stunde gestiegen waren, erfrischten wir uns in einem Wirthshause, und setzten alsdann unsern Weg noch 1½ Stunde fort, bis wir zu einer Kapelle und drey Wirthshäusern kamen; hier hielten wir in einer zahlreichen Gesellschaft unser Nachtlager, indem nur in unserm Wirthshause bey 200 Personen waren, die sich allhier versammelt hatten, um den morgenden Tag, auf welchen das Mariä Himmelfahrtfest einfiel, die Messe in der Kapelle anzuhören, die der heil. Maria geheiliget ist. Es würde daselbst für eine große Sünde gehalten werden, wenn man dieses ohne sehr triftige Ursachen versäumte. Ueberhaupt sind die Schwytzer, in deren Gebiete dieser Berg gehöret, überaus abergläubisch, aber dabey sehr wohlmeynend und

gut=

gutherzig. Ungeachtet des Gewühls und Getümmels, das in unserm Hause war, wurden wir mit guter Speise, und ganz leidlichen Betten in einem eigenen Zimmer, wohlfeiler als wir hofften, bedienet; nur mußten wir zugeben, daß man durch unsere Kammer in eine andere gieng, wo sich 3 Weiber und 2 Männer mit 2 Betten behelfen mußten.

Den 15ten. Morgens früh begaben wir uns, nachdem unser Wegweiser eine Messe angehört hatte, auf die Spitze des Berges, wohin wir noch eine gute Stunde hatten; daß man also wenigstens 4 Stunden braucht, um von Art aus, das am Fuße des Berges liegt, bis auf den Gipfel zu gelangen. Wir hatten hier Anfangs eine ziemlich schöne Aussicht, indem sich das Wetter wirklich wieder aufgeheitert hatte. Nur schwebten Nebel hin und wieder auf dem Thale. Gegen Norden sahen wir den Zugersee, und auch das Städtchen selbst; ja ich glaubte sogar den Zürcher See zu sehen, obwohl es leicht seyn kann, daß ich einen Nebel dafür angesehen habe; doch wäre es gar wohl möglich, indem man bey recht hellem Wetter den Bodensee sogar sehen soll. Gegen

Osten hat man ein prächtiges Amphitheater von hohen, mit beständigem Schnee bedeckten Bergen, die sich bis gegen Süden erstrecken; zwischen denselben sahe man ein anmuthiges Thal, das von Art nach Schwyz führet, von welchem wir noch einige Häuser sehen konnten, die übrigen aber von einem Hügel verdeckt waren. Der Lowerzer- und der Aegerin-See *) machen dieses Thal noch angenehmer. Gegen Westen hat man eine weite unabsehbare Ebene. Am Fuße des Berges liegt Küßnacht, und weiter hinaus Lucern, zwischen welchen der Vierwaldstättersee seine langen Arme ausbreitet. Mehr gegen Westen sieht man den kleinen Sempachersee. Auf dem Berge selbst sind einige Sennhütten zerstreuet. Eine Heerde von Kühen spielte muthig auf der Weide, und Ziegen drangen sich freundschaftlich um uns herum. Auch wir machten uns allerhand muntere Leibesbewegungen, um der kalten Luft, die dort herrschet, zu vergessen. Allein unsre Freude wurde bald durch den heftigen Nordwind verderbet, welcher den Nebel plötzlich um

uns

*) Ich erinnere mich nicht mehr recht, ob man diesen letztern See auch sieht. (Verf.)

uns her sammelte, und uns den Anblick des Thales völlig entzog. Doch auch dieser Nebel, als er etwa die Hälfte des Berges erreicht hatte, war für das Auge ein majestätisches Schauspiel. Man glaubte den unermeßlich langen Rücken eines Berges von dem feinsten Stoffe, und von einer alle Kunst des Mahlers übertreffenden Weisse vor sich zu sehen. Allein kaum waren einige Minuten vorbey, so konnten wir uns schon in der Entfernung von etlichen Schritten nicht mehr sehen. Es war also für uns nichts besseres mehr zu thun, als unsern Weg den Berg herunter nach Küßnacht fortzusetzen. Unterwegs, als wir noch zu oberst auf dem Berge waren, kamen wir zu einem Loch, das sich unten in einen langen Spalt endet, und das, wo ich nicht irre, das Kåsis-Loch genannt wird. Man hört die hinuntergeworfenen Steine ziemlich lange fallen, und sie sollen, wie uns der Wegweiser sagte, tief unten am Berge wieder herauskommen. Sonst ist auch noch ein Wasser auf dem Berge merkwürdig, das man seiner Kälte wegen das kalte Bad nennet; weil es aber etwas weit von uns entfernt war, so giengen wir nicht hin, es zu sehen. —

sehen. -- Kaum waren wir eine Viertelstunde heruntergestiegen, so fieng es an zu rieseln, und bald hernach überfiel uns ein starker Platzregen. Wir hätten uns noch glücklich geschätzt, wenn wir hier noch einen so guten in Felsen gehauenen Weg gehabt hätten, als gestern; allein ausser, daß der Weg eher noch jäher war, so war der Boden meist entweder leimigt, oder mit Gras überwachsen; dieses wurde nun von dem Regen so glatt gemacht, daß wir bisweilen einen guten Strich Weges in einem fortlaufen mußten, ohne uns selbst Einhalt thun zu können. Wir kamen endlich nach Verlauf einer Stunde zu einer Sennhütte, wo wir unter stunden, und drey Sennbauern um eine Milchsuppe antrafen. Sie waren noch nicht in der Kapelle gewesen, und waren sehr verlegen, ob ihnen das schlimme Wetter genugsame Entschuldigung seyn würde, wenn sie nicht hingiengen. Ein Bauer, der sich mit uns in der Sennhütte vor dem Regen in Sicherheit gesetzt hatte, stellte ihnen zwar vor, unser Herr Gott sey doch kein Stiefvater; allein einer von den Sennen, der gewissenhafter zu seyn schien, ließ sich dadurch nicht beruhigen, und kroch nebst den

zween

zween andern, nachdem sie sich, so gut sie konnten, wider den Regen bepanzert hatten, den Berg hinauf. Wir blieben, bis der Regen aufgehört hatte, noch bey einem Knaben in der Hütte, und giengen alsdann gar bis nach Küßnacht, wo wir um 10 Uhr anlangten, und uns gleich zu Schiffe nach Lucern bringen liessen, welches drey Stunden von Küßnacht liegt.

Lucern ist sehr schön, und ohngefähr wie Zürich gelegen: ja es stellt sich noch besser dar, wenn man auf dem See dahin fährt. Wir wollten hier die Herren Exjesuiten Zimmermann und Krauer besuchen, trafen sie aber nicht an. — Hierauf giengen wir die zwo langen bedeckten Brücken zu besehen, deren die eine, wie bekannt, mit artigen Malereyen aus der helvetischen Geschichte, *) die andere, die bis 1300 Fuß lang seyn soll, mit ähnlichen aus der biblischen Geschichte gezieret ist. — Nachdem wir uns noch etwas in den Kirchen, und in der Stadt umgesehen

*) Der gelehrte Junker von Balthasar arbeitet an einer vollständigen Beschreibung der historischen Gemälde der Capell-Brücke, in welcher er die Geschichte der Stadt und des Cantons Lucern behandeln wird.

sehen hatten, begaben wir uns nach Hause, wo wir vom Rigiberg noch sehr ermüdet ankamen.

Den 16ten Aug. giengen wir wieder in der Stadt herum, um den Markt zu sehen, zu welchem, aus verschiedenen Cantonen, viele Schiffe angekommen waren; wir bestellten einen Schiffmann, um uns mit ihm zu verabreden, weil wir gesinnet waren, uns nach Stanzstadt führen zu lassen, und dann durch das Unterwaldner Gebiete nach dem Grindelwalde zu gehen. — Wir sahen die Charte des Hrn. General Pfyfer, die sich schon auf etliche Cantons um Lucern herum erstrecket, und an welcher er noch immerfort arbeitet. Hierauf giengen wir wieder zu Hrn. Zimmermann, der uns mit besonderer Höflichkeit empfieng, und uns in die Jesuiterbibliothek führte. — Die Exjesuiten haben noch ihre Ordenskleidung, und wohnen in dem schönen und weitläuftigen Jesuitercollegium, das sich um die Jesuiterkirche herum zieht. Herr Zimmermann führte uns zu einem Künstler, der im Collegio wohnt, und von Handwerk nur ein Schreiner ist; er verfertigt aber sehr schöne Piano forte, die er, wo ich mich noch

recht erinnere, zu 14 Louisd'or schätzt. Er hatte auch eines von einem bernerischen Künstler verfertiget, das zwar einen stärkeren, aber bey weitem nicht so angenehmen und so sanften Ton gab, als die seinigen.

Indessen hatten wir uns anders entschlossen, und giengen Nachmittags anstatt dem Grindelwalde, gegen Bern zu. Wir betrachteten, daß die zu unserer Reise bestimmte Zeit schon größtentheils verflossen sey, und wir überdies befürchten müßten, wieder schlechtes Wetter in dem Grindelwalde anzutreffen, in welchem Fall unser Weg dahin beynahe vergebens gewesen wäre — Wir kamen also noch den nemlichen Tag in dem Dorfe Entlibuch an, das 5 bis 6 Stunden von Lucern entfernt ist. Wir mußten daher über den Berg Brameg gehen, der etwa 1½ Stunde hoch, und an dessen Fuße das Dorf gelegen ist.

Der gute und ehrliche Charakter der Leute in den Cantons, die wir jetzt verließen und vorzüglich des Canton Schwytz, kann nicht genug gepriesen werden; so wie ihre Bereitwilligkeit, Dienste zu leisten und ihre veste Frömmigkeit,

welche unter der dicken Hülle des Aberglaubens, der noch ihren Geist bedeckt, sichtbar hervorsticht. Man hatte uns schon in Zürich einen sehr vortheilhaften Begriff von ihnen gegeben, obschon die beyden Cantons nichts weniger als in gutem Vernehmen mit einander stunden. — Den Dialekt der Schwytzer hatte ich Mühe zu verstehen, obschon er weniger rauh als mancher andere in der Schweiz ist. — Im Entlibuch giebts vortrefliche Weiden; daher lebt man in diesem Lande, wie uns unser Führer sagte, meist nur von Milchsuppen; wirklich konnten wir zu Entlibuch, dem vornehmsten Dorfe dieser Gegend, nichts als Eyer und Milch für unsere Abendmahlzeit auftreiben, so daß uns allen dreyen Essen und Nachtlager etwa 4 Bätzen kostete. Diese Lebensart macht aber auch, daß die Einwohner, so zu sagen, das Gepräge der Gesundheit tragen; ihre Gesichter sind rund und ausgefüllt wie der Vollmond und ihre Wangen blühen wie die Rosen. Ihr Gemüth ist lustig und heiter, und ihrer Denkungsart ist der kräftige Ausdruck Bieder im eigentlichsten Verstande angemessen. Diese Leute haben eine unglaubliche Leibesstärke. Auf

dem Rigi erzählte uns unser Geleitsmann ein merkwürdiges Beyspiel von der Stärke eines seiner Landsleute, der für den stärksten im ganzen Canton Schwytz gehalten wird: er zeigte uns ein Felsenstück, dessen Gewicht man auf 8 Zentner schätzt, dieses soll der Mann aufgehoben und einige Schritte weit bergauf getragen haben. Zu Entlibuch sahen wir einen muntern Greis von 70 Jahren, der in jüngern Jahren, während der Kriege zwischen dem Kaiser und Frankreich, was man in Basel Zuzüger heißet, gewesen war *). Dieser Mann war an eben dem Tage da wir ihn sahen, von dem Brameg, auf welchem er wohnet, herab nach Langnau, 7 Stunden weit, gegangen und machte also in diesem Tage 14 Stunden; denn er wollte noch nach dem Abendessen vollends nach Hause gehen. Er klagte indessen über Abnahme seiner Kräfte, weil er in seiner Jugend des Tags 24 Stunden Weges gehen konnte: dies wird, obschon es viel gesagt ist, dadurch glaublicher,

*) Sind Milizen, die in Kriegszeiten zusammengezogen, und in den den feindlichen Armeen nächsten Canton verlegt werden. B.

daß uns der Bruder des Hrn. Prediger Holzach in Biel, ein Uhrmacher von Profeßion, versichert hat, er werde niemals müde, und habe auch schon 23 Lieues in einem Tage zurück gelegt. Unseres Theils waren wir, da wir in Entlibuch ankamen, herzlich ermüdet: wir waren in einem sehr heißen Nachmittage 6 Stunden Weges, von Lucern aus, gewandert und hatten über den Brameg müssen, den man in weniger nicht als 1½ Stunde ersteigt. Wir schätzten unsern Alten sehr glücklich, daß er so gute Beine hatte, und der Anblick einer sehr hübschen Tochter der Wirthin erinnerte mich an die liebenswürdigen Otahitierinnen, die dem jungen Forster und seinen Gefährten, da sie sehr ermattet waren, mit ihren zarten Händen, Arme und Schenkel rieben und ihnen bald alle Müdigkeit benahmen. Unsere junge Wirthstochter hielt nicht für gut, uns dergleichen Mittel anzubieten. Indessen findet man im Entlibuch mehr Gefühl und Empfindsamkeit, als man erwarten möchte. Der Mann, der uns über den Brameg führte, und der sich kürzlich verheyrathet hatte, erzählte uns unterweges seine

Liebesgeschichte; sie hatte 5 Jahr gedauert, ehe er das Ziel seiner Wünsche erreichte; er hatte sich begnügt, seiner Geliebten durch die eifrigsten Dienstleistungen seine brennende Neigung zu erkennen zu geben, ohne jemals das Herz zu haben, sich näher und mündlich zu erklären: sie aber war so bescheiden, daß sie sich nicht schmeichelte, er würde sie seiner würdig halten, und obschon sie nicht weniger Neigung für ihn fühlte, wie sie ihm nachher gestanden hat, hätte sie bald die Hand eines andern angenommen, wenn er sich nicht endlich erkläret hätte.

Den 17ten Aug. kamen wir in Langnau zum Mittagessen an. Gleich nach unserer Ankunft verreisete ein französischer Graf, dessen noch sehr junge Gemalin man den Tag vorher, ungeachtet aller von dem berühmten Doktor *) angewandten Hülfsmittel, zur Erde bestattet hatte. Wir begaben uns auch nach dieses letztern Hause, hielten uns aber nicht lange genug auf, um mit ihm reden zu können. — Die Bauerleute im Entlibuch und im Berner Gebiete halten alle

*) Der berühmte Micheli, oder Michel Schuppach, welcher seitdem verstorben. B.

sehr viel auf ihm. — Auf dem Wege nach Bern trafen wir folgenden Morgen verschiedene Kutschen an, die nach Langnau zufuhren.

Gleich nach unsrer Ankunft in Bern, wollten wir, obwohl es schon etwas spät war, Hrn. Diac. Rengger, und Herrn Profess. Stapfer einen Besuch abstatten, als an welche wir von Herrn Iselin Empfehlungen auszurichten hatten. Allein der erstere war ausgegangen, und der andere konnte uns nicht empfangen, weil er unpäßlich war. Er ließ uns also bitten, den folgenden Tag wieder zu kommen.

Den 19ten Aug. giengen wir Morgens in die Kinderlehre, die, wie wir vorher vernommen hatten, Hr. Rengger hielt. Hernach giengen wir mit ihm nach Hause, wo er seinen Amtsrock auszog, und uns nebst seinem Sohne auf die Bibliothek führte. Nachmittag giengen wir gleich zu Hrn. Stapfer, den wir noch sehr schwächlich fanden; er ist der nemliche, welcher einen deutschen Auszug der englischen Monatschriften auf Subscription herauszugeben versprochen hatte, welches Projekt aber wegen Mangel von Subscribenten unterblieb. Sonst ist

Hr. Stapfer als ein Mann von gründlicher und ausgebreiteter Gelehrsamkeit bekannt. Um 2 Uhr fanden wir uns auf dem Kirchhofe ein, einem angenehmen Spatzierplatze, der mit der Pfalz zu Basel viel ähnliches hat, aber etwas geräumiger ist, und trafen daselbst, unserer Verabredung zufolge, den jungen Herr Rengger an, der uns auf den Musiksaal, und in das Zeughaus führte; den innern und den äussern Stand konnten wir nicht sehen, weil niemand vorhanden wár, um uns ihn zu zeigen. Wir giengen also zu Herrn Pfarrer Sprüngli, der sein Amt aufgegeben hat, und ein angenehmes Landgut nahe bey der Stadt besitzt. Er zeigte uns sein vollständiges Kabinet von allen Vögeln, die sich in der Schweiz aufhalten, oder auch nur dieselbe durchstreichen. Sonst hat er noch eine schöne Sammlung von Conchylien und Versteinerungen. —

Sonntags den 20sten Aug. hörte ich in der französischen Kirche Herrn Durand predigen, und gieng hernach mit Herrn Rengger und meinen Freunden das Rathhaus des äussern Stands zu sehen, worauf wir uns von jenem verab-

schiedeten. Am Mittagessen lernte ich Herrn Prof. Müller von Schaffhausen kennen, der seit etlichen Wochen den ersten Theil der Geschichte der Schweizer herausgegeben hatte; er sagte uns, er sey gesonnen, diesen Herbst noch durch Schaffhausen nach Berlin zu gehen, und den Winter durch daselbst zu bleiben. *) Herr Müller scheint noch sehr jung zu seyn, und niemand würde ihm die Gelehrsamkeit aus dem Gesichte lesen, die ihm jeder, der ihn kennt, zugestehet.

Des Abends verließen wir Bern, und giengen noch bis nach Hindelbank, das 3 kleine Stunden nordwerts von Bern liegt. Wir besahen sogleich Nahls Grabmal, dessen Ruhm durch mein Lob um nichts könnte erhöhet werden, da es von Kennern als eines der schönsten Werke der Bildhauerkunst angesehen wird. Nur Schade, daß es von so schlechtem Steine gemacht ist, und daß also dieses Kunststück, das bis auf die späteste Nachkommen fortzudauern verdienet, wahrscheinlicher Weise, bald ein Raub der Zeit seyn wird; und auch jetzt schon hat sich die

*) Wie geschehen: jetzt ist Hr. Müller Professor in Cassel. B.

die weiße Farbe, die es vormals gehabt hat, in eine schwärzliche verwandelt. — Es sey mir erlaubt, noch eine Anmerkung über dieses Grabmahl zu machen, und ich verwundere mich, daß sie noch niemand gemacht hat. Das Grabmahl stellet, wie bekannt, die Auferstehung der Begrabenen und ihres Kindes vor, und auf dem zerbrochenen Grabsteine ist die Innschrift: „Hier bin ich Herr, und das Kind, so du mir gegeben hast.“ So schön und rührend diese Worte sind, so sind sie doch nicht an ihrem rechten Orte, und hätten also nicht sollen hingesetzt werden. Es sollen Worte der Auferstandnen seyn; allein sie hat ja eben den Stein zerbrochen, und ist noch nicht zum Grabe herausgekommen, wie konnte sie also diese Worte in den Stein graben? und wäre sie auch schon auferstanden, ist es natürlich zu denken, daß ein Auferstandner die ersten Augenblicke seines neuen Lebens anwenden wird, seine erste Empfindung auf einem Stein zu schreiben? und an den Künstler soll jetzt gar nicht gedacht werden. — Sollen sie dazu dienen, uns die Bedeutung des Grabmahls anzuzeigen? Allein redet es nicht selbst schon genug,

 und

und soll es denn neben die Menge schlechter Kupferstiche hingesetzt werden, wo ein aus dem Munde fliessendes Zettelchen uns die vorgestellte Person muß kennbar machen? Personen von Geschmack werden also, wie ich glaube, darinn mit mir übereinkommen, daß diese Worte, obschon sie die Empfindung der Auferstehenden sehr gut ausdrücken, dennoch nicht für eine Aufschrift passen, weil man keine Ursache angeben kann, wie sie dahin zu stehen kommen sollen. Man hat mir zwar, seitdem ich dieses geschrieben, eingewendet, daß auch in den besten Grabschriften die Todten oft redend eingeführt werden, und daß dieses um so viel mehr bey Lebenden erlaubt seyn solle. Allein ich sehe hierinn einen großen Unterschied, daß nämlich im Gegentheil das erstere weit schicklicher sey, als das letztere: nur zweifle ich, ob ich der kritischen Sprache genug Meister seyn werde, um mich hierüber verständlich auszudrücken. Ein jeder, der nur ein wenig über sich nachdenkt, findet sich sehr geneigt, andern Gegenständen einen moralischen Charakter anzudichten, welche doch desselben ganz unfähig sind. Wie oft schreibt man nicht dem

Pferde den Stolz, dem Hunde die Treue, der Katze die Falschheit, u. s. w. als eben so viele moralische Tugenden oder Laster zu? Daher sind die Fabeln entstanden, wo Thiere, ja sogar leblose Wesen als Bäume, redend eingeführt werden. Niemand beschuldiget sie als unnatürlich, weil sie den Vorurtheilen der Menschen angemessen sind. Auf gleiche Weise stellen wir uns die Todten als ernsthafte Weise vor, von denen es ganz natürlich ist, daß sie uns noch eine moralische Lehre aufgezeichnet hinterlassen, und durch die Anredung derselben glauben wir sie vor uns zu sehen, wie wir bey Lesung vortreflicher Schriften uns in den Umgang ihrer längst verstorbenen Verfasser versetzen. — Ganz anders verhält es sich bey unserm Grabmahle: da müssen wir uns plötzlich in den Augenblick der Auferstehung hinüber setzen. Wir sehen den Fels durch die Kraft der neubelebten Hand von einander borsten, die Erstandene sieht ihrem Auferwecker mit freudigem Angesichte entgegen; natürlich ist die Stimme: „Hier bin ich Herr, und das Kind, so du mir gegeben hast“ und Entzückung würde der Künstler erwecken, der, wenn

wenn es seyn könnte, diese Stimme unsern Ohren vernehmlich, wie die Freude ihres Antlitzes unsern Augen sichtbar machte. Allein ich frage noch einmal, wie soll die Innschrift im Augenblick der Auferstehung auf das Grab kommen? denn vorher gehörte sie ja nicht darauf — Man verzeihe mir, daß ich mich hierüber so lange aufgehalten habe; allein es war nöthig, meine Gründe zu sagen, warum ich dafür halte, daß diese Worte, anstatt das Meisterstück zu zieren, den guten und simpeln Geschmack, der sonst darinn herrschet, vermindern *).

Von dem Grabmal giengen wir das Schloß des Hrn. Schultheiß von Erlach zu sehen, das in einiger Entfernung vom Dorfe liegt. Ungeachtet es schon seit mehreren Jahren nicht bewohnet, und also etwas vernachläßiget wird, so ist es doch immer sehr prächtig, **) wir konnten aber das innere des Hauses nicht sehen. —

Den

*) Ich denke nein! (Anm. eines Reisegef. und anderer mehr.)

**) Ich sahe nichts prächtiges — das Innere mag wohl schön seyn — ich wende nichts dawider ein. (Anm. eines R. G.)

Den 21sten Aug. früh verliessen wir Hindelbank und kamen nach Fraubrunn, eine Stunde davon, wo wir gerade beym Dorfe eine steinerne Säule antrafen, die zum Denkmal, des (im Jahr 1375, wo ich nicht irre,) über die Engeländer erhaltenen Sieges, aufgerichtet ist. Von dort giengen wir über den Ramseler Berg, wo man eine sehr schöne Aussicht hat, nach Büren, einem artigen Städtchen; und um 1 Uhr kamen wir in Biel an. Ich muß hier noch anmerken, daß wir in dem Canton Bern nicht so viel Dörfer gesehen als wir geglaubt hatten zu finden, aber wohl sehr viel einzelne Häuser, oder nur 2, 3 bis 4 beysammen. Man hat mir seitdem, und nicht ohne triftige Gründe behauptet, dies sey für den Ackerbau viel zuträglicher. Diese Häuser sind fast alle von Holz, aber neu und artig gebaut; sie sind von aussen beynahe ganz mit Psalmen bedeckt.

Hier in Biel machten wir sogleich unserm Landsmanne, dem Herrn Diak. Holzach, einen Besuch, der uns mit der Treuherzigkeit eines alten Schulkameraden empfieng. Er gieng mit uns nach dem artigen Städtchen Nidau, und in die umherliegende Gegenden spatzieren. Wir

speise-

speiseten bey ihm zu Abend, und brachten die Zeit sehr vergnügt zu. Er überredete uns den folgenden Tag noch hier zu bleiben, um nach der Bielerinsel zu fahren. —

Den 22sten Aug. machte ich früh einen Spaziergang gegen den See zu. Man kömmt durch eine ½ Viertelstunde lange, neugepflanzte Allee dahin. Auf beyden Seiten sind Gemüse-Geländer, welche sie Basket nennen, und wovon einem jeden Bürger eines zu bepflanzen angewiesen wird. Vor sich hat man den angenehmen Anblick des Sees, auf welchem die Insel nur wie ein Hügel ist, der mit dem vesten Lande zusammen zu hängen scheinet. Rechter Hand ist der Berg Jura, dessen unermeßlicher Rücken mit fruchtbaren Reben bepflanzet ist. Linker Hand hat man eine reizende Aussicht nach dem Städtchen Nidau, und in die herumliegende Gegend. Wir aßen früh zu Mittage und fuhren hernach in Begleitung Hrn. Holzachs, seines Bruders, seines Schwagers, und seiner liebenswürdigen Gemahlin und Schwägerin nach der Insel. Obschon diese nur etwann eine Stunde im Umfange hat, so findet man doch darinn Fruchtfelder, Reben und Waldungen.

dungen. Die Herren von Bern, welchen sie gehöret, halten daselbst einen Schaffner (Amtmann) — Sie ist ungefähr zwo Stunden von Biel entfernt. —

Den 23sten Aug. Morgens nahmen wir endlich den Weg gegen Basel zu, durch das Bißthum. Kaum ist man eine kleine Stunde gegangen, so sieht man rings um sich herum nichts als entsetzliche Felsen, und hin und wieder zwischen innen ein kleines anmuthiges Thal mit einem durchströmenden Bache. Die Landstraße ist bis nach Basel immer sehr schön, und muß viel Arbeit und Geld gekostet haben. Drey Stunden von Biel ist das berühmte Pierreport, wo wir nichts von der Innschrift lesen konnten, als Numini Augusto. In Mallerai, einem ansehnlichen Dorfe, aßen wir zu Mittag. Die Felsen, die wir bisher angetroffen hatten, waren nichts in Vergleichung derer, welche man von hier aus bis nahe von Dellsperg hat. In schwindlichter Höhe erheben sie sich senkrecht zu beiden Seiten des Weges, und scheinen an einigen Orten so genau auf einander zu passen, als wenn sie vor Zeiten einen einzigen Fels ausgemacht hätten, den ein fürch-

fürchterliches Erdbeben von einander gerissen. Zwischen ihnen reißt sich die Birs durch Felsenstücke rauschend hindurch.

Wir kamen spät in dem artigen Städtchen Dellsperg an, und setzten den folgenden Morgen unsern Weg fort. Meine Freunde begleiteten mich noch bis nahe bey Lauffen; daselbst schieden wir von einander, weil sie sich noch in unserm Canton etwas umsehen wollten, ich aber aus verschiedenen Ursachen diesen Abend noch zu Hause zu seyn wünschte; ich gieng also geradewegs fort, hielt noch in Grellingen eine schlechte Mahlzeit, und kam endlich um 5 Uhr in Basel wieder an. *)

*) Wir hätten unsere Reise unstreitig besser, nützlicher und angenehmer einrichten können, und es wäre ohne Zweifel gut gewesen, wenn man uns von Zeit zu Zeit zugerufen hätte: Festina lente! - - - (Anm. eines der Reisegefährten).

VII.

VII.

Nachricht
von einer
Seereise
aus Kopenhagen nach Ostindien
auf dem K. Dän. Asiat. Compagnie-Schiffe
Minerva
vom December 1775 bis im August 1777.
Von dem
Oberwundarzt Herrn B...
an seinen Freund in E...

(Aus des Hrn. B... handschriftlichen Berichten zusammengezogen.)

Erstes Stück.
Reise von Kopenhagen nach Madras.

Ein würdiger und durch viel artige und nützliche Aufsätze in verschiedenen Gedenk- und Monatsschriften bekannte Gelehrte hat sich der Mühe unterzogen, gegenwärtige Seereise aus einem ausführlicheren Journale des Urhebers, so ihm von dessen Freunde mitgetheilt worden, mehr als um die Hälfte in die Enge zu ziehen; er urtheilt, wie mich dünkt, ganz richtig davon, daß, „wenn gleich der Oberwundarzt keine so unbekannte Gegenden wie Cook und Forster beschifft, noch mit einem „solchen Beobachtungsgeist wie andere Naturforscher, „seine Küsten befahren, doch nicht selten ganz interessante Nachrichten vorkommen, und Anzeigen geliefert „werden, welche die innere Oekonomie und die Schiffsordnungen der Seefahrer mehr ins Licht setzen, als es „in dergleichen Reisebeschreibungen zu geschehen pflegt. „Wahrscheinlich werde sich mancher Leser nun einen richtigern Begriff von einer Ostindienfahrt machen, und „seyen es keine ausserordentliche Zufälle, die der Verfasser erzähle, so haben sie doch das Gepräge der Wahrheit, wie von seinem Freunde versichert werde und „auch aus der ganzen Erzählung hervorleuchte."

Ich merke hier nur noch an, daß die Fortsetzung der wohlaufgenommenen Beschreibung der Antillischen Inseln, deren Stelle in diesem Bande die erste Hälfte der See-Reise vertritt, nicht ausbleiben wird.

B.

Des Oberwundarztes Hrn. B.... Seereise von Kopenhagen nach Madras. 1775. 1776.

Mit Vergnügen erfülle ich das Versprechen, Ihnen von meiner gethanen Reise einige Nachrichten zu ertheilen. Ehe Sie aber selbst mit mir, wenigstens in Gedanken, auf dem stürmischen Meere herumschwimmen, muß ich gewisse Vorerinnerungen machen, die Ihnen um so viel weniger unangenehm seyn werden, je mehr sie zur bessern Kenntniß solcher, in Ihren Gegenden fremden Seereisen, dienlich sind. Unsre Schiffsbesatzung bestund aus 56 Mann, welche die Asiatische Compagnie dazu bewilliget, und der Kapitain nach seinem eignen Gutbefinden gewählt hatte. Diese waren der Kapitain selbst, der erste, zweyte, dritte und vierte Steuermann, der Aßistent, der Ober- und Unter-Chirurgus, der Bootsmann, Bootsmannsmath, Schiemann, Konstablesmath, Ober- und Unterzimmermann, Böttcher, Seegelmacher, Ober- und Unterkoch, Hofmeister, Schlösser, welcher auch Korporal

genennt wird, 32 andere, theils ganz, theils halbbefahrne Matrosen und 4 Jungens. Die Verrichtungen aller dieser Personen sind folgende: Der Kapitain giebt Ordres, und nach dessen Befehl müssen alle Provisionen, welche zu der Reise nöthig sind, angeschafft und an Bord gebracht werden; der Obersteuermann muß alle Packen und Waaren mit ihren Zeichen und Marken aufschreiben, und befehlen, wo dieselben sollen verwahrt und hingelegt werden; der zweyte Steuermann muß mit 15 Mann die Waaren und Sachen packen und an ihren Ort bringen; der dritte Steuermann, der zugleich Proviant-Verwalter oder Bouteiller ist, nimmt alle Vorräthe, sowol für die Kajüte, als auch für das Volk: Enten, Gänse, Hühner, Schweine, Brod, eingesalzen Fleisch, Speck, Würste, Butter, Käse, Lichte, Bier u. d. gl. in Empfang und sorgt für deren Verwahrung. Er hat an dem Boutelliermath einen Gehülfen, welcher der Mannschaft die gehörigen Portions an Proviant auswägen und austheilen muß. Der vierte Steuermann ist zugleich Konstabler, und hat für die Kanonen, deren bey uns 18 an der Zahl

waren, für die Flinten, etwa 50 Stück, Pulver, Bley, Kugeln und andre dahin gehörige Bedürfniße zu sorgen. Auch er hat an dem Konstablemath einen Gehülfen. Der Aßistent ist angewiesen, alle Waaren und Güter in das Haupt-Negotiationsbuch einzutragen, das Schiffsinventarium, worinn auch die Inventarien der Offiziere eingetragen werden, zu halten, und das Schiffsprotokoll über alle merkwürdige Vorfälle zu führen; auch hat er das Haupt-Kassenbuch unter seiner Verwaltung. Der Ober-Chirurgus, der zuvor ein hinlängliches Attestat von einem Professor der Arzneykunst haben muß, übergiebt den Directeurs die Anzeige der benöthigten Medicamente und Instrumente, und sorgt für deren Anschaffung, welche bey gegenwärtiger Reise 300 Thaler kosteten. Der Bootsmann ist der erste Unteroffizier, und ist gehalten auf das Tauwerk, Seegel, Anker, Pech, Theer, Leder u. dgl. die Aufsicht zu haben; und so hat ein jedweder sein bestimmtes Geschäft, ohne welches die nöthige Ordnung nicht würde können erhalten werden. Man kann aber die ganze Schiffsbesatzung überdem noch in verschiedne Klassen theilen. Der Schiffskapitain,

die vier Steuerleute, der Aßistent und Oberwundarzt machen die erste Klasse aus, und speisen in der Kajüte; der Unter-Chirurgus, Bootsmann, Oberzimmermann und Oberkoch gehören in die zweyte Klasse, speisen am zweyten Tisch und müssen mit Schiffskost vorlieb nehmen, ausser was Ihnen etwa der Kapitain aus der Kajüte schickt. Zur dritten Klasse werden die Packs-Offiziere, Bootsmannsmath, Schiemann, Konstablesmath, Böttcher, Unterzimmermann, als Unteroffiziere gerechnet. In die vierte Klasse gehören die befahrnen, und endlich in die fünfte die unbefahrnen Matrosen, welche Jungmänner heissen, nebst den Schiffjungen.

Die Ladung unsers Schiffes bestund in eisernen Stangen und Bändern, Kupfer, Wein, Branntewein von verschiedenen Sorten, Seegeltuch, seidenen Stoffen, goldenen und silbernen Galonen und Spitzen, weissen und schwarzen Hüthen, leinenen Gütern, Bier, Thee, Theer und einigen Ostindischen Waaren, die auf Madera sollten abgesetzt werden. Der Einkauf, ohne Schiffs-Provision, hatte 53000 Thaler betragen, und alles zusammen war, nebst dem Schiffe selbst,

in den Banken zu London, Amsterdam und Kopenhagen, für 80000 Thaler aßekurirt worden. Der Unterhalt für 56 Mann auf eine so lange Zeit, erforderte freylich auch beträchtliche Kosten, und da Sie vielleicht begierig sind, sich von der Speisung, sowol der Offiziere als auch der Gemeinen, einen Begriff zu machen; so will ich Ihnen auch davon, imgleichen von ihrem Gehalt einen kurzen Entwurf machen. In der vierten und fünften Klasse bekömmt jedweder wöchentlich vier Pfund Brodt, ein Pfund Butter, an jedem Morgen ein Glas Brannteweín, ohngefähr den vierten Theil eines Nößels, Dienstags und Donnerstags ein Pfund Fleisch, Sonntags aber ist Specktag. Die von den drey obern Klassen hingegen bekommen jedesmal anderthalb dergleichen Portionen an Fleisch, Brodt und andern Victualien. Bier ist von doppelter Art vorhanden: dünnes Nachbier, dergleichen wir 150 Fäßer geladen hatten, kann jedweder trinken, so viel er will, und Kajütbier für die obern Klassen, dergleichen 50 Fäßer vorräthig waren. Was aber den Gehalt oder die Gage betrifft; so hat der Kapitain jeden Monat 80 Thaler,

bekömmt nach zurückgelegter Reise 1000 Thaler Douceur, und hat die Erlaubniß, 10 Ballen eigne Waaren mitzunehmen und zu seinem Gewinn damit zu handeln. Ein Ballen wird 400 Pfund gerechnet. Der Obersteuermann hat monatlich 25 Thaler und 3 Ballen Freyheit. Diesmal bekam der gegenwärtige auch noch aus gewissen Ursachen 400 Thlr. Douceur, welches sonst nicht zu geschehen pflegt. Der zweyte Steuermann hat jedweden Monat 16 Thlr. und 2 Ballen frey. Der dritte 14 Thlr. und 1 Ballen frey. Der vierte aber 12 Thaler und auch 1 Ballen frey. Der Aßistent bekömmt monatlich 20 Thaler und darf mit 2 Ballen Waaren frey für sich handeln; der Oberwundarzt ebenfalls 20 Thaler und 1 Ballen frey. Der Unter-Chirurgus 12 Thaler und einen halben Ballen, und eben so hoch steht auch der Bootsmann. Der Schiemann, der Korporal, der Oberkoch haben jedweder monatlich 10 Thaler; der Bootsmannsmath aber und die übrigen Unteroffiziere 8 Thaler. Die ganzbefahrnen Matrosen bekommen 6, die halbbefahrnen oder Jungmänner 4, und die Schiffjungen 3 Thlr. den Monat.

Der

Der 24ste Nov. war der Tag, an welchem uns in Gegenwart der Herren Direkteurs ein dreymonatlicher Sold im Voraus bezahlt wurde. Es muß aber jedweder alsdann einen Cautionisten stellen, bis an den Tag der Musterung, damit er nicht mit seiner Gage davon gehe, als in welchem Fall der Bürge den Verlust der Compagnie ersetzen muß. Trüge sich aber dergleichen noch nach der Musterung zu, so hat die Compagnie selbst den Schaden zu tragen. Nachdem nun das Schiff bey dem Packhause so weit beladen war, daß es 16 Fuß tief im Wasser gieng, ward es auf die Rhede gebracht; doch blieb es unterwegs auf dem Grunde sitzen, und wir konnten nicht eher, als den andern Tag, welches der 29ste Nov. war, daselbst ankommen. Der Musterungstag wird 2 oder 3 Tage zuvor öffentlich bekannt gemacht, indem ein Unteroffizier nebst vier Tambours und vier Matrosen an den Ecken der Strassen unter Trommelschlage ausruft, daß sich jedweder, der zu dem Schiffe gehört, an dem bestimmten Tage am Bord einfinden solle. Dieser Tag war der 7te December, da die Herren Direkteurs, nach gewöhnlicher Bewillkommung

 mit

mit 13 Kanonschüssen, an Bord kamen, die Seeartikel verlesen, der Eid von der Besatzung abgenommen, und ein Schiffsrath, welcher aus dem Kapitain, den vier Steuerleuten, dem Aßistenten und dem Bootsmann bestund, deren Anzahl gemeiniglich ungleich seyn muß, angeordnet wurden, worauf die Herren Direkteurs unter Abfeurung der Kanonen und einem Hurrah des Volks wieder Abschied nahmen. Es lag aber nicht weit von uns ein Chinafahrer, das größte Schiff, das die Asiatische Compagnie in See hat, Juliana Maria, so mit 140 Mann und 24 Kanonen besetzt war, auf welchem ebenfalls Musterung gehalten und diese Feyerlichkeit mit 195 Kanonschüssen, von unserm und dem Chinaschiffe, beschlossen wurde. Am 9ten empfiengen der Kapitain und Aßistent nebst mir schriftliche Instruction von den Direktoren, da die andern ihre Ordres vom Kapitain bekommen; und nachdem wir einen Lootsen angenommen, der uns 10 Meilen weit über Helsingör hinaus bringen sollte, kamen wir unter mancherley Abwechselung des Windes den 17ten eine Viertelmeile von dieser Stadt, nebst dem Chinaschiffe, an. Helsingör

liegt 6 Meilen zu Lande und 5 Meilen zu Wasser von Kopenhagen, und ist wegen des sehr befestigten Schlosses Kronburg berühmt. Hier müssen alle vorbeyseegelnde Schiffe das Bramseegel, das höchste hängende Seegel des großen Mastes, streichen oder laufen lassen; hier müssen sie auch Zoll von ihren innhabenden Waaren entrichten, und zu dem Ende die Schiffsfrachtbriefe und Päße an Land senden. Ein Schiff, das sich darinn saumselig bezeigt, wird von der Festung beschossen, auch wohl von dem beständig, wenigstens vom März bis zum December, daliegenden Königl. Wachtschiffe, das mit 25 Kanonen und 150 Mann besetzt ist, ein armirtes Boot hinterher gesandt, den Commandeur des Schiffs in Verhaft zu nehmen, und nach Helsingör zu führen, wo er Strafgelder und andere Unkosten entrichten muß. Gerade gegen dem Schlosse Kronburg über, auf der entgegenstehenden Seite des Sundes, liegt das befestigte Schwedische Kastel Helsingborg, auf welchem die Schwedische Flagge wehet. Nachdem wir nun in dieser Gegend bis zum 21sten stille gelegen, giengen wir unter Seegel, und zugleich nicht nur das China-

schiff,

schiff, sondern auch noch ein anderes, das nach Guinea zum Sklavenhandel bestimmt war.

Ehe wir aber weiter seegeln, muß ich Ihrem Verlangen gemäß noch von einigen besondern Schiffsordnungen etwas berühren. Seefahrenden kann dergleichen freylich nicht intereßant seyn; aber vielleicht Ihnen und andern, die vom Detail dieser Wallfahrten zu Wasser etwas genauer unterrichtet zu seyn wünschen. Das ganze Schiffsvolk wird in zwo Parthien getheilt, welche wechselsweise Wache halten müssen, davon die eine des Königs Quartier, die andre aber der Königin Quartier genannt wird; wenn sie aber eßen, oder schaffen, wie es hier heißt, so wird ein andrer Offizier mit 9 Mann beordert, die Wache zu versehen, welches das Köllings Quartier genannt wird. Auch müssen von den Wache habenden Matrosen allemal zween des Nachts auf dem Vorder- oder Fockmast Wache halten, um die etwa vorbeyseegelnden Schiffe zu bemerken; und damit sie der Schlaf nicht überwältige, alle 10 Minuten den andern zurufen. Um 7 Uhr Morgens werden alle Liegende zum Gebet aufgeweckt, welches nach dreymaligem Läuten der

Glocke

Glocke von dem Kapitain oder Aßistenten gehalten, mit einem Liede angefangen und mit einem andern beschlossen wird. Zum Auftragen der Speisen hält die Compagnie hölzerne Gefäße, auch hölzerne Löffel, die übrigen Tischgeräthe aber muß sich ein jedweder selbst anschaffen. Mittags um 12 Uhr wird allemal die Höhe der Sonne aufgenommen, wenn es die Witterung zuläßt, und jedweder Steuermann muß seine ausgerechnete Länge und Breite, nebst der Anzeige des gehaltenen Laufs und der zurückgelegten Loggdistanz dem Capitain schriftlich übergeben. Alle Stunden, oder 2 ausgelaufene Sandgläser, als welche nur auf halbe Stunden eingerichtet sind, wird von einem Steuermann geloggt, und diese Arbeit geschieht auf folgende Weise: Eine ohngefähr 12 Fadem (6 Fuß) lange Leine, mit gewissen Knoten versehen, welche halbe und ganze Meilen bedeuten, ist auf eine Rolle aufgewickelt. Am Ende dieser Loggleine befindet sich ein Brettstück, in Form eines Triangels, Flynter genannt, an welchem etwas Bley befestigt ist. Dies wird in See geworfen und Achtung gegeben, bis ein auf 28 oder 14 Sekunden eingerichtetes Sandglas

aus-

ausgelaufen. Sobald dies geschehen, ruft derjenige, der es hält, Stop, und nun wird die Loggleine aufgehalten und nachgesehen; die erhaltene Loggdistanz aber auf die Loggtafel geschrieben. Eine solche Untersuchung wird alle Stunden wiederholt, nach 24 Stunden aber, welcher Zeitraum in der Schiffersprache ein Etmahl heißt, das Facit zusammen gerechnet, und nebst dem gesteuerten Cours, den geführten Seegeln und andern vorgefallenen Merkwürdigkeiten, von dem Obersteuermann in dem Haupt-Schiffsjournale aufgezeichnet. Sonst ist noch zu bemerken, daß Abends um 8 Uhr, nach gehaltenem Gebete, wieder in der Kajüte gespeiset wird; daß der Oberwundarzt alle Morgen seine Patienten besuchen, und dem Kapitain sowol als dem Aßistenten Bericht davon erstatten muß; imgleichen, daß alle Sonntage, nach vorhergegangnen dreymaligen Geläute der Glocke, um 10 Uhr von dem Kapitain oder Aßistenten Gottesdienst gehalten wird, wobey ohne Noth niemand fehlen darf.

Doch weiter zum Verfolg unsrer Reise. Am 22sten paßirten wir die äusserste Jütländische Spitze Skagen, unter dem 57. Grad Nord. Br.

und 10. Grad 20 Min. der Länge, *) und legten bey recht gutem Winde, nach Loggdistanz, in jedweder Wache, oder alle vier Stunden, 5½ Meile zurück; doch blieb der Wind nicht immer so günstig, so daß wir zuweilen nur 2½ Meile in einer Woche fortrückten. Hier fanden wir beym Auswurf des Loths 42 Fadem Grund. Am 25sten, als am ersten Weihnachtstage, wurde von dem Aßistenten Gottesdienst gehalten, wobey das Evangelium und die Erklärung desselben aus Luthers Hauspostille gelesen wurde. Wir musten darauf des stürmischen Wetters wegen etliche Tage laviren, bis wir den 28sten Hitland, das unter dem 60. Grad Nord. Br. liegt, vor uns sahen. Unterdessen dauerte der ungünstige Wind fort, bis zum ersten Jänner 1776, da er vortheilhafter für uns zu werden anfieng. Am 3ten kamen wir zu den Ferröischen Inseln, und nun befanden wir uns auf der Höhe des Nordmeers, fern vom festen Lande, deswegen auch die Taue aus ihren Ankern gelöset und an ihren Ort gelegt wurden, weil keine Wahrscheinlichkeit da

war,

*) Die Längen sind von dem durch Greenwich gehenden Mittagskreise an gerechnet. D.

war, daß wir sie sobald wieder gebrauchen würden. Daß wir auf dieser Fahrt bis hieher schon mancherley Stürme ausgestanden, werden Sie selbst bereits vermuthen. Ich will Ihnen aber mit der Erzählung davon nicht beschwerlich fallen, sondern nur bemerken, daß wir zuweilen genöthigt waren, alle unsre Seegel zu reffen, d. i. einzuziehen, und nur mit einem, dem Fockseegel zu gehen, da wir sonst wol 28 aufspannen konnten. Indessen, was würde eine Seereise seyn, in welcher gar kein Sturm erzählt wäre? Hören Sie also eine Probe von dieser allemal fürchterlichen Naturempörung. Ich will Sie dafür in der Folge desto mehr mit dergleichen Orkanen verschonen; so sicher Sie auch dabey auf ihrer Stube seyn könnten. Am 9ten nämlich war der Wind und das Toben der Wellen so stark, daß die Fenster in unsrer Kajüte eingeschlagen, und dadurch sowol diese, als auch alle unsre Kammern mit Wasser angefüllt wurden. Nicht nur eine Menge Zucker, damit sich der Kapitain versehen hatte, sondern auch unsre Wäsche ward dadurch zum Theil verdorben und durchnäßt. Diese feuchte Kleidung, die bey der unbequemen

Witte=

Witterung nicht bald wieder konnte getrocknet werden, nebst der heftigen Kälte, den wütenden Wellen, dem Schwanken des Schiffs, der beständigen Erschütterung durch das Anschlagen der brausenden Fluthen, der Furcht vor dem noch kommenden und dem vielen Wasser im Schiff, worin wir oft halbe Ellen tief herumwaten mußten, setzte uns in die äusserste Verlegenheit. Vier Mann musten ohn Unterlaß Wasser auspumpen. Unser Schiff befand sich ohnedem in einem sehr leckhaften Zustande, und da es, wegen schwerer Ladung, 19 Fuß im Wasser gieng, also leicht konnte mit Wasser übergossen werden, auch der Obersteuermann krank war, so befanden wir uns wirklich in mißlichen und gefährlichen Umständen. Doch zum Glück fieng der Wind des Abends schon an günstiger zu werden, und in wenigen Tagen konnten wir unsre Reise wieder ohne Sorgen fortsetzen. Zuweilen seegelten wir in einem Tage 38 Meilen, und befanden uns am 23sten bereits unter dem 38. Grad Nord Breite, würden uns auch, ausser verschiedenen Kranken, daran es uns freylich nicht fehlte, ziemlich wohl befunden haben, wenn uns nicht das frische Fleisch

zu mangeln angefangen hätte, denn unser mitgenommenes eßbares lebendiges Vieh war größtentheils erfroren, ersoffen oder über Bord gegangen.

Da die Insel Madera, der erste Ort unsrer Bestimmung, unter dem 32 Gr. 44 Min. Norderbreite liegt; so waren wir jetzt nicht weit mehr davon entfernt. Sie werden bemerkt haben, daß ich die Meersbreite, in welcher wir uns jederzeit befanden, allemal richtig angeführt. Diese konnten wir theils nach der Höhe der Sonne, theils nach einer gewissen, im Londner Marinkalender befindlichen festgesetzten Deklination des Kompasses immer genau bestimmen; aber mit der Meerslänge war es freylich so gewiß nicht, als welche wir blos nach dem gemeldeten Londner Seekalender ausrechneten. Indessen je näher wir der Insel kamen, desto mehr begegneten uns auch andre Schiffe. Ein Dänisches, der Falke, das von Amsterdam kam, in Madera Wein laden und nach St. Thomas in Westindien seegeln wollte: Wir kamen demselben so nahe, daß wir den Kapitain Hirschholm, praien oder mit ihm reden konnten, welches vermittelst eines meßingnen Sprachrohrs oder

Rufers geschieht; imgleichen ein Englisches von London kommendes, so ebenfalls Wein auf Madera einnehmen und nach Boston führen sollte, und andre mehr. Doch da es noch etliche Tage dauerte, ehe wir wirklich Land betreten konnten, und eben um diese Zeit ein Schiffsrath auf unserm Schiffe gehalten wurde; so will ich diese Gelegenheit mitnehmen, Ihnen auch davon eine Idee zu machen. In allen wichtigern oder auch minder wichtigen Sachen, wenn sie von der Instruktion des Kapitains abweichen, z. B. wenn man gezwungen ist, in einen andern Haven einzulaufen, als vorgeschrieben worden, wird derselbe in der Kajüte versammelt. Der Bootsmann, als der geringste in dieser Rathsversammlung, die bey uns aus 7 Personen bestund, giebt die erste Stimme und so geht es fort von dem Untersten bis zum Kapitain, der zuletzt, nach den mehresten Stimmen, das Decisum fället, welches zugleich von allen Mitgliedern unterschrieben wird. Betrift die Sache Strafen, so werden sie sogleich auf dem Schiffe vollzogen. Doch darf der Schiffsrath kein Todesurtheil sogleich auf dem Schiffe in Ausübung bringen lassen,

ausgenommen, wenn jemand einen andern ermordet oder tödtlich verwundet. Stirbt der Verwundete davon, so wird der Thäter lebendig an den Todten gebunden, und so werden sie beyde ins Meer geworfen: stirbt er aber nicht, so wird die rechte Hand des Verbrechers an den großen Mast gebunden, und durch dieselbe ein Messer fest in den Mast geschlagen, so daß er das Messer selbst durch die Hand ziehen muß, wenn er wieder los kommen will. Der Fall, der jetzt im Schiffsrathe verhandelt wurde, betraf fünf Matrosen, welche sich in Kopenhagen als ganz befahrne verdungen hatten, und doch die dazu erforderliche Arbeit nicht verstunden. Sie wurden einstimmig degradirt, und von 6 Thlr. monatl. Gehalt auf 4 Thlr. herunter gesetzt. Allemal, wenn der Schiffsrath versammelt ist, muß jemand vor der Thür mit bloßen Degen oder Hukkert Schildwach stehen.

Am 1ten Febr. konnten wir zwo Meilen von uns die Insel Porto Santo sehen. Nun fiengen wir an unsre Kanonen zu laden und in Stand zu setzen, erblickten den 3ten, ohngefähr in der Entfernung von 7 Meilen, Madera selbst und

langten

langten am 5ten bey dieser Insel an. Nachdem wir sie mit 9 Kanonschüssen begrüßt hatten, welches mit dreyen von dem Kastele beantwortet wurde, schickte der Gouverneur der Insel seinen Adjutanten an Bord, zu fragen, wer wir wären? Gleich nachher kam der Dänische Konsul und holte unsern Kapitain ans Land, wir aber legten uns vor Anker; doch plötzlich erhub sich ein Sturm, der das Schiff zugleich mit dem Anker fortriß. Damit wir also, auf der ohne dem gefährlichen Rhede, nicht an Land getrieben würden, sahen wir uns genöthiget, Anker und Tau im Stiche zu lassen und wieder unter Seegel zu gehen. Wir mußten die ganze Nacht bey Madera herum kreuzen und konnten nur erst des andern Morgens sicher ankern. Wir fanden hier 6 Schiffe; vier Englische, unter welchen Granby das größte war, von London kam, 700 Pipen Wein, deren jedwede auf 450 Maaß gerechnet wird, laden und damit nach China gehen sollte, und noch zwey kleine Schwedische. Wir lagen hier bis zu Ende des Februar, theils Waaren abzusetzen und Wein wieder einzunehmen, theils auch uns und das Volk zu erfrischen. Die letzte

Absicht ward bald erreicht, denn schon am 8ten bekamen wir einen geschlachteten Ochsen an Bord, der 365 Pfund wog, und da die Schiffsmannschaft, so lange wir auf Erfrischungsplätzen liegen, täglich mit frischem Fleisch und Brodte versorgt wird, so erholt sie sich von den ausgestandnen Beschwerden leicht wieder. Unser Handel gieng nicht weniger gut von statten. Schon in den ersten Tagen setzten wir 115 Fässer Theer ab; auch handelte ein Portugiesischer Herr viel Waaren, imgleichen ein Englischer Kaufmann Ayres nahm allein für 5,000 Thlr. Ferner verkauften wir an 600 Ctnr. eiserne Stangen und Bänder, nahmen aber auch dagegen 320 Pipen Wein, so daß wir 20 Pipen, aus Mangel des Raums an ein anderes hier liegendes Westindisches Schiff in Kommißion geben mußten, dieselben entweder in Westindien zu verkaufen, oder nach Kopenhagen zu senden, und schaften allerhand lebendiges Vieh und andre Provisionen zu unsrer weitern Reise an. Man gewinnt hier gemeiniglich 80 — 100 Prent. und diesen Ueberschuß mitgerechnet, hatten wir allhier 42,000 Thlr. aus nicht dem größten Theile unsrer Waaren

gelöset.

gelöset. Doch wird wenig mit baarem Gelde, alles vielmehr mit Wein bezahlt. Es ist aber scharfe Aufsicht, daß kein Unterschleif gemacht werde. Vom Anfang bis zu Ende waren daher beständig zween Zollbedienten am Bord, und damit niemand etwas unverzollt ans Land bringe, werden alle Waaren nicht von eignen, sondern von Portugiesischen Fahrzeugen gebracht und abgeholt. Am 9ten gieng ich nebst dem Aßistenten auch an Land. Wir meldeten uns bey dem Kapitain, welcher bey einem deutschen Kaufmanne Koch, der mit einem Engländischen, Namens Mercer in Kompagnie stund, logirte, und auch wir nahmen unsern Aufenthalt in dessen Hause.

Madera ist ein hohes und bergigtes Eyland, dabey fruchtbar und gesund. Es liegt unter dem 32 Gr. 44 Min. Nord. Br. und 17 Grad 26 Min. Länge, ist 18 Meilen lang und 7 Meilen breit. Es sind drey Städte auf dieser Insel, davon die Hauptstadt Funchal heißt, wo die Schiffe gemeiniglich ankern. Diese Stadt ist mit 6 schönen Kastelen versehen, wovon das eine auf einer Steinklippe erbauet und sehr be-

festigt ist. Der größte Theil des Landes ist mit Wein bepflanzt, wie auch mit Citronen, Appelsinen, wälschen Nüssen und andern Europäischen Früchten. Der Wein, der sehr reichlich wächst, wird in den Weinbergen gekeltert und auf Eseln in ledernen Schläuchen in die Stadt gebracht. Man hat davon fünf verschiedene Sorten. Die erste und beste wird Madera Malvasier genannt, von welcher jede Pipe 250 Thlr. kostet; die 2te Gattung heißt Partikulairwein und wird mit 150 Thlr. bezahlt; die dritte ist derjenige Wein, den die Ostindischen Schiffe gemeiniglich nehmen und kostet 125 Thlr.; die vierte Sorte wird Londonwein genannt, à 115 Thlr.; die fünfte und letzte endlich wird von den Westindischen Schiffen verführt, heißt ebendeswegen Westindier oder Neu-Yorkwein und kostet nicht mehr als 80 Thlr. Funchal selbst ist sehr volkreich, hat 7 oder 8 katholische Kirchen und eine Menge von Klöstern, die in- und ausserhalb der Stadt erbauet und zum Theil sehr stark besetzt sind. Unter andern besuchte ich ein Franciskaner-Kloster, wo ich eben zur Mittagszeit ankam und 167 Mönche in dem Speisesaal bey der Mahlzeit an-

traf. Es ist daher nicht zum verwundern, daß man beständig auf den Straßen eine große Anzahl Paters herumgehen sieht. Von Reformirten sind nur 15 Familien in der Stadt und von Lutheranern noch weniger. Beyden ist nicht erlaubt, gottesdienstliche Zusammenkünfte zu halten; sie dürfen nicht einmal, wenn sie sterben, in der Stadt, sondern ausserhalb derselben, auf gewissen bestimmten Plätzen begraben werden. Die Straßen sehen sehr unreinlich aus, und ich bin zuweilen, wenn ich früh Morgens nüchtern ausgieng, ganz ohnmächtig und übel von dem Gestank geworden; dennoch ist die Anzahl der Kranken und Sterbenden, in Vergleichung der starken Bevölkerung sehr geringe. Die Stadt liegt an einem hohen Berge, von welchem sich sehr viele Wasserquellen durch ihre Straßen ergießen. Ein vortheilhafter Umstand; weil nicht nur dadurch viel Unreinigkeiten weggespühlt, sondern auch die Einwohner mit einem sehr gesunden und wohlschmeckenden Wasser versorgt werden, von welchem die Engländer, mit Uebereinstimmung aller Fremden und Einheimischen sagen, daß es the best Water in the World sey. Dieser

und mancher andre Umstand machten mir daher meinen Aufenhalt auf dieser Insel sehr angenehm, und ob es gleich Sie, mein würdigster Freund, so wenig als andre, viel intereßiren kann, wenn ich alles erzählen wollte, wo ich auf Madera gewesen, wen ich besucht und was ich da vor Vergnügen genossen; so will ich Sie doch wenigstens mit einem Besuch unterhalten, den ich hier abgelegt, und dann wollen wir gleich wieder zu Schiffe gehen. Es wird vielleicht dazu dienen, daß Sie sich von der hiesigen Lebensart desto eher einen Begriff machen können. Hr. Mercer war es, der uns am 18. des Mittags recht herrlich bewirthete und Herr Ayres der uns nachher zum Kaffee in seinen Weinberg und sein dasiges Landhaus, eine halbe Meile von der Stadt, einlud. Der letzte kam selbst und holte uns, Herrn Mercer, den Herrn Kapitain, Aßistenten, Obersteuermann und mich ab, führte uns in verschiedene Klöster und dann in sein Haus, wo wir noch etliche Personen von seiner Familie mitnahmen, und uns über einen ziemlich hohen Berg weg, wieder vor vielen Klöstern vorbey, in seinen vortreflichen Weinberg

begaben.

begaben. Die lustige und sehr schöne Gegend, die herrliche Aussicht, die prächtige Einrichtung seines Landhauses, und die muntere Gesellschaft ergötzten uns nicht wenig, so daß die drey oder vier Stunden, welche wir hier zubrachten, unter mancherley Abwechslungen sehr vergnügt verstrichen. Dieser und die mehresten Weinberge hier im Lande sind mit Pfeilern bebauet, welche ohngefähr 20 Schritt von einander stehen und von weiten eine Allee bilden. An und auf diesen Pfeilern ruhen die sehr lang geführten Reben und machen ein Gewölbe aus, das einen angenehmen Prospekt giebt, und bald unter diesen gewölbten Bogen, bald wieder in dem Gartenhause divertirten wir uns bis Abends um 7 Uhr, da wir zuerst wieder nach Hrn. Ayres Hause, und von da in die Komödie giengen. Unser gefälliger Wirth both uns seine Loge an und so verfügten wir uns, in Begleitung seiner artigen Töchter in dieses Schauspiel. Hier sollte ich Ihnen nun von demselben wohl einen nähern Abriß geben; aber da ich die Portugiesische Sprache, in welcher sie aufgeführt wurde, nicht verstehe, so kann ich nichts vortheilhaftes davon

melden.

melden. Die Akteurs waren lauter Mannspersonen, welche auch die Rollen der Damens spielten. Das Ballet, womit die Komödie geendigt wurde, gefiel mir noch am besten. Die Tänzer agirten mit vielem Beyfall nicht allein des Gouverneurs und andrer Vornehmen, welche gegenwärtig waren, sondern auch der übrigen Zuschauer. Um 11 Uhr Abends verfügten wir uns sämtlich wieder in Hrn. Ayres Wohnung, nahmen daselbst die Abendmahlzeit ein und begaben uns nachher in des Herrn Koch's und Mercer's Hause zur Ruhe. Die folgenden Tage brachten wir mit Ein- und Ausladen der Waaren und andern Vorbereitungen zur Fortsetzung unsrer Reise zu, und nahmen unter andern auch 120 Fässer frisches Wasser ein. Der 29te Febr. war endlich der Tag unsrer Abreise. Um 11 Uhr kam das Inquisitions-Fahrzeug mit einem Lieutenant, zween Soldaten und einem Zollbedienten von Madera an Bord. Sobald nämlich ein Schiff absegeln will, wird vorher inquirirt, ob etwa jemand heimlicher Weise von den Einwohnern der Insel, wegen Schulden oder andrer Verbrechen auf das Schiff geflohen sey?

Nach-

Nachdem nun diese Untersuchung geschehen, die beyden Zollbedienten, die bisher auf unserm Schiffe gewesen, das Fahrzeug wieder bestiegen, und wir von unsern Freunden, die uns begleitet hatten, Abschied genommen, lichteten wir die Anker und um 3 Uhr giengen wir unter neunmaliger Abfeurung der Kanonen, welches mit drey Kanonschüssen von der Vestung beantwortet wurde, unter Seegel.

Schon am 2ten März bekamen wir den erwünschten Passatwind, verlängerten daher unsre Masten durch die sogenannten Bram Reen, so daß wir mehrere dünne und leichte Seegel aufsetzen konnten, die schon von einem sehr moderaten Winde aufgeblasen werden, und da bisher unsre Fahrt ganz glücklich gewesen, uns auch vor Madera, wie sonst wohl zu geschehen pflegt, kein Unfall begegnet war; so wurde von dem Kapitain in Vorschlag gebracht, zur Dankbarkeit eine kleine freywillige Kollekte für die Armen in Kopenhagen zusammen zu bringen. Der Vorschlag ward durchgängig bewilliget und die Summe betrug 28 Thlr., welches Geld nach Proportion von der Gage eines jedweden abgezogen

zogen wurde. Damit auch von unserm Schiffsvolk die nöthigen Pflichten nicht vergessen würden, ließ der Kapitain die Seearticel verlesen, und das eidliche Versprechen von ihrer Haltung, feyerlich wiederholen. Indessen fehlte es an Uebertretern doch immer nicht, wie denn eben zu der Zeit der Bootsmannsmath, der sich mit groben Reden gegen den zweyten Steuermann vergangen hatte, mit den Füßen in die eisernen Ringe gesetzt, und mit einer Geldbuße von zween Thalern für die Armen belegt wurde. Am 6ten waren wir schon unter dem 21. Gr. 48. M. Nord. Br. zwischen Palma und den Kap Verdischen Inseln; am 14. nur 10 Gr. 50 Min. und da die Hitze immer mehr zunahm, mußte das Schiff täglich zweymal mit Wasser benetzt werden. Es fehlte auch hier nicht an Blitz und Donner und damit vermischten Regen, welchen wir zur Tränkung unsers lebendigen Viehes sorgfältig sammelten, auch fiengen wir hier zuerst einen großen Hayfisch. Am 22sten kam ein Dänisches Chinaschiff, der König von Dännemark, das am 1. Jänner 1776 von Kopenhagen ausgelaufen war, zu uns. Unser Kapitain ward zu dem

Führer

Führer desselben eingeladen, da unterdessen der Steuermann jenes Schiffes bey uns am Bord speisete; des Abends aber kam der erste mit einem Geschenk von 35 Stück lebendigen Federviehes zurück. Je weiter wir seegelten, desto mehr näherten wir uns nun der Linie, welche wir endlich unter vieler Hitze den 26. März früh um 10 Uhr paßirten und also in die Süderbreite übergiengen. Und hier warten Sie vermuthlich auf eine kurze Nachricht von den bey dergleichen Durchfahrt üblichen Schiffergebräuchen. Hier ist sie. Hänseln, auf Dänisch Hänsen, nennt man die wunderliche Ceremonie, die man mit denen, welche nach Ostindien gehen, und noch niemals die Linie; und mit denen, die nach Westindien schiffen, und noch niemals den Tropicum Cancri paßirt haben, zu der Zeit vornimmt. Niemand, selbst der Kapitain nicht, ist davon ausgeschlossen, wenn er, oder sein Schiff, das er führt, oder auch nur die kleinern Fahrzeuge, die er bey sich hat, diese Hänselplätze noch nicht beschifft haben. Im Grunde ist es nichts anders, als eine Geldschneiderey. Der Kapitain muß sich vornehmlich mit einem kleinen Traktament

von

von einigen Dutzend Flaschen Wein und Brantewein und etwas Gelde; die andern ebenfalls mit Gelde lösen, wobey zugleich dem Volk eine kleine Lustbarkeit mit Musik und Tanzen verstattet wird. Da nun unser Schiff schon ehedem die Linie paßirt; so mußte sich der Kapitain vor seine eigne Person und 3 kleine Fahrzeuge die wir bey uns hatten, hänseln lassen; dann kam die Reihe auch an die übrigen und da die meisten noch nie in dieser Weltgegend gewesen waren, so belief sich diese Hänselcollekte an 104 Thlr. wozu der Kapitain allein 15 Thlr beytrug. Dieses Geld wird bey der Rückkunft in Kopenhagen unter dem Schiffsvolke vertheilt, und deswegen in dem Gagebuche bey einem jedweden die Summe seines Beytrags angemerkt. Auf einigen Schiffen ist es Mode, wenn der Kapitain dazu Erlaubniß giebt, daß man dabey noch andre Matrosenmäßige Feyerlichkeiten anstellt. Man bemalt nämlich den, der sich dieser Schiffergewohnheit unterwerfen muß, an verschiednen Stellen mit schwarzer Farbe, verbindet ihm die Augen, führt ihn zu einem Bottich, der mit Wasser angefüllt ist, läßt ihn auf ein übergelegtes

Brett

Brett niedersitzen, welches aber, indem er sich setzen will, weggezogen wird; natürlicher Weise fällt er also ins Wasser und ein allgemeines Gelächter macht alsdann den Beschluß. Das ist es alles, was ich Ihnen von diesem Gebrauch sagen kann. Sie wollen aber auch wissen, ob die Sonne hier unter der Linie gerade im Zenith über dem Haupte gestanden? Allein es kommt solches auf die Zeit an, zu welcher man durch den Aequator fährt. Es geschieht nämlich nicht allemal, sondern nur zu der Zeit, wenn die Sonne auch die Linie paßirt. Sie kann auch zur andern Zeit *) gerade über dem Haupte stehen, so daß der Schatten zwischen den Füßen niederfällt, und der gewöhnliche Versuch, den man in dieser Absicht macht, besteht darinn, daß man ein Messer senkrecht auf das Verdeck des Schiffes steckt, welches alsdann zur Mittagszeit gar keinen, oder vielmehr ebenfalls nur einen senkrecht niederfallenden unmerklichen Schatten giebt **).

Am

*) Das will sagen unter einem andern Kreise, irgend einem Parallelkreise zwischen dem Aequator und den Tropicis. B.

**) Ein sehr mißlicher Versuch mit einem so kurzen Senkelmaas wie ein Messer! B.

Am 28sten waren wir bereits 2 Gr. 7 Min. Südl. Br. Unser Schiffsvolk war beschäftigt, das Schiff auswendig vom Schleim und Unrath zu reinigen, und fuhr deswegen auf der Jolle, einem kleinen Boote, um dasselbe herum. Wir fiengen auch Fische und machten davon erquickende Mahlzeiten, und da das Wasser nunmehro stinkend zu werden anfieng, so suchte ich solches durch sauern Vitriolgeist zu verbessern. Freylich mußte man jetzt mit dieser nothwendigen Bedürfniß des menschlichen Lebens rathsam umgehen. Nur durch eine eiserne, in ein verschloßnes Wasserfaß gesteckte Röhre, durften unsre durstige Matrosen das Wasser einsaugen, damit niemand Gelegenheit haben möchte, dasselbe unnöthiger Weise zu verbrauchen. Unterdessen wechselten günstige und ungünstige Winde mit einander ab, so daß wir unsre Seegel bald vermehren bald vermindern mußten. Den 7ten April, da wir uns schon im 15. Gr. 28 M. Südl. Br. befanden, feyerten wir das Osterfest, und den 15. waren wir im 23. Gr. gerade unter dem Tropico Capricorni. Hier sahen wir ein kleines Schiff, welches auf uns zu warten schien, und

wir

wir vermeinten gar, es sey ein Seeräuber. Wir bereiteten uns also zum Streit — aber unsre Furcht war vergeblich. Es war nur ein unbewafnetes Schiff, das auf dem Wallfischfange gewesen, seit 10 Monaten von Neu-York abgeseegelt und nun im Begriff war, wieder zurück zu gehen. Wir beschenkten es mit einigen Hühnern, bekamen dagegen eine Tonne Fischthran und ließen es seiner Straße fahren. Noch immer hatten wir starke Hitze, so daß das Schiff sogar dreymal des Tages mit Wasser mußte besprengt werden, damit die Bretter und Planken nicht bersten möchten. Am 22sten bemerkten wir, daß unser großer Mast oben gebrochen war, und bemüheten uns also, denselben zu repariren. Nun fieng die Luft an, kühler und die Tage kürzer zu werden, und den 2ten May unter dem 33. Gr. 58. M. S. Breite sahen wir uns genöthigt, unsern Sommeranzug mit der Europäischen Winterkleidung zu verwechseln. Daß wir uns nun immer mehr dem Vorgebürge der guten Hofnung näherten, erkannten wir an den Kap'schen Tauben, Procellaria Capens. L. welche weiß und blau, sonst auch den Tauben ziemlich

ähnlich sahen, die Schwimmfüße ausgenommen. Auch bemerkten wir nicht weit von uns einen sehr großen Wallfisch. Man hätte denken sollen, es sey eine kleine Insel, wenn er empor kam, und sein Wassersprützen war für den, welcher dergleichen noch nie gesehen, gewiß eine sonderbare Erscheinung. Wir sahen ferner Nord-Kaper, ingleichen Kapsche Hühner, vielleicht Procellaria aequinoctial. L. und befanden uns am 8ten auf der Höhe von Bay falſe, ob uns gleich noch 7 Gr. der Länge fehlten, ehe wir Land zu erblicken, hoffen konnten. Indessen malten und putzten wir doch unsre Chaluppe, verstärkten die Posten, welche des Nachts Wache halten müssen und seegelten der Hofnung, bald an festes Land zu kommen, immer weiter entgegen. Eben um die Zeit ward der Kapitain krank und an einer inflammatorischen Ophtalmie bettlägerig, wobey ich ihn oft mit Vorlesung moralischer Bücher zu unterhalten suchte; das Schiffsvolk hingegen gieng nur damit um, die Anker mit Seegeltuch zu umwinden, damit sie desto weniger abgenutzt würden und den 15ten May des Morgens um 7 Uhr sahen wir das Vorgebürge der guten Hofnung,

diese

diese Spitze von Afrika, etwa 7 Meilen, und zwar in O. S. O. vor uns liegen.

Allein zur See geht es nicht immer, wie zu Lande. Auf festem Erdboden lassen sich 7 Meilen bald zurück legen, und in gewissen Zeiten zur See noch viel geschwinder. Aber nachdem die Umstände sind, kann die Fahrt auf dem Wasser auch stark verzögert werden. Das war der Fall, in welchem wir uns jetzt befanden. Erst am 26sten waren wir im Stande, in den Hafen einzulaufen. Drey Tage hatten wir sehr unruhiges Wetter. Eine Fluth nach der andern bestürmte das Schiff, dabey war es sehr kalt, und für unser Volk überaus beschwerlich. Bald kreuzten wir herum, bald musten wir laviren, und am 17ten waren wir gar wieder 30 Meilen vom Lande. Doch hatten wir dabey andre Veränderungen. Vier große Wallfische, die wir sahen, erregten unsre Aufmerksamkeit. Auch begegnete uns ein Französisches Schiff, welches wir an der weissen Flagge erkannten; und da es der Gebrauch unter Seefahrenden so mit sich bringt, sich auf diese Art zu complimentiren, so liessen auch wir unsre Compagnie-Flagge aufhidsen, welche roth ist,

 in

in der Mitte ein weisses Kreuz und in demselben das Dänische Wapen führt. In den folgenden Tagen hatten wir meistentheils entweder konträren Wind oder Windstille. Unser Federvieh war aufgezehrt, und wir fiengen an, Noth zu leiden. Doch angelten wir einige Kapsche Tauben, welche uns einigermaassen zur Erfrischung gereichten. Wir sahen auch drey große Holländische und ein Englisches Schiff, welche ebenfalls herumkreuzten, endlich aber doch in den Haven einliefen, und nachdem wir etwas guten Wind bekommen, sahen wir am 26sten Mäy, als am ersten Pfingsttage, Morgens um 6 Uhr, das Kap vor uns liegen, und Nachmittags um 4 Uhr verkündigten wir unsre Ankunft mit 9 Kanonenschüssen in der falschen Bay, wo wir zugleich von dem hier liegenden Kommandeurschiffe ebenfalls mit neunmaliger Abfeurung der Kanonen bewillkommt wurden. Es giebt noch einen Haven, der nahe bey der Stadt ist, aber wegen der in dieser Zeit gewöhnlichen Orkane konnten wir in denselben nicht einlaufen; wir musten also die Bay False wählen, wo wir die vorhingenannten 3 Holl. und das Engl. Kriegsschiff, der Dolphin, wie auch noch ein kleines Französisches antrafen.

Wir

Wir lagen bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung bis zum 12. Junius, theils uns und die Schiffsbesatzung zu erfrischen, theils einen neuen großen Mast anzuschaffen. Doch da wir, aller Erkundigung ohngeachtet, dergleichen auf dem Kap nicht bekommen konnten, so musten wir wenigstens den alten wieder in einen recht guten Stand setzen. Noch denselben Abend gieng der Aßistent und der Obersteuermann an Land, der Kapitain aber und ich, nebst noch 6 Mann und dem Quartiermeister, liessen uns des andern Tages auf der Chaluppe übersetzen. Der Wirth, den wir daselbst fanden, war ein Holländer, und unterhielt uns mit mancherley Neuigkeiten. Am 28sten aber nahmen wir Pferde und ritten nach dem Kap. Unterwegens trafen wir einen deutschen Wirth an, wo wir etwas ausruheten, das Mittagsmahl aber bey einem Weinplanteur einnahmen, wo wir den Obersteuermann und Aßistenten antrafen. Die Mahlzeit war vortreflich. Unter andern traktirte uns unser Wirth auch mit dem kostbaren Konstantiaweine, der von der Plantage, wo er wächst, seinen Namen hat, und wo hätte ich, mein theuerster Freund, wohl bessere

Gelegenheit finden können, mich an Ihnen und Ihres Hauses Wohlseyn mit feurigen Wünschen zu erinnern, als bey dem Genuße dieses Nektars. Sie dachten es wol nicht, daß um diese Zeit jemand in Afrika ihre Gesundheit tränke. Nachdem wir uns gesättiget hatten, reisete der Aßistent und Obersteuermann nach Bay False, wir aber setzten unsre Reise nach der Stadt fort, wo wir Nachmittags um 3 Uhr anlangten. Wir machten in Begleitung unsers Wirths, eines Kaufmanns, mit Namen la Febre, dem hiesigen Gouverneur, einem Holländer, unser Kompliment, besahen den vortreflichen Kompagniegarten, machten darauf einen kleinen Spatziergang bey Mondenschein durch die vornehmsten Straßen der Stadt, deren schöne Häuser wir mit Verwunderung betrachteten, liessen uns des Abends von unsers Wirths ältesten Tochter auf dem Klaviere unterhalten, und begaben uns dann vergnügt zur Ruhe; des andern Morgens um 10 Uhr traten wir unsre Rückreise wieder an. Ich fand hier den Landsmann, den ich suchte, M. R...., an welchen ich einen Brief bey mir hatte, und er gerieth nicht wenig in Verwunderung, daß er

einen

einen so guten Bekannten aus der nämlichen Stadt, mitten in Deutschland, gebürtig, auf der Spitze dieses Welttheils persönlich vor sich sahe. Sie werden leicht denken können, daß wir einander tausend Dinge zu fragen und zu sagen hatten; aber die Zeit war kurz; wir musten uns bald wieder trennen und auf den Rückweg begeben. Als wir uns auf demselben dem Weinplanteur wieder näherten, konnten wir ohnmöglich vorübergehen, ohne uns aufs neue seiner herrlichen Bewirthung zu bedienen, ob wir gleich für die gestrige Mahlzeit hatten 5 Thaler zahlen müssen. Nachher besahen wir seine, beynahe 2 Meilen große, auch mit Mandeln, Kastanien und andern seltenen Früchten besetzte Weinplantage; und kamen Abends um 7 Uhr bey der falschen Bay und unserm ersten Wirthe wieder an.

Das Vorgebürge der guten Hoffnung, sonst von den Portugiesen Cap de Tormento genannt, ist ein sehr hohes, bergigtes, und zum Theil steinigtes Land, das aber auch an den meisten Orten einen sehr fetten und fruchtbaren Boden hat. Die Europäischen Nationen, welche hier wohnen, sind vornemlich Holländer, viele Deutsche

und Franzosen; die aber, so das Land beackern und die Weinberge bearbeiten, Hottentottische Sklaven. Seit 12 Jahren hat die Compagnie sich immer weiter bis 200 Meilen landwärts ausgebreitet, und wüste Gegenden urbar zu machen gesucht, und es ist kein Zweifel, daß sie nicht in andern 12 Jahren noch weiter gehen werde. In der Gegend, nach den Hottentotten zu, sind viele Kastele angelegt, um sich vor ihren Einfällen in Sicherheit zu setzen. Die Hauptstadt des Kap's selbst (sie hat keinen andern Namen, als Kap, Kapestadt) ist von der einen Seite mit vielen solchen Festungswerken, auf der andern aber mit steilen und hohen Bergen, worunter der bekannte Tafel- und Löwenberg sind, und dem Meere selbst umgeben. Sie liegt unter dem 35. Gr. 45 Min. Länge, und dem 34. Gr. 13 Min. Süder Breite, ist nicht sehr groß, aber vortreflich gebauet, und die Reinlichkeit, nebst der geraden Anlage der Straßen und dem herrlichen Prospekt, erhöhet ihre Schönheit noch mehr. In der Stadt selbst ist ebenfalls ein großer und schöner Garten, der der Compagnie zugehört, wie auch ein kleiner Thiergarten, der aber jetzt nur mit einem Paar

Strauß-

Straußen und einigem Hirsch- und Rehwildprett besetzt war. Ausser der Stadt hat der Gouverneur noch einen besondern Lustgarten, zu welchem eine anmuthige Allee führt, und der wegen seiner angenehmen Aussicht und regelmäßigen Anlage ebenfalls verdient, gesehen zu werden. In der Stadt sind 2 Reformirte Kirchen, für Deutsche und Holländer, angelegt; aber den Lutheranern ist noch zur Zeit nicht erlaubt, eine Kirche erbauen zu lassen, so oft sie auch darum nachgesucht haben. *) Sie müssen vielmehr warten, bis Schwedische oder Dänische Chinaschiffe ankommen, die gemeiniglich Schiffsprediger mit sich führen, bey denen sie nach ihrer Art, oft an der Zahl 200 Personen, das Abendmahl halten. Nahe am Thore befindet sich das Hauptkastel, worinn der Militairstand einquartirt ist, der größtentheils aus Deutschen besteht, und nicht weit davon das Hospital, welches eines der größten Gebäude dieser Stadt ist. Das Klima soll allhier sehr gesund seyn, nur in den Wintermonaten

*) Es hat ohnlängst in einer der bekanntesten deutschen Monatsschriften viel von dieser Sache gestanden, wir können aber gerade jetzt das Journal und die Stelle nicht genauer angeben. B.

naten herrschen zuweilen verschiedene Krankheiten. Daß die stärksten Wintermonate bey uns, in dieser Gegend die wärmsten Weinmonate sind, ist bekannt. Gemeiniglich nimmt hier der Winter seinen Anfang in der Mitte oder Ausgang des May, und dauert bis in den September; doch ist er so leidlich, daß an Küchengewächsen kein Mangel ist, und in den Gärten das ganze Jahr hindurch alles grünt. Hottentotten habe ich freylich auch gesehen. Ihre Sprache ist sehr unverständlich, ihre Farbe schwarzbraun, und ihre Statur nicht so groß, als die der Malabaren. Sie haben aber kleinere Augen als diese, sind robuste Leute, tragen langes Haar, gehen schlecht gekleidet, und sind sehr arbeitsam, doch nicht alle. Mehr habe ich bey meinem kurzen hiesigen Aufenthalt von dieser wichtigen Besitzung der Holländer nicht können in Erfahrung bringen.

Vom letzten des May bis zum 12ten des Jun. war unsre Mannschaft vornemlich mit der Reparatur des großen Mastes beschäftigt. Fünf Schiffszimmerleute arbeiteten täglich daran, worunter zween waren, die wir uns von der Compagnie erbeten hatten, und den 6ten war

alles

alles wieder im Stande. Unterdessen wurde auch dem Volke seine Erholung gegönnt. Zweymal wurde verschiedenen Haufen desselben erlaubt, an Land zu gehen, und sich daselbst zu ergötzen. Auch fehlte es nicht an Abschieds- und Bewillkommungskanonaden, da verschiedene Holländische Schiffe ankamen und absegelten, auch das Engländische Orlogsschiff, der Dolphin, den Geburtstag des Königs von Großbrittannien feyerte. M. R.... besuchte mich am 5ten und erzählte unter andern, daß noch ein Bekannter aus meiner und Ihrer Vaterstadt vor einiger Zeit angekommen, und nach Zeilon zu gehen, Willens sey. Da aber die Zeit unsrer Abreise immer näher heranrückte, versahen wir uns mit allerhand Nothwendigkeiten, als mit frischen Wasser und 120 Fäßern Bier, deren jedwedes ohngefähr 130 Maas hält und 15 Thaler kostete, worunter aber, bey genauer Untersuchung, 85 Fäßer verdorben waren. Auch bekamen 2 Pack Volk, unter einem Unteroffizier, abermals Erlaubniß, an Land zu gehen. Da wir ihnen aber des Abends ein Fahrzeug entgegen schickten, sie wieder abzuholen, kamen sie nicht, und stellten

sich

sich erst des andern Morgens wieder ein. Dieser Ungehorsam ward auf Seiten des Unteroffiziers, nach dem Urtheile des Schiffraths, mit 6 wöchentlicher Degradirung bestraft, und von den Matrosen bekam jedweder 20 Schläge. Ein andrer Vorfall, welcher den Kapitain mehr intereßirte, war die Entfernung des Seegelmachers, welcher sich unsichtbar gemacht hatte. Es wurde deswegen ein Steuermann, nebst dem Bootsmann und 6 Matrosen an Land gesendet, mit Hülfe des dasigen Interim-Gouverneurs alle Häuser zu durchsuchen, und nach langwierigen Nachforschungen bekamen wir ihn endlich am 11ten Jun. wieder; doch wurde er aus verschiedenen guten Ursachen pardonnirt. Bey der falschen Bay stehen nur 9 Häuser, unter welchen das Hospital, das Magazin und des Gouverneurs Haus die größten sind. Weil in den Wintermonaten die vorbeypaßirenden Schiffe hier einzulaufen und Erfrischungen einzunehmen pflegen, ziehen viele Leute vom Kap um diese Zeit hieher, ihren Gewinn zu machen, und es ist immer ziemlich theuer. Für 24stündige Wohnung und Speisung wird gewöhnlich 1 Thaler 12 Gr. bezahlt; doch kann

man

man dabey so viel Wein trinken, als man Lust hat. Am 11ten nahmen wir noch 15 Schaafe, 60 Hühner und einige andre Provisionen an Bord, und den 12ten Jun. 1776, früh um 10 Uhr, giengen wir mit einem frischen Winde unter Seegel, und vermißten niemanden, als einen Matrosen, den wir auch nicht wieder bekommen.

Unsre Fahrt gieng von nun an schnell fort. Wir seegelten in der Wache wenigstens 7, ja wohl gar zuweilen 9 Meilen. Da wir uns der Sonne wieder näherten, fiengen auch die Tage wieder an, etwas länger zu werden. Das stürmische Wetter, das wir mit unter hatten, deswegen wir sogar unsre Kajütenfenster wegthun, auch die Kanonen von den Lavetten nehmen mußten, schleuderte am 21sten in der Nacht eine so große Welle auf unser Schiff, daß wir 5 Kapsche Schaafe und anderes Vieh verlohren. Am 23sten waren wir in der Länge von Madagaskar. Unterdessen wurden auf dem Schiffe allerhand nöthige Anstalten vorgekehrt, das Schiff kalfatert, die Hängematten der Matrosen gereiniget und getrocknet, und den 7ten Jul. Nachmittags paßirten wir den Tropicus Capricorni. Die Hitze fieng an stärker

zu

zu werden, so, daß wir das Schiff wieder mit Wasser besprengen mußten. Wir mußten auch die Ankertaue aufs Verdeck bringen und begiessen, damit sie nicht verbrennen und ihre Geschmeidigkeit verliehren möchten. Den 10ten Jul., da wir 39 Grad von der Sonne entfernt waren, hatten wir, selbst zu unsrer Verwunderung, schon 1000 Meilen zurück gelegt, indem wir nicht blos der Breite, sondern auch der Länge nach immer weiter fortgerückt waren. Um diese Zeit sahen wir viel fliegende Fische, die von den Delphinen verfolgt wurden, und den 21sten Jul. paßirten wir abermals die Linie, nachdem wir zuvor das alte Pech vom Schiff hatten abkrazen und dasselbe mit frischem Pech beschmieren lassen. Wir hatten heftige Donnerwetter; fiengen am 25sten mit der Angel 13 große Fische, wovon der stärkste 23 Pf. wog; und da wir Zeilon bald zu sehen hofften, wurden die Wachen scharf besetzt; auch lies der Kapitain ein Stück Geld an die große Mast nageln, und verhieß solches dem, der zuerst Land sehen würde. Es ist zum Erstaunen, was für eine Menge Fische sich in dieser Gegend aufhalten, Bonniter, Delphine u. d. gl. Wir fiengen mit

leichter

leichter Mühe 23 Stück, und den 31sten abermals 26 Stück, welche für das Volk bereitet wurden. Wir sahen auch Wallfische, Nordkaper, Meerschweine — bey einer Tiefe, wo wir mit 90 Fadem keinen Grund fanden. Einige Tage Kontrawind war die Ursach, daß wir mehr herum kreuzen musten, als fortseegeln konnten, bey welcher Gelegenheit wir unser Schiff roth und grün anmalten. Dies Herumkreuzen machte, daß unsre frische Provisionen anfiengen knapp zu werden, da wir bereits unser letztes Kapsches Schaaf geschlachtet hatten; denn die Fische, deren wir immer noch fiengen, waren doch eine harte und magere Kost. Am 8ten August, da wir 9 Gr. 34 Min. Nord. Breite waren, sahen wir in W. Z. S. Land liegen. Es war ein kleines Eyland, bey der Malabarischen Küste. Wir erkannten daran, daß wir nicht den rechten Cours gehalten und zu weit nach Westen gekommen waren, musten also wieder zurück seegeln und Zeilon suchen. Unser Wunsch ward bald erfüllt. Den 10ten Aug. fanden wir die Malabarische Küste selbst, seegelten an derselben bey guten und frischen Winde immer fort, und erblickten am 12ten Abends um

1-452

5 Uhr das gesuchte Zeilon, ohngefähr 4 — 5 Meilen vor uns, wo wir mit 35 Fadem Grund fanden. Am andern Morgen, etwa im 5. Gr. 36 M. Nord. Br. sahen wir diese Insel wieder, fuhren immer am Lande fort und waren nicht weiter, als eine und eine halbe Meile davon entfernt. Am 16ten kamen wir einem Holländischen Haven, Patakulo, vorbey, wo wir einige Holländische Schiffe vor Anker liegen sahen, welche ihre Flaggen bey unsrer Vorbeyseegelung wehen liessen, daher auch wir die unsrigen zur Begrüssung auf den Toppmast aufsteckten. Am 17ten paßirten wir abermals einen andern Haven, Bay de Trinquemale genannt, bey dem vor kurzen drey Batterien angelegt waren, wo vier Schiffe vor Anker lagen, und befanden uns auf der Höhe von 8 Gr. 27 Min. Nord. Br.

Zeilon, eine überaus fruchtbare, sonderlich an Spezereyen sehr reiche Insel, hat 50 Meilen in der Länge, und die größte Breite kann etwa 30 Meilen betragen. Sie liegt unter dem 6 Gr. Nord. Br. und 95 Gr. der Länge. Wenn Schiffe vorbeyseegeln und der Wind kommt vom Lande, so ist die Luft gleichsam parfumirt, und man kann

den

den angenehmen Geruch der Gewürze schon von fern empfinden. Doch ist solches nur von kleinen Schiffen zu verstehen, die näher an die Küste kommen, da sich die großen auf $2\frac{1}{2}$ Meile davon entfernt halten müssen. So kann man selbst bey Portugall im Vorbeyseegeln den Zitronengeruch empfinden, wenn der Wind darnach geht. Der eingebohrne Landesherr zu Zeilon ist der Kayser, der aber den Holländern einen großen Theil der Küste überlassen hat, wo sie Städte, Kastele und Faktoreyen angelegt haben, und ausschliessungsweise hieher handeln; so daß fremde Nationen des Handels wegen nicht nach dieser Insel kommen dürfen. Die Holländ. Compagnie sendet jährlich etwa 5 bis 6 Schiffe nach Zeilon, und die Waaren, welche von hier ausgeführt werden, bestehen, wie bekannt, in Zimmt, Muscatnüssen und Blumen, Gewürznelken, Cardemomen, Elephantenzähnen u. d. gl. Das Klima ist gesund, aber erstaunend warm, wie es in dem Grade der Breite schon zu vermuthen ist. Am 19ten sahen wir die Küste Koromandel 2 Meilen vor uns liegen, seegelten den Holländischen Platz, Negapatnam, vorüber, wo wir 13 Schiffe von

ihrer Nation liegen sahen, paßirten eine Malabarische Stadt mit 5 pyramidenförmigen Thürmen, und giengen gerade auf Trankebar zu, wo wir den 20sten Aug. ankamen, mit neunmaliger Abfeurung der Kanonen unsre Ankunft zu wissen thaten, und dagegen von dem Fort Dänsborg mit eben so vielen Kanonenschüssen bewillkommt wurden. Wir fanden hier zwey Dänische Schiffe vor Anker, Rigernas Oenske, (des Reichs Wunsch,) und das schon ehedem genannte Chinaschiff, Juliana Maria, welches vor 14 Tagen angelangt war. Das letzte hatte viel Kranke, sonderlich scorbutische, an Bord, weil es das Vorgeb. der guten Hoffnung vorbeygeseegelt und keine Erfrischungen eingenommen hatte. Um 10 Uhr kam der auf Trankebar befindliche Dänische Equipagemeister an Bord, welcher unsern Kapitain abholte, um ihn bey dem hiesigen Gouverneur Brown einzuführen; ich folgte am 21sten nach, hatte die Ehre, ebenfalls bey demselben zu speisen, und die folgenden Tage wurden mit Ausladung verschiedner Waaren zugebracht.

Die Küste Koromandel ist ein sehr flaches Land und daher zuweilen einigen Ueberschwem-

mungen

mungen ausgesetzt. Trankebar selbst aber liegt unter dem 11. Gr. Nord. Br. und dem 66. Gr. der Länge. Wenn Schiffe hier ankommen, findet sich bald eine Menge eingeborner Malabaren ein, welche ihre Dienste anbieten. Da dieselben meistentheils auch Dänisch und Portugiesisch sprechen und mit den Handlungsgeschäften bekannt sind; so können den Reisenden ihre Anerbietungen nicht anders als willkommen seyn: nur muß man sich vorsehen, solche zu wählen, die von ihren vorigen Herren recht gute Zeugnisse haben, damit man sich mit ehrlichen und treuen Leuten versehe. Ich bekam einen solchen Aufwärter, mit Namen Vengelatri, und das erste Geschäft desselben ist gemeiniglich, für Reinigung der Wäsche zu sorgen und beym Einkauf und Verkauf dieser oder jener Waaren behülflich zu seyn. Trankebar besteht ohngefähr aus 300 Häusern, ohne die daselbst befindlichen Indianischen Hütten. Die Stadt ist einigermaaßen befestigt und an der Seekante mit dem Kastel Dänsborg versehen, in welchem 200 Europäische Soldaten und 250 Malabarische Seapoys einquartirt sind und von einem deutschen Obrist-

lieutenant deutsch kommandirt werden. Es sind 3 Kirchen in der Stadt befindlich. Die erste ist die Dänische Zionskirche; die zweyte, die Mißionskirche, in welcher zuweilen Deutsch, mehrentheils aber Portugiesisch geprediget wird, und die dritte ist die Katholische, deren sich die von der Portugiesischen Nation bedienen. Ausserhalb dem Thore haben die Herrenhuther, davon an Männern, Weibern und Kindern eine ziemliche Anzahl hieselbst vorhanden ist, fünf große und schöne Häuser, nebst einem Garten und einem Distrikt Landes im Besitz, welcher zum Ackerbau und andern Landesfrüchten von einer gewissen Anzahl Sklaven bearbeitet wird, wo sie auch Pferde, Ochsen und anderes Vieh halten und dafür jährlich an die Dänische Kompagnie einen gewissen Tribut entrichten. Sie sind meist alle Profeßionsverwandte, halten ihren Gottesdienst nach ihren Gebräuchen und haben auch einen Wundarzt, der ihnen in Krankheiten Beystand leistet. Von der hiesigen Dänischen Mißion zur Bekehrung der Heyden will ich nichts sagen, da die Nachrichten davon bekannt sind. Vorjetzo waren 5 bis 6 Mißionair's

hier,

hier, theils verheyrathet, theils unverheyrathet, welche hübsche Wohnungen und ausser dem Thore einen schönen Garten haben. In diesem Garten hatte ich das Vergnügen, einen von meinen ehemaligen Lehrern zu Halle, Hrn. König, anzutreffen, dem es nicht weniger lieb war, seinen vormaligen deutschen Schüler hier in Asien, wieder zu finden. Ueberdem hatte ich Briefe aus Kopenhagen an einen andern Herrn König aus Schweden, den berühmten Naturforscher und Botanikus. Diesar gelehrte Mann ist zugleich in Diensten des Malabarischen Königs oder Nabab's, hat ausserdem einen guten Gehalt und reiset bald auf Zeilon, bald an der Malabarischen Küste und im Lande herum, Kräuter, Mineralien und Insekten zu sammeln. Er ist auch verheyrathet. Ich habe mich von den hier im Schwange gehenden Krankheiten oft mit demselben auf eine angenehme und für mich lehrreiche Art unterhalten. — Der Boden des Landes ist feucht, sonderlich an der Seeküste, und daher zum Reisbau sehr geschickt, welcher hier den vornehmsten Theil der Nahrung ausmacht. Sie bereiten davon, sonderlich mit Fischen und

 Spa-

Spanischem Pfeffer, verschiedene Speisen, die sie Karry nennen. Die hiesigen Indianer oder Malabaren sind geschickte Leute in Verfertigung allerley feiner baumwollenen Zeuge, welche mit den Schiffen nach Kopenhagen und auch anderwärts hin verführt werden. Wenn ich Ihnen aber erzählen wollte, daß sie Heyden sind und in ihren Pagoden, die sie oft sehr prächtig ausschmücken, verschiedene Götzen verehren, wobey kein Europäer gegenwärtig seyn darf, daß sie der Lehre von der Metempsychose, oder Wanderung der Seelen in andre Körper, anhangen, daß sie sich daher sorgfältig vor aller Tödtung lebendiger Kreaturen, sonderlich des Rindviehes, in acht nehmen, indem sie auch den Europäern nicht einmal gern die Milch von ihren Kühen ablassen u. d. gl. so würde ich Ihnen ohnfehlbar bekannte Dinge erzählen. Zuweilen führen sie wohl gar einen geheiligten Ochsen vor das Bette ihrer Kranken, und wenn einer derselben das Glück hat, von ihm belecket zu werden — o so ist das ein gutes Zeichen und eine sehr angenehme Vorbedeutung von dem zukünftigen Schicksale seiner Seele. In ihrer Lebensart sind sie überaus

aus mäßig, nur nicht in der Gewohnheit Betel zu käuen. Wo sie gehen und stehen, haben sie denselben bey der Hand. Er wird aus einer gewissen Art Blättern, Arekanüssen und einem Theile Kalk verfertigt. Diese Masse käuen sie und spucken den Saft aus, der etwas blaßroth aussieht und Mund und Zähne auf eine widerwärtige Art färbt. Sie rauchen auch gern Taback, der mit Zucker und Opium angemacht ist, und aus einer besondern Maschine *) die sie Hukka nennen, geraucht wird. Sie lieben das Geld, und andre seltene Sachen gar sehr, daher auch, ihrer natürlichen Ehrlichkeit zuwider, manche Betrügereyen unter denselben vorgehen. Die Sprache der Malabaren hat Aehnlichkeit mit der Persischen; ihre Farbe ist braun und schwarz; die mehresten tragen Schnurrbärte und ihre Kleidung ist sehr wenig von der Türkischen unterschieden. Die Weiber gehen beynahe eben so, wie die Männer, nur daß die bemittelten Malabarinnen, die sich doch von Europäern

 selten

*) Vielleicht ist dieses eine solche, als die Tabacksmaschine, die in den Neuesten Mannichfaltigkeiten im 3. Jahrgange S. 305 beschrieben und abgebildet ist.

selten sehen lassen, mehr Schmuck von Gold und Edelgesteinen an sich haben. Ihre Ohren sind mit 8 bis 10 goldnen Ringen behangen, in der Rundung fast so groß, als eine sächsische Theetasse, und an den Fingern haben sie ebenfalls kostbare Ringe. Um den Leib tragen sie einen mit Silber durchflochtenen Gürtel. Die Geringen gehen barfuß einher; die Vornehmern aber tragen, wie die Türken, gelbe oder rothe, mit Golde bordirte Pantoffeln. Strümpfe, Beinkleider und linnene Hemden haben sie nicht, an deren Statt sie den Leib mit einem langen, feinen baumwollnen Tuche umhüllen. Mit eben einem solchen Stück Tuche, zuweilen mit Gold oder Silber durchwürkt, umwinden sie das Haupt. Den Leib sowol als die Haare beschmieren sie täglich mit einem gewissen Oele, das zwar nicht sonderlich riecht, sie aber sehr glänzend macht. Die ganz armen Malabaren haben oft nicht mehr, als ein langes Stück weißen Kattun, das sie in der Gegend der Schaam um sich herumwickeln. So gehen auch ihre Kinder, und viele unter denselben ganz nackend. Zu einer gewissen Jahrszeit halten sie ein heiliges Fest, das mit vielen

zum Theil kostbaren Feyerlichkeiten begangen wird. Sie haben dazu einige sehr große Elephanten in Bereitschaft, die sie reich anputzen, ihre Götzenbilder darauf setzen, und unter dem Geläute größerer und kleinerer Glocken, womit die Elephanten behangen sind, durch verschiedne Straßen und Wege führen. Dies Gepränge wird noch durch den Klang musikalischer Instrumente vermehrt, und verschiedne Tage lang, unter Tanzen und andern Lustbarkeiten fortgesetzt. Die jungen Männer lassen ihre Weiber, und Aeltern ihre mannbaren Töchter selten den Europäern sehen; verheyrathen aber ihre Kinder oft schon im siebenden Jahre. Sie kehren sich dabey an keine nahe Verwandtschaft; nur Schwestern und Brüder dürfen sich einander nicht ehelichen. Ihre Speisen kochen sie in töpfernen Gefäßen und thun sie hernach in meßingene oder kupferne Schüsseln. Sie verzehren solche, auf der Erde sitzend, und bedienen sich dabey keiner andern Instrumente, als ihrer Finger. Nach dem Essen waschen sie Mund und Hände, und nehmen weder Speise noch Trank von den Europäern an. Ob aber gleich ihre vornehmste Nah-

rung

rung in Reis besteht, so genießen sie doch auch Fische, zuweilen auch junge Hühner und andre Früchte. Ihre Feuerung bey der Zubereitung dieser Speisen ist größtentheils Kuhmist, den sie an die Wände klatschen, trocknen und alsdann zu diesem Gebrauch anwenden. Sie verbrennen ihre Todten gemeiniglich nahe an der Seekante, sammeln die Asche zur Aufbewahrung in Gefäße und bestreichen sich damit an verschiednen Stellen des Gesichts oder andrer Gliedmaßen. Man hat zweifeln wollen, ob es Fälle gäbe, da sich die Weiber zugleich mit ihren verstorbnen Männern lebendig hätten verbrennen lassen. So viel ich davon, nach genauer Erkundigung, sagen kann, hat die Sache wohl ihre Richtigkeit. Außer dem, was ich in der Folge in Bengalen selbst gesehen habe, ist mir heilig versichert worden, daß bey dem Absterben eines gewissen Prinzen, nicht nur seine Weiber und Kebsweiber, sondern auch seine Hausmägde, 35 Personen an der Zahl, der Flamme mit übergeben worden. Einige zwar hätten bey den Europäern Zuflucht gesucht, wären aber mit Gewalt zum Scheiterhaufen hingerissen worden. Für ihren Nababa,

der ohngefähr 24 Meilen von hier seinen Sitz hat, haben sie viel Ehrfurcht. Auch hat dieser Herr viel Europäer in seinen Diensten, sonderlich unter dem Militairstande, welche reichlich bezahlt werden, — und das ist es ohngefähr alles, was ich Ihnen von den Malabaren melden kann.

Unterdessen machten wir uns fertig, von hier nach Bengalen zu gehen. Aber unsre Gesellschaft ward zahlreicher. Verschiedne Passagiere und andre Kompagniebediente, ein Dänischer Direkteur, ein Equipagemeister, einige Aßistenten, u. d. gl. die nach Serampore in Bengalen, welches auch mit einem neuern Namen Friedrichs Nagor genannt wird, sollten versetzt werden, hatten sich bey unserm Kapitain beworben, sie nebst ihren Familien, Sklaven und Mobilien mit dahin zu nehmen und 1200 Thlr. Douceur waren ihm für diese Gefälligkeit versprochen worden. Er ließ also verschiedne überkomplete Provisionen, bis zu unsrer Rückkehr, am Lande, nahm noch 12 Malabaren an, die unsre Mannschaft verstärken und derselben zu Hülfe kommen sollten, und besorgte alles übrige, was zu unsrer Reise nöthig war. Wir beurlaubten uns darauf

auf bey dem Gouverneur, wo wir zu Mittage in einer zahlreichen Gesellschaft andrer Seekapitains speiseten, nachdem ich daselbst noch einen Elephanten gesehen, der allerhand Künste machte, unter andern mit seinem Rüssel, eine kleine Münze, Fanno, in der Größe eines silbernen Pfennigs von der Erde aufnahm. Wir brachten hierauf noch einige Tage mit Einpacken zu, und giengen endlich, 105 Seelen stark, nach den gewöhnlichen Salutationen den 28. August 1776 Nachts bey Mondenscheine, zwischen 12 und 1 Uhr unter Seegel. Unsre erste Bestimmung war die Engländische Faktorey Madras, wo wir Wein abzusetzen hoffeten, und den 29. um 8 Uhr sahen wir diesen Ort schon in Norden liegen, giengen unter Anker und verkündigten unsre Ankunft. Es lagen damals 11 Großbritannische und ein Französisches Schiff auf der Rhede und unser Kapitain gieng bald ans Land.

VIII.

Vermischte kurze Aufsätze.

Nebst Anmerkungen zu dem vorhergehenden Bande.

Ich finde nichts erhebliches über die hier folgende kürzere Aufsätze anzumerken, als in Absicht auf die Anmerkungen und Verbesserungen, die diesen Abschnitt schließen:

1) Daß ich mich nicht überwinden kann, die Bände meiner Sammlung sobald nach dem Druck, wiederum von Wort zu Wort sorgfältig durchzugehen. Ich theile nach und nach mit was mir von selbst auffällt oder von Freunden angegeben wird; hiedurch wird, dünkt mich, meinen Lesern mehr gedienet seyn, und kann meine Sammlung nützlicher werden, als wenn ich in Eil ein mühseliges und trockenes Errata ein für allemal folgen ließ. — Ich hatte zwar auch eine ähnliche Nachlese für den ersten Band in Bereitschaft, mußte sie aber, um die Herausgabe dieses dritten Bandes nicht länger zu verzögern, nebst mehreren kurzen Aufsätzen, die für diesen Abschnitt bestimmt waren, bis zum vierten auf Michaelis herauskommenden Bande verspahren.

2) Daß mir sehr lieb wäre, wenn die Herren Recensenten dieser Sammlung, die Gewogenheit hätten, mir die Blätter, wo sie von derselben reden, gelegentlich ohne Sich und mir Unkosten zu machen, zuzuschicken. Ich bin so willig als irgend ein Schriftsteller, brauchbare und bescheidene Erinnerungen zu nutzen; die mehresten würden aber sonst für mich sowohl als für den größten Theil meiner Leser verlohren seyn; denn wer kann nur den Viertel aller unserer gelehrten Zeitungen und Journale lesen? des Umstandes nicht zu gedenken, daß von denen, welche man zu sehen bekommt, viele nur vermittelst der Lesegesellschaften, auf eine kurze Zeit durch die Hände gehen.

B.

1.
Stargord
oder
Erklärung der ersten Kupferplatte.

Die erste Kupferplatte in diesem Bande stellet vor den im ersten Bande meiner Reisen durch Brandenburg, Pommern u. s. w. a. d. 70-72. S. kürzlich beschriebenen Garten des Hrn. Generals und Grafen von Borke, zu Stargord in Hinterpommern, welches 5 Meilen Nordostwärts von Stargard liegt. Ich schreibe mich nicht gern aus; die mehresten Leser meiner Sammlung besitzen wohl auch jene bey C. Fritsch in Leipzig herausgekommene Reisen, und ohnehin lehrt ein deutlicher Grundriß mit gehörigen Anzeigern mehr als die ausführlichste Beschreibung; ich enthalte mich demnach sowohl die angeführte Stelle, die überdies nur ein Versuch einer Beschreibung war, wörtlich hieher zu setzen, als dieselbe mit Einschiebseln, die beym Anblick der Charte einem jeden von selbst auffallen, erweitert zu liefern. Ich glaube, Liebhaber der Kunst wer-

werden mir Dank wissen, daß ich den großen leeren Raum, den die Form des Umkreises auf der Platte übrig ließ, genutzt habe, um auch das a. a. O. erwähnte geschmackvolle Grabmal darzustellen. Es ist, welches dort nicht angezeigt stehet, unter des seel. Sulzers Aufsicht und meist nach Dessen Angabe ausgeführet worden. Der hiesige geschickte Hofbildhauer Hr. Meyer, als der Verfertiger desselben, hat dem Kupferstecher einen gypsenen Abguß des Medaillon geliehen, damit die Aehnlichkeit des Profils besser konnte getroffen werden.

Beyläufig merke ich hier noch an, daß die a. d. 80. S. der gedachten Reisen I. Band erwähnte angefangene Naturaliensammlung des jüngern Hrn. Grafen von Borke, Domherrn zu Magdeburg und Erbherrn auf Stargord rc. seit der Zeit durch Ankauf ganzer Kabinetter und anderen starken Zuwachs, in allen Theilen des Naturreichs schon sehr reich, weitläufig und vollständig geworden, so wie auch die Sammlung der physikalischen Instrumente, mit welchen der gelehrte Graf fleißig fortfährt, angenehme und nützliche Versuche anzustellen, ansehnlich zugenommen hat.

2.

Drey Medaillen
oder
Erklärung der zweyten Kupfertafel.

Auch die zweyte Kupfertafel bey diesem Bande beziehet sich auf meine Reisen durch Brandenburg, Pommern ꝛc. Ich führte im III. B. derselben a. d. 240. S. zwo Medaillen an, welche das von des Herzogs von Curland Durchl. nach Sulzers Vorschlägen errichtete Gymnasium betreffen *). Ich sagte daselbst, daß auf der Medaille,

*) Sulzers Plan oder Entwurf zu dieser merkwürdigen Anstalt ist zu Mietau auf Herzogl. Befehl gedruckt worden, (welches in meinen Reisen nicht angezeigt stehet); es geschahe ohne des Verfassers Wissen, wie er mir selbst gesagt, sonst würde er vorher diese Schrift noch besser ausgearbeitet haben. Es verdienet wohl hier angemerkt zu werden, daß der erhabene Herzog, der schon durch ein Geschenk von 1000 Rthlr. an Sulzers jüngste Tochter und durch den Ankauf der hinterlassenen Kupferstichsammlung, sein liebreiches Andenken an den würdigen Mann an Tag gelegt hatte, jetzt dasselbe auf eine für Ihn und für den Gelehrten gleich rühmliche Weise verewiget. Er läßt von dem schon im vorhergehenden Artickel erwähnten wackern Künst-

daille, welche der Herzog Selbst auf die Errichtung des Gymnasii hat schlagen lassen, die Aehnlichkeit seines Bildnisses auf der Hauptseite verfehlet, besser aber auf einer andern Medaille die der daselbst genannte, und in der Folge (im VI. B. a. d. 22. S.) noch mehr erwähnte liebenswürdige Hofmarschall Freyherr von Klopmann fünf Jahre hernach seinem Souverain zur Feyer der nämlichen Anstalt, zugeeignet hat. Deswegen habe ich, zumal die Klopmannsche Medaille, auf der Gegenseite nur Schrift enthält, von dieser blos die Hauptseite und von jener blos die Gegenseite auf meiner 2ten Kupfertafel abbilden lassen.

Auf dieser stellt also das obere Stück das Bildniß des regierenden Herzogs von Curland vor, nach der Klopmannschen Medaille, in gleicher

Künstler Sulzers Brustbild von weißem Marmor, im alten Costume und mehr als Lebensgröße, verfertigen, um dasselbe in dem Gymnasiumgebäude auf einem schönen Cylindrischen Piedestall von vermischten Blankenburgischen Marmor, aufstellen zu lassen. Dieses Brustbild ist schon beynahe ganz fertig und in Absicht beydes auf die Kunst und auf die Aehnlichkeit Hrn. Meyer vortreflich gerathen.

B.

gleicher Größe und so gut als von des Hrn. Berger bekannten Geschicklichkeit zu erwarten war, wenn man auf die Verschiedenheit der Kunstarbeit, des erhabenen und flachen, Rücksicht nimmt. Die Gegenseite dieser in Silber $1\frac{7}{8}$ Loth wiegenden Medaille enthält folgende Innschrift:

OPTIMO
PRINC. PATR. PATR.
ACAD. PETRINAE VTVM
SOLEMN. INAUG. CELEBR.
CONDITORI
HUNC NUMUM
PIA MENTE
D
KLOPMAN
CURIÆ MARECHALLUS

D. XXIX. JUNII
MDCCLXXIX.

Das unterste Stück meiner Kupfertafel zeigt nun die Gegenseite der andern Medaille: derjenigen welche der Herzog selbst hat schlagen lassen und in Gold zu 12 Duc. ausgeprägt, so freygebig ausgetheilt hat. Liebhaber der Baukunst unter meinen Lesern können sich nun einen deutlichen Begriff von der Vorderseite des Gymnasienge-

Bayerische Staatsbibliothek München

siengebäudes machen, als ich ihnen in der kurzen Beschreibung die a. d. 239. 240. S. meiner Reisen III. B. stehet, davon geben konnte. Was die Hauptseite betrift, so ist dieselbe auch ohne auf die Aehnlichkeit zu sehen, von der Hauptseite der andern Medaille sehr verschieden. Der Herzog ist in geharnischtem Brustbild mit fliegenden Mantel, und dem St. Andreas-Orden vorgestellt; das Gesicht gegen die rechte Seite gekehret; die Umschrift ist: PETRUS D. G. IN LIVONIA CURLANDIÆ ET SEMIG. DUX. Unten lieset man GEORGI. als den Namen des Medailleurs *).

Die dritte auf meiner zweyten Kupfertafel vorgestellte Medaille, und welche auf derselben den mittleren Platz einnimmt, ist diejenige, die ich in dem VIten Bande meiner nämlichen Reisen a. d. 218. 219. S. beschrieben habe. Auch dieser

*) Hr. Nicol. Georgi K. Preuss. Hofmedailleur, ein Schwede und Schüler des großen Hedlingers; er ist lang in St. Petersburg gewesen und hat viel schöne Stücke verfertiget. — Also sind unsere beyde Medaillen von geschickten Berlinischen Künstlern. Hr. Abramson hat seitdem auch schöne Stempel zu Curländischen Dukaten, Thalern und halben Thalern geschnitten. B.

dieser Kupferstich kann den Liebhabern der Baukunst nicht weniger als den Numismatikern Vergnügen machen, indem er den Aufriß der schönen neuen und ersten evangelischen Kirche zu Warschau viel deutlicher zeiget, als der Begriff ist, den ich a. d. 268sten S. angeführten Bandes davon geben konnte; und es würde mich sehr freuen, wenn ich dadurch zu dem wohl verdienten Ruhm der jeder in seinem Fache sich so vorzüglich auszeichnenden Männer, des Hrn. Zugk, K. Baumeister und des Hrn. Holzhäuser, K. Medailleurs, etwas beyzutragen vermögend wäre.

Die Gegenseite dieser schönen, 4⅜ Loth in Silber wiegenden Medaille bestehet nur aus folgender Innschrift, deswegen ich sie nicht habe stechen lassen:

HAS ÆDES
DEO T. O. M. SACRAS
COETUS VARSAVIENS:
AUGUST: CONFESSION:
EX CONSENSU
STANISL: AUG: REGIS
ET REIPUBLICAE
STRUERE
COEPIT.

Es mag nicht unschicklich seyn, die an der 218ten S. der Reisen ꝛc. VI. B. angeführte aber nicht abgeschriebene, auf eine kupferne Platte gegrabene Innschrift, welche zugleich mit dieser Medaille und den neuen in Polen ausgeschlagenen und cursirenden Münzen, in den Grundstein gelegt worden, bey dieser Gelegenheit auch bekannter zu machen, indem ich sie hieher setze.

D. T. O. M.
STANISLAO. AUGUSTO. P. P.
IMPERANTE.
PACATA. REPVBLICA.
RESTITVTO. PVBLICA. LEGE. LIBERO.
RELIGIONIS. EXERCITIO.
PRIMI. IN. VRBE. TEMPLI.
PVBLICIS. SACRIS. AVGVSTANÆ. CONFESSIONIS.
DICATI.
PRIMVS. LAPIS. POSITVS.
ANNO. MDCCLXXVIII. *DIE.* IV. *MENSIS. MAII,*
PRÆSENTIBVS.
RVSSORVM. IMPERATRICIS.
ORATORE.
OTTONE. MAGNO. COMITE.
S. R. I. DE STACKELBERG.
LEGATIS. REGVM.
BRITANNIÆ.
THOMA. WROVGHTON.

DANIÆ.
ERNESTO. ALBERTO. L. B.
DE. BERTVCH.
BORVSSIÆ.
FRIDERICO. LVDOVICO.
DE. BLANCHOT.
ET.
ELECTORIS. SAXONIÆ.
AVGVSTO. FRANCISCO.
AB. ESSEN.
ADFLVENTEM. MAXIMAM. CIVIVM. CONCIONEM.
ILLVSTRANTE.
ALEXANDRO. COMITE. AB. VNRVH.
SENIORE. GENERALI. ECCLESIARVM. J. A. C.
PER. POLONIAM. MAJOREM. EQVESTRIS.
ORDINIS.
SACRA. ADMINISTRANTIBVS.
THEOPHILO. RINGELTAVBE. PASTORE.
ET.
FRIDERICO. CERVLLI.
REM. ECCLESIASTICAM. CVRANTIBVS.
PETRO. TEPPER. SENIORE. ECCLESIARVM.
EVANGELICARVM. PER. MINOREM. POLONIAM.
ET. DVCATVM. MASOVIÆ.
JACOBO. RAGGE. CHRISTIANO. NEVMANN.
CHRISTIANO. EBERT. BENJAMINO. KÆBS.
CHRISTIANO. STVBENRAVCH.
VT. SCIANT. POSTERI.

Uebrigens ist der Bau dieses edlen Gotteshauses seit meiner Reise 1778 glücklich von Statten gegangen; das neueste, so ich aus einem Briefe, dat. Warschau den 11ten Jul. 1781, davon melden kann, ist folgenden Innhalts. — „Der Kirchenbau, auf den in dem abgewichenen „Jahr, das ist nach unsrer Epoche, von Jun. „1780 bis Ende Jun. 1781, über 4000 Ducaten „ohne was ohnentgeldlich dazu ist gemacht wor„den, verwendet worden, ist so weit fortgesetzt, „daß im October oder November Gottesdienst „darinne wird gehalten werden können. Nach „geendigtem Bau wird die Gemeine etwa 100,000 „Poln. Gulden schuldig seyn, welches alles noch „von mildthätigen Herzen zusammengesucht „werden muß. *) Es wird selten eine so große „Kirche, die keine Fonds hat, so geschwinde, „und doch so prächtig als dauerhaft erbauet „worden seyn. Auf die Einweyhung werden „wir eine Medaille prägen lassen.“

3. Lan-

*) Wer in hiesigen oder andern von Warschau entfernten Gegenden nicht Gelegenheit hat, eine wohlangewandte Beysteuer dahin gelangen zu lassen, und Zutrauen zu mir heget, kann sich auf treue und sichere Besorgung verlassen. Bernoulli.

3.

Landes-Inventarium.

Des Herrn O. C. R. Büschings Hochwürden, bin ich für die gütige Aufnahme meiner gedruckten Bitte sehr verbunden *). Da es nicht darauf ankommt, wer einen guten Gedanken habe, sondern daß er genutzet werde, so thut der Name dessen nichts zur Sache und deswegen ist auch der meinige hier überflüßig. Damit aber der Herr Rath einsehen könne, warum ich die genaue Ausmessung alles Wassers und Landes für nöthig halte, so lege ich hier den ganzen Plan bey, von dem die Tabelle im vorigen Band nur ein Theil war.

So viel ich weiß, hat von allen Regierungen, denen auf unserm Erdboden die Angelegenheiten der menschlichen Gesellschaften anvertrauet sind, gegenwärtig keine einzige ein Landes-Inventarium vor sich, welches richtiger Berechnungen fähig wäre.

Ein Inventarium, das diese Vollkommenheit nicht hat, muß nothwendig oft zu falschen Schlüssen veranlassen.

Alles

*) S. Büschings wöchentl. Nachr. 1781. XX. St.

Alles fängt sich beym eingeschränkten Menschengeschlecht rohe an, entwickelt und verfeinert sich durch Beobachtung und Nachdenken und vervollkommnet sich endlich durch den Calcul. Moral, Religion, Politik, selbst Ontologie und Aesthetik sind diesem Gesetz unterworfen.

Ich habe zum Zeitvertreib oft darüber nachgedacht, ob die Verwaltungen des innern eines Staates nicht endlich so weit zu bringen wären und glaube die Möglichkeit desselben unwiderleglich beweisen zu können. Als ich so weit war, sahe ich mich nach Einrichtungen um, durch welche die Möglichkeit zur Wirklichkeit zu bringen wäre, und hierbey entstund unter andern auch der hier beyliegende Plan *).

Es wäre zu weitläufig, über die Vorsicht bey Ausfüllung desselben und die Regeln, nach welchen man die Verhältnisse aller Rubricken finden kann,

*) In der Voraussetzung, es werde manchem unter meinen Lesern, der mit der Verfassung seines Landes gut bekannt ist, eine angenehme Beschäftigung seyn, einen Versuch zu machen, wie weit er diesen Plan ausfüllen könne, habe ich ihn beyliegend in seiner ganzen tabellarischen Form abdrucken lassen; erfreulich wäre uns, von ein und anderm Orte Resultate dieser Versuche zu empfangen. B.

…and.

…mineralien.	Pflanzenreich									Summe des Pflanzen-R.	nicht nutzbar	Summe aller Lande.	Summe aller Wasser und Lande.
	Holz		Weide		Acker								
	regulirt	wild	gebauete	wilde	gut	mittel	schlecht	Wein	Gartenland				

Waſſ

kann, hier Betrachtungen anzustellen, ich will nur so viel anmerken, daß sie in verschiedenen Ländern nach den Bedürfnissen und Verfassungen derselben müssen abgeändert werden. **r.

4.

Anmerkungen zum zweyten Bande.

S. V. Z. 15. lies: Hr. Christoph Girtanner ꝛc.
— VII. Z. 13. — Matthias Sprickmann.
— VIII. Z. 5. v. u. — v. Köppern.
— 14. — 14. Ellen l. Fuß.
— 17. — 5. v. u. bratete l. briet.
S. 136. Z. 4. Hohnen l. Hahnen.
— 192. Es verdient angemerkt zu werden, daß der Graf v. Marsigli in seinem prächtigen Werke Danubius illustratus etc. die Quellen der Donau weit oberhalb Doneschingen, noch jenseits dem Dorfe Brukkelrein, vom Schwarzwalde herunter leitet; die bey gedachten Dorfe den Brege-Fluß, (den er verus Danubius nennet) machen: welches er mit 5 topographischen Charten abbildlich erläutert und darstellet. H.

S. 227.

S. 227. Nie hätte ich geglaubt, daß, wie doch geschehen, einige Personen in der Schweiz das Ende dieser Seite als eine Satyre auf mein Vaterland ansehen würden; es ist wahr, so gerne ich die Gelegenheit ergriff, oder gar bey den Haaren herbey zog, meiner Landsleute ehemalige Heldenthaten in Erinnerung zu bringen, so mußte ich doch aus Achtung gegen diejenigen, auf deren Unkosten ich die Schweizer erheben wollte, die Ironie ein wenig verhüllen, und diese Gaze ist's, die den Kritikern nicht durchsichtig genug war. Aber was werden diese Herren erst sagen, wenn sie in dem gegenwärtigen Bande des Hrn. Prof. Sander Ausfall gegen die Schweizer werden gelesen haben? daß ich so was paßiren ließ, ohne nur eine kleine Gegenanmerkung dabey zu machen! Da muß ich doch wirklich, wird es heißen, ein schlechter Patriot seyn! Allein eben weil ich ein Schweizer bin, habe ich die Sandersche Strafpredigt in aller Demuth angenommen; sie trift ja mich wie andere; Hr. Sander macht freylich eine Ausnahme zu Gunsten der gereiseten Fabrickanten; ich bin zwar

zwar auch gereiset, und fabricire Sammlungen, Reisebeschreibungen, astronomische Abhandlungen, u. d. gl. mit solchem Zeug darf man aber nicht zu ächten Fabrickanten sich gesellen.

Ich kann mich jedoch wirklich nicht enthalten, hier noch ein wenig gegen meines Freundes Urtheil zu protestiren; es ist gar zu strenge und allgemein; er hatte ja allerdings kaum ins Land geschmeckt (s. S. 272.) und ich bin versichert, er würde es von selbst, da es ihm beym Durchlesen seiner Handschrift nicht genug aufgefallen, wenigstens im Druck gemildert haben, wenn er die Correkturen hätte besorgen können; er mag es so arg nicht gemeynt haben, und leider, unter uns gesagt, meine lieben Landsleute, hat er im ganzen so sehr unrecht nicht: ich kenne zwar die Herren Schaffhäuser sehr wenig; so wenig als sie mich; — und diese scheint Hr. S. doch meist allein zu kennen, obschon er von ihnen entweder per synecdochen oder auch per inductionem allgemein auf die Schweizer schließet: aber giebt es nicht wirklich auch in andern

Städ-

Städten der löbl. 13 Cantonen Leute genug, die man so ziemlich für die Originale des Sanderschen Gemäldes halten könnte?

S. 234. Z. 13. Major, l. Capitaine des Gens-d'armes.

— 239. Z. 17. Falkenberg ohnweit Hohenfinow, l. Liebenberg ohnweit Hohenfinow, ein Landgut des Freyherrn v. Hertefeldt, ehemaligen Kammerherrn der Königin Mutter.

S. 241. Z. 7. dessen Name mir entfallen, l. der General von Börstel.

— — Z. 13. seinen Erben, l. oder vielmehr seinem Sohn.

— — Z. 16. es, l. es 1721.

S. 256. Ein Freund in Schwerin hat versucht, meiner Dürftigkeit an Muße zum Nachschlagen, für die hier stehende Note gütigst zu Hülfe zu kommen: „besonders (schreibt er „mir) war mir die Nachricht pag. 256. von „einem in der Angermündischen Kirche, als „eine besondere Seltenheit, aufbehaltenen „Kasten, worinn des Herzogs Hans Lösegeld „soll gelegen haben, auffallend, weil ich mich „sogleich aus meiner vaterländischen Geschichte „erinnerte, daß derselbe der Herzog Johann, „oder Hans von Mecklenburg-Stargard „gewesen, welcher, auf Veranlassung des

„Chur-

„Churfürsten Friederich des I. von Branden-
„burg, durch den Grafen zu Ruppin und Lin-
„dow im Jahr 1418 oder 1419 zu Koblanck im
„Stargardischen überfallen, gefangen genom-
„men und nach Tangermünde gebracht worden,
„woselbst er bis 1427 in schweren Fesseln ge-
„halten und nebst andern harten Bedingun-
„gen, eine große Summe Geldes (zu dessen
„Aufbehaltung hat also wohl der Kasten ge-
„dienet) zum Lösegeld zahlen müssen. Franck
„Alt- und Neu-Mecklenburg Lib. VII. pag.
„163. sq. et 211."

Diese Anekdote nun würde mich und wohl mehrere ganz befriediget haben, wenn nicht etwas auffallend wäre, daß hier Tangermünde in der Altmark genannt wird, (und so steht auch in Franck, den ich nachgeschlagen); in meiner Reise aber von Angermünde in der Uckermark die Rede war. Die Aehnlichkeit der Namen scheint also meinen Freund irre geleitet zu haben; indessen verdiente seine Anmerkung hier eine Stelle, nicht nur, weil sie mir die Sache wiederum in Erinnerung gebracht und Anlaß gegeben, dem Faktum genauer nachzuforschen, sondern auch, weil vielleicht ein ähnlicher Irrthum und eben das von Frank erzählte Faktum, zufälliger Weise in Angermünde selbst eine falsche Tradition ver-

veranlaßt haben mag; oder man erkläre mir, wie denn der Küster und andere Leute in Angermünde zu ihrem Herzog Hans kommen? Kurz, ich habe mit Hülfe des Hrn. D. Oelrichs und seiner reichen Märkschen Büchersammlung, folgende weniger Zweifeln unterworfene Erklärung des erwähnten alten Kasten, in welchem eines Fürsten Lösegeld soll gelegen haben, aufgefunden: sie ist aus dem Chron. Magd. ap. Meibomium T. II. p. 332. genommen und man kann die Geschichte auch ausführlicher als ich sie erzähle, jedoch aus derselben Quelle, in Pauli Einleitung zu einer erwies. Staatsgesch. der Preuss. Staaten S. 81 — 85. lesen.

Nach Conrads, Erzbischofs von Magdeburg Tode, 1277, ward Erich Markgraf von Brandenburg, Probst des hohen Stifts, von andern aber Busso von Querfurt erwählet. Die Magdeburger vermeynten den daraus entstandenen Unfrieden so zu heben, daß jeder für sein Recht 2000 Mark empfieng, und wähleten darauf einen Grafen von Schwalenberg. Allein Erichs Brüder, Johann und Otto, waren damit so schlecht zufrieden, daß sie das Erzstift mit Krieg überzogen; sie wurden aber 1278 von dem Erzbischof geschlagen, und Markgraf Otto gefangen genommen.

Die-

Dieser fand durch seine Gemalin und durch einen Hrn. von Buch Mittel, sich für 4000 Mark loszukaufen; indessen schien es schwer, diese Summe aufzutreiben; einige brachten in Vorschlag, alle Städte zu schatzen, Kelche und andere Kostbarkeiten aus den Kirchen zu nehmen u. d. gl. Hr. von Buch, der etwas mit dem Marggraf abzumachen hatte, ließ ihn einige Zeit in der Verlegenheit; endlich, nachdem er sich dessen ehmalige Gnade ausbedungen, zog er ihn aus derselben: er führte ihn (Otto war auf sein Ehrenwort auf vier Wochen losgelassen) sammt seinem Bruder Johann, in die Sacristey zu Angermünde, zeigte ihnen daselbst einen großen mit Eisen wohl beschlagenen Kasten, voll Gold und Silbers, und sagte Ihnen, dieser Schatz sey ihm von ihrem Vater zu ihren Nothdürften anvertrauet worden, — da sey schon beynahe die ganze erforderliche Summe, und Otto könne sich nun ohne Schwierigkeit loskaufen, welches auch sogleich geschah *). — Uebrigens ist möglich,

*) — Quo Consilio (per singulas Ecclesias calices et quaeque aurea et argentea ornamenta tollendi etc.) audito, dixit ille *de Buck* ad Marchionem: Domine, ista esset una via quae tacta est, pecuniam conquirendi. Sed si velletis me accipere ad gratiam vestram pristinam, ego vobis ostenderem viam meliorem. Et

daß durch falsche Ueberlieferung Johann oder Hans mit seinem Bruder Otto verwechselt worden, in welchem Fall die Mecklenburgische Anekdote hier noch weniger in Betrachtung käme.

S. 264. Z. 5. Friedrichs I. l. Churfürst Friedrich Wilhelms.

S. 265. Z. 6. Im großen rc. l. In einem großen Saale rc. denn in dem eigentlichen großen oder Hauptsaale des Schlosses sind die Wände nicht mit den erwähnten Hautelisse-Tapeten, sondern mit Marmor bekleidet.

S. 291. und ff. Ueber den daselbst befindlichen Aufsatz ist mir ein Schreiben an meine Addresse zugekommen, mit der Ueberschrift: Schreiben an den ungenannten Verfasser des Aufsatzes über die Hofkapelle zu Schwedt in Bernoullis kurzen Reisebeschrei-

bun-

Et cum Marchio promitteret sibi multa bona, ipse assumsit Marchionem cum fratre suo seorsim, et duxit eos ad Sacristiam in *Angermunden* et ibi ostendit eis unum magnum truncum ferro bene circumseptum et magno thesauro in auro et argento plenum, dicens: istum thesaurum Pater vester mihi commendavit ad fidem meam pro necessitatibus vestris, quando mihi videretur, si uremini consilio meo, et sic habetis pene tantam summam pro nunc requisitam. Tunc illi valde gavisi summam taxatam pro redemto, Archiepiscopo transmiserunt.

bungen. B. 2. S. 291. von zwey Mitgliedern dieser Kapelle. Ich halte mich keinesweges verbunden, dieses Schreiben wörtlich hier einzurücken: Denn 1stens sagen die Herren Verfasser nicht, daß sie es verlangen. 2tens haben sie nicht für gut befunden, sich wenigstens mir zu erkennen zu geben, und wie bekannt, ist kein Sammler verbunden, anonymische Schreiben drucken zu lassen. 3tens scheint dies Schreiben mit zu viel Hitze abgefaßt zu seyn, und würde selbst von den Verfassern bey kälterm Blute im Druck durchaus nicht gebilliget werden. Indessen bin ich doch dem Publiko und Ihnen die Gerechtigkeit schuldig, das wesentlichste dieses Schreibens hieher zu setzen. Die zwey Herren Mitglieder der Kapelle finden die Urtheile des Verfassers schief, ungerecht ꝛc. seinen Aufsatz in vielen Stücken geringfügig und mehr als nöthig ausgedehnt ꝛc.; darüber kann und will ich nicht urtheilen, und der Herr Verfasser wird sich wohl nicht für infallibel halten. Ferner geben die Herren deutlich zu verstehen, daß man sie in Schwedt für die Verfasser dieses Aufsatzes halte, und ihnen dieser Argwohn sehr nahe gehe und schädlich sey: hierüber sie zu rechtfertigen halte ich mich vorzüglich verbunden, und erkläre hiemit feyerlich, daß niemand von der Schwedtschen Hofkapelle an

diesem Aufsatz Theil habe: und also auch Sie nicht, sie mögen Namen haben, welchen sie wollen. Endlich scheinen sie zu glauben, ein ehemaliges Mitglied der Kapelle sey der Verfasser; darinn irren sie zuverläßig; derselbe ist nie in Diensten des Herrn Marggrafen K. H. gewesen: er mag zwar von einem oder andern ehemaligen oder gegenwärtigen Mitglied einige Data und Facta zu seinem Aufsatz gesammlet haben, wie ein jeder, der über einen Gegenstand dieser Art schreibt, thun muß, um sicherer zu gehen; darum ist und bleibt er aber demohngeachtet der Verfasser; — diesem habe ich übrigens, um mich nach der Ueberschrift zu richten, das Schreiben mitgetheilt.

S. 333. Z. 18. kleinen l. keimen.

S. 396. Z. 1. In der Note stehet sächsische l. schlesische. Ein Freund und Leser dieser Sammlung hat mir zu einer vollständigen Beschreibung der hier erwähnten Landform Hoffnung gemacht; ich bitte ihn, sein Versprechen zu erfüllen. Hiebey ist auch noch anmerkenswerth, daß von der berühmten Landform des Herrn General Pfyfer eine gute Beschreibung in (Gruners) Reisen durch die merkwürdigsten Gegenden Helvetiens. 1778. II. B. 65-67 S. stehet.

IX.

IX.

Ankündigungen,

hauptsächlich

von Werken,

die in die Gegenstände dieser

Sammlung

einschlagen

und auf Pränumeration herauskommen.

Auf dem Umschlag ist so wenig Raum, daß die Anzeigen, um welche ich theils angegangen werde, theils zu denen ich mich von selbst verbunden erachte, unmöglich in befriedigender Ausführlichkeit darauf Platz finden können. Ich widme also denselben nöthigen Falls einen eigenen Abschnitt; jedoch wie man an der Bogenzahl sieht, ohne Nachtheil der Herren Subscribenten, und erinnere hiebey folgendes: 1) Kann ich mich mit keinen Anzeigen befassen, die mit den Gegenständen meiner Sammlung in keiner Verbindung stehen. 2) Kann ich die Anzeigen nicht so ganz ausführlich einrücken, als man sie einzeln gedruckt unter das Publikum verbreitet: ich muß mich auf die wesentlichsten Bedingungen, und auf den Theil des Innhalts, der mit meiner Sammlung Gemeinschaft hat, vornemlich einschränken. 3) Demnach geschähe mir ein Gefallen, wenn die Verfasser oder Herausgeber selbst die für meine Sammlung bestimmte und sich schickende Anzeigen in bündiger Kürze aufsetzten. Ich räume jeder eine bis höchstens zwo Seiten ein. 4) Hingegen bin ich bereit, ganze Partien einzeln gedruckte umständlichere Avertissements mit den Exemplaren meiner Sammlung zu versenden: bitte mir dieselben jedoch postfrey aus. 5) Schließlich bin ich auch nicht abgeneigt, um mich meinen Freunden gefällig zu erzeigen, auf die Werke, Kunst- und andere Sachen, die ich anzeige, Subscription, Vorschuß, Gebote rc. von den Liebhabern, denen ich am nächsten bin, oder die sonst ihre Bequemlichkeit dabey finden, anzunehmen, wenn sie, oder die Mandatarii, die Nebenunkosten tragen wollen.

B.

Anzeigen.

1.

Herr Goldbeck, Feldprediger des Regiments von Rohr zu Graudenz, will nächstens einen Nachtrag zu seinen neulich herausgekommenen litterarischen Nachrichten von Preussen liefern; er ersucht sämmtliche Gelehrte, Schriftsteller und Künstler, welche in Preussen gebohren sind, ihm sobald, als möglich, Nachrichten von ihren vornehmsten Lebensumständen, Schriften und Kunstwerken mitzutheilen. Diejenigen unter ihnen, welche in Berlin und hiesiger Gegend wohnen, werden ersuchet, solche Nachrichten an mich einzusenden. Bernoulli.

2.

Der zweyte Band des Landwirths ist jetzt unter der Presse. Er enthält in den beyden ersten Stücken neue Tabellen über die Gewichte, Fusse, Ruthen, Flächenmaaße, und die Holzmaaße zu flüßigen und trockenen Dingen verschiedener Städte und Länder; in den beyden letzten Stücken aber eine sehr umständliche Abhandlung über die mancherley Arten der Düngung und ihren Gebrauch. Da die Vergleichungs-

tafeln des Kruse und anderer Schriftsteller, die Krusen ausgeschrieben, so sehr fehlerhaft und deshalb auch fast ganz unbrauchbar sind, so hat man keine von diesen zum Grunde legen können, sondern alles ganz neu berechnet und die Angaben so zuverläßig, als möglich, zu machen gesucht.

Warschau, den 7ten Junius 1781.

Groellische Hofbuchhandl.

3.

Die zahlreiche Naturaliensammlung des verstorbenen Hrn. D. Feldmann zu Ruppin, von 6085 Naturalien, worunter allein 2073 Arten von Conchylien, und bekanntermaaßen sehr ausgesuchte und höchst seltene Stücke befindlich sind, soll im Ganzen verkauft werden. Der verstorbene D. Martini, welcher sich desselben bey Ausarbeitung seines Konchylienkabinets bediente, schätzte es sehr hoch, und rieth den Erben, solches schlechterdings nicht unter 15000 Thalern zu verkaufen. Die Feldmannschen Erben haben jetzt unter sich festgesetzt: demjenigen, der einen promtzahlenden Käufer über 10000 Rthlr. verschaffen kann, 10 Procent; demjenigen hingegen, der dieses Kabinet noch über 15000 Rthlr. an einen baaren Käufer anbringen kann, 15 Procent als eine wohlverdiente Prämie für dessen gehabte Bemühung, sogleich bey dem Empfang der Verkaufs-

kaufsgelder, auszuzahlen. Kauflustige werden ersucht, ihr Gebot in Golde, gegen den 1sten März 1782 versiegelt, entweder an den Theilungs-Commissarius, Hrn. Justitzrath Noeldechen, oder an die Feldmannschen Erben selbst, zu Neuruppin, franco einzusenden. — Das Verzeichnis dieses Naturalienkabinets ist in Züllichau bey der Frommannschen Buchhandlung, in Berlin bey dem Buchbinder Jacobi, in Ruppin bey den Feldmannschen Erben selbst für 10 Gr. zu haben. Es ist 17 Medianoktavbogen stark. Ausser obangezeigten Conchylien enthält es 3024 Mineralien, an 700 ausländische Hölzer, meistens in viereckigt geschnittnen fein polirten Platten, Früchte und dergleichen; 122 Thiere oder Theile davon, 180 Seegewächse und Korallen, auch einige andere Curiosa. —

4.

Das Preussische Tempe, herausgegeben durch Ludwig von Baczko, ist eine Sammlung, von welcher zu Königsberg in Preussen monatlich ein Stück von etwa 5 Octavbogen auf sehr schönem Papier gedruckt, herauskommt, und auf welche vierteljährig mit 15 Groschen pränumeriret wird. Sie besteht aus Gedichten, Abhandlungen und Aufsätzen verschiedenen Innhalts; es wäre zu wünschen, daß sie sich mehr auf Preussische

sische Produkte und Nachrichten von Preussen allein einschränkte, wie der Titel einigermaassen zu versprechen scheinet, und ich habe Hoffnung, daß es geschehen werde. Indessen findet sich hier Nahrung für mancherley Geschmack, und unter andern gehet auch die Länderkunde nicht leer ab; in den drey ersten Stücken dieses Jahres, die ich vor mir habe, finden sich z. B. folgende hieher gehörende Stücke: Nachricht von den Preussischen Geschichtschreibern. — Ein Auszug aus dem Englischen Werke Russia etc. 1779 — und Gedanken über das alte Aegypten. Merkwürdige Nachrichten von dem Herrn Verfasser, die man nicht ohne Theilnehmung lesen kann, findet man in den obgedachten litterarischen Nachrichten von Preussen. 2 — 4. S.

5.

Lesebuch für alle Stände, von J. F. Zöllner, Lutherischen Prediger an der Charité in Berlin; ist eine angenehme Sammlung ähnlichen Innhalts mit der vorigen; es kommt alle Vierteljahr ein Band von 18 Bogen heraus; Druck und Papier wie bey meiner Sammlung: es werden auch Kupfer versprochen. Auf Pränumeration kostet der Band 12 Gr., ausser derselben 16. In den zween bereits erschienenen Bändchen gehören zu meinem Fach ein langer

mit

mit Munterkeit geschriebener Aufsatz in Briefen eines Reisenden über Polen, vornemlich über den Distrikt an der Netze, und unter dem Titel die Pyrenäen, ein artiges Stück aus des Hrn. *Leroy* Mémoire sur les travaux qui ont rapport à l'exploitation de la Mâture, dans les Pyrénées etc. Londres 1776.

6.

Unter dem Titel Leipziger Magazin zur Naturkunde, Mathematik und Oekonomie, haben die Herren Professoren Funk, Leske und Hindenburg in Leipzig angefangen, eine Sammlung gemeinnütziger, theils eigner, theils übersetzter Aufsätze, auf eigne Kosten herauszugeben. Diesen eignen neuen Beobachtungen, die sowol von ihnen selbst, als auch von ihren gelehrten Freunden und Korrespondenten seyn werden, und Uebersetzungen, wovon sie doch die Aufsätze aus den Gedenkschriften der Akademien ausschliessen, die schon in eignen Sammlungen übersetzt werden, wollen sie auch ausführliche Rezensionen und Auszüge von Büchern, die entweder an sie gesandt worden, oder sonst für ihre Leser merkwürdig und noch wenig bekannt sind, so wie verschiedene andere nützliche Nachrichten beyfügen. Vier Stück, jedes von 8 Bogen, in Medianoktav, werden einen Band ausmachen.

Jedes Stück kostet 8 Groschen; wer aber bey dem Empfang des ersten Stücks auf einen ganzen Band pränumeriret, zahlet dafür einen Thaler. Zu jedem Bande werden auch 2 Kupfer geliefert werden, die, wenn es nöthig ist, auch illuminirt zu haben seyn werden. Für die illuminirten Kupfer wird etwas nachgezahlet, welches im Voraus nicht kann bestimmt werden. Mann kann auch jedes Stück, entweder bey den Herren Herausgebern, oder in der Buchhandlung der Gelehrten in Dessau ꝛc. einzeln kaufen, ohne verbunden zu seyn, die übrigen zu nehmen.

Aus dem ersten Stück, das in der letzten Ostermesse 1781 fertig worden, gehören vorzüglich hieher: Herrn Voigts Aufsatz über die Rhönberge; Herrn Hofrath Schubarts Erfahrungen, die Verbesserung der Landwirthschaft betreffend, und Hrn. Bergrath Laxmanns in Petersburg (jetzt in Nerschinski) vorläufige Nachricht von einigen Gebirgen im Europäischen Rußland.

7.

Der durch seine Werke über die Gartenkunst berühmte Herr Hirschfeld, Königl. Dänischer wirklicher Justitzrath und Professor in Kiel, ist entschlossen, da seine ausführliche Theorie der Gartenkunst sich ihrem Ende nähert, einen

Gar-

Gartenkalender auf das Jahr 1782 herauszugeben, und damit jährlich fortzufahren. Er erscheint zuerst in diesem Jahr, gleich nach Michaelis, im kleinen Oktavformat, auf Schreibpapier, mit einigen saubern Kupfern, etwa 16 Bogen stark, geheftet. Ausser dem gewöhnlichen Kalender und einer Schreibtafel bestehet sein Innhalt: in Original-Abhandlungen, Uebersetzungen, Anzeigen, Nachrichten rc. von allem so auf irgend eine Weise, sowol zur schönen Gartenkunst, als zur nützlichen Gärtnerey, zum Gartenhandel rc. gehöret. Für die Liebhaber der Länderkenntniß werden darinn am meisten anziehend seyn, die Nachrichten von dem Fortgang der schönen Gartenkunst in Deutschland, in Norden, England, Frankreich und den übrigen Ländern von Europa. Die Beschreibungen von neuen Gärten und Anlagen. Die Abbildungen bald merkwürdiger Gewächse, bald kleiner Gartenscenen, vorzüglich schöner Landhäuser und Gartengebäude rc. Die Besitzer, oder andre Kenner, werden Hrn. Hirschfeld durch Zusendung solcher Zeichnungen verbinden. — Da er die Ausgabe und Versendung selbst übernimmt, so macht diese Einrichtung die Pränumeration nothwendig, ohne welche kein Exemplar verlassen wird. Er setzt diese auf zwey Mark Holsteinischen Geldes, und für die übrigen Provinzen

 Deutsch-

Deutschlands auf Einen Gulden, den Louisd'or zu 5 Reichsthaler gerechnet. Die Zeit der Pränumeration bleibt bis Michaelis offen. Die Pränumerationsgelder und Briefe werden postfrey an ihn eingesendet. Wer auf sieben Exemplare die Pränumerationsgelder baar einsendet, bekommt das achte umsonst. Wer auf zwölf pränumeriret, bekommt ausser diesen zwey umsonst. Wer auf zwanzig pränumerirt, bekommt ausser diesen vier Exemplare umsonst.

8.

Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten, besorgt von Friedr. Wilh. Strieder, Fürstl. Hessen-Casselscher Bibliotheksſecretarius. Von diesem für die Gelehrtengeschichte wichtigen Werke, welches Herr Strieder mit mühseeligen Fleiße ausarbeitet, und nach einem ungewöhnlich wohlfeilen Preis auf eigene Kosten herausgiebt, ist nun der erste Band A—Brand (das Werk ist in alphabetischer Ordnung) auf der letzten Messe erschienen. Es kommen schon in diesem viel Lebensläufe von bekannten und berühmten Männern vor: z. B. von verstorbenen: Abbt; Arkenholz, u. a. m.; von lebenden: D. Bahrdt; der Russ. General von Bauer; Bergrath Baumer; Pro-

Professor Bergsträsser; Geheimer-Rath Andr. Boehm u. a. m.; jeder Band, $1\frac{1}{2}$ Alphabet stark, kostet vorschußweise nur 16 Groschen in Golde, und nach geschlossener Pränumeration 20 Gr. Der zweyte Band ist unter der Presse.

9.

Historische Litteratur für das Jahr 1781. In Gesellschaft einiger Gelehrten herausgegeben von Joh. Georg Meusel. Erlangen im Verlag der Palmischen Buchhandlung.

Herr Hofrath Meusel in Erlangen hat mit dem 6ten Theil die neueste Litteratur der Geschichtkunde geschlossen, und ist Willens, mit Beystand mehrerer Gelehrten in und ausser Deutschland, eine neue historische periodische Schrift, nach einem verbesserten und gemeinnützigern Plan, in meinem Verlag herauszugeben. Jedes Stück wird ohngefähr folgende Abschnitte haben. I) Auszüge und Probestücke aus ganz neuen in Deutschland gedruckten, vornemlich aber aus neuen ausländischen historischen Werken, besonders aus Reisebeschreibungen, statistischen Büchern 2c. II) Kritische Beurtheilungen neuer wichtiger Geschichtbücher. III) Kurze Anzeigen mittelmäßiger und schlechter Bücher, Uebersetzungen und dergleichen. IV) Ankündigungen der allerneuesten historischen Schriften,

die nach Befinden in der Folge umständlicher angezeigt werden sollen. V) Recensionen historischer Disputationen, Programmen u. d. gl. VI) Landcharten. VII) Statistische Nachrichten. VIII) Berichte von Veränderungen oder merkwürdigen Vorfällen im Reich der Geschichte, Beförderungen, Todesfälle, historische Preisfragen ꝛc. Avertissements historische Bücher betreffend werden auf den Umschlägen der Stücke abgedruckt. Die Hrn. Verfasser werden sich über alle Theile der Geschichte, folglich auch über Kirchenhistorie, und über alle ihre Hülfswissenschaften, als: Diplomatik, Numismatik, Heraldik ꝛc. ausbreiten. Vielleicht erneuern sie auch durch litterarische Anzeigen und Beurtheilungen das Andenken älterer und seltener historischer Werke, die in Vergessenheit gekommen sind. Sonst aber wollen sie mit den Anzeigen der Bücher und Landcharten nicht über das Jahr 1779 zurücke gehen, ausgenommen bey ausländischen wichtigen Büchern, oder bey solchen einheimischen, die noch nicht nach Verdienst bekannt gemacht worden sind. In jedem Monat vom Januar 1781 an, erscheint ein geheftetes Stück 6 groß Oktavbogen stark. Der Preiß des ganzen Jahrgangs ist Vier Reichsthaler. Wer sich an die Verlagshandlung selbsten addreßiren, und ihr hiesigen Orts Gelegenheit anweisen will, wo sie die

Stücke

Stücke zu weiterer Versendung abgeben könne, bezahlt wegen Schadloshaltung des Porto nur Vier Gulden und Dreyßig Kreuzer rhein. baar für den ganzen Jahrgang. Erlangen 1781.

J. J. Palm.

10.

In eben dem Verlag J. Jacob Palms kommt auch eine andere Monatschrift heraus, die viel Aufmerksamkeit verdienet, unter dem Titel: Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des Niederrheinischen und westphälischen Kreises und der angränzenden Länder, nebst Nachrichten zum Behuf ihrer älteren Geschichte. — Wo ich nicht irre, sind die Bedingungen die nämlichen, wie bey der historischen Litteratur. Von diesem Werke erscheinet auch alle Monate ein Stück von 6 gr. Oktavbogen. Des Herausgebers und seiner Freunde Zweck ist, den Theil von Deutschland, wovon der Titel spricht, in seiner jetzigen Lage sowohl, als in allen jenen Lagen, worinn er sich von je her befunden hat, durchaus bekannt zu machen. Anfangs werden sie sich vornämlich damit beschäftigen, sowol gedruckte seltnere, (denn, woferne sie dieses nicht, oder nur eines Auszuges fähig sind, wird letzterer nur geliefert, zugleich aber auf die Stelle, wo man das Extensum findet, verwiesen,) als hauptsächlich unge-

ungedruckte Urkunden, die ältere und neuere Geschichte, Staatsverfassung, Litteratur u. s. w. betreffend, zu liefern; dabey denn aber doch nicht zu vergessen, daß sie auch die kleinsten Data über den neuesten Zustand der Wissenschaften, Künste, Handlung, Industrie, Bevölkerung ꝛc. liefern werden. Nur soll das Detail, so lange noch verschiedenes fehlen wird, was zur Kenntniß des Landes überhaupt nöthig ist, nicht der Hauptgegenstand des Unternehmens seyn — soll es aber werden, so bald in Rücksicht des letztern die Hauptsache geschehen ist.

Nord
rg.
von Labes.

u
S
w
ni
ü
K
li
n
n
H
e
d

INGE
GYMNASIO
DXX
MDC

500,–
Mai 85
5000,– (1–14)
Jan. 86

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernoulli, Johann, 1744-1807

Johann Bernoulli's Sammlung kurzer Reisebeschreibungen und anderer zur Erweiterung der Länder- und Menschenkenntniß dienender Nachrichten

Bd.: 3.

Berlin (1781)

It.coll. 17-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465292-6
VD18 80076513-001